This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 115 529 435

E Bibliotheca
Collegii Cremsensis

Miscellanea

Scrinium: 13
Series: 1
Numerus: 316

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

4191

Der Deutsche.

Dritter Theil.

Biblioth. Cenn. Schol. Piar.
821

Magdeburg, und Frankfurth an der Oder.
Bey dem Commercien-Rath Hechtel.
1771.

Der

Deutſche.

Dritter Theil.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
SEP 30 1985

Der Deutſche.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Magdeburg, am 6ten Julius, 1771.

(Beſchluß des vier und zwanzigſten Stückes.)

Der ächte Patriot iſt durch die Menſchenliebe, welche ihn auszeichnet, für den Zeitraum, in dem er lebet, ein Segen, der ſich oft noch über die ſpäte Nachwelt verbreitet. Dieſe, wenn ſie dankbar iſt, ehret in ihm einen Wohlthäter, der ſchon für ſie geſorget hat, ehe ſie war. Mit gleicher Dankbarkeit ſiehet Er auf ſeine Vorgänger zurück; heilig iſt ihm ihre Aſche, und ihr Verdienſt um das Vaterland iſt ſein Lob, mit welchem er ihr Andenken erhält und verewiget. Der wahre Patriotismus iſt ein reicher Quell der meiſten, wo nicht aller Tugenden.

Da das Vaterland auf jeden ſeiner Bürger die heiligſten Anſprüche hat: ſo muß es ſchlechterdings in dem Vermögen eines jeden ſtehen,

dieſe Anſprüche zu befriedigen. Ich erwarte daher von keinem Menſchen die — faſt mögt' ich ſagen, kindiſche Ausflucht, daß es nur dem, den Stand oder Güter angeſehen machen, leicht ſey ein Patriot zu ſeyn. Freylich hat der Staatsmann, der dem wichtige Aemter anvertrauet ſind, und nicht ſelten der Reiche den Vorzug, daß er ſich in einem helleren Lichte von dieſer wichtigen und liebenswürdigen Seite zeigen kann. Er hat bey gröſſeren Gelegenheiten, ſtärkere Kräfte, dem Vaterlande ſo wohl im Ganzen, als in ſeinen einzelnen Bürgern zu dienen; daher, wenn er gleich nicht öftere Gelegenheiten hat, iſt er doch öfterer als der Privatmann, oder der Unbemittelte, im Stande, Gebrauch von demſelben zu machen. Auch iſt es ausgemacht, je gröſſer das Anſehen eines Mannes in einem Lande iſt, je näher er ſelbſt dem Regenten iſt, je mehrern Einfluß der, welcher dem Throne zur Seite ſtehet, in ein ganzes Land hat: deſto gröſſer und ausgebreiteter ſind auch die Vortheile, die ſein Patriotismus zur Reiffe bringen kann. Alles das iſt ohne Widerſpruch wahr. Allein, eben ſo wahr iſts, daß das Vaterland nur Opfer fordert, die unſern Kräften angemeſſen

meſſen ſind, und daß ein jeder anderer, er lebe im mittlern, niedrigern oder niedrigſten Stande, Gelegenheit, Mittel und Beruf hat, ſich zum Vortheil des Vaterlandes zu beſchäfftigen. Wenn demnach die Frage ſo ernſthaft, als ſie es verdient, beantwortet werden ſoll: **Welche Landeseinwohner ſollen oder können Patrioten ſeyn?** werden es dann nicht alle ſeyn können? ſeyn müſſen? — Das Vaterland wählet nicht unter ſeinen Bürgern; es leget allen Eine Pflicht, Eine Verbindlichkeit auf, vom Regenten bis zum unterſten Staatsbedienten; vom Miniſter auf den niedrigſten Unterthan; vom Feldherrn bis zu dem letzten, der bey einem Heere dienet; vom gröſſeſten Gelehrten bis zum Tagelöhner. Den Adel, den Bürger, den Bauer, den Reichſten und den Dürftigſten, einen jeden in allen Ständen fordert das Vaterland zu der heiligen und unverletzlichen Pflicht auf: **Suche das allgemeine Beſte!** Das iſt das erſte und würdigſte Geſetz, deſſen Ausübung die Perſon des Fürſten dem ganzen Vaterlande ſo ehrwürdig macht, und durch eine allgemein erworbene Ehrfurcht, beſſer als durch Leibwachen, ſichert! Das iſt die Verpflichtung, die alle Ge-

walthabende auf ſich nehmen! das iſt der Mittelpunkt, in welchem der Zweck aller Stände zuſammen kommt.

Wem es auch hier ernſtlich darum zu thun iſt, daß er Wahrheit und ſeine Pflicht durch ſich ſelbſt, durch ein patriotiſches Herz ehre, der wird bald unterſcheiden können, wie er zu dieſem wahren Vorzuge ſich zu erheben vermöge. Je treuer, je völliger der Zweck unſeres Standes erfüllet wird, deſto beſſere Patrioten ſind wir. Und der wird ſich gewiß zum Patrioten bilden, und ſich als einen ſolchen beweiſen, der, für dieſen Grundſatz eingenommen, demſelben gemäß denkt und handelt, und ihn nie aus den Augen ſetzt. Hohe und Niedrige haben in dieſer Abſicht einen und denſelben Weg zu betreten. Die Verſchiedenheit der Stände und Lebensarten, macht in der guten Geſinnung, dem Gepräge des Patrioten, keinen Unterſchied; wohl aber in den Beſchäftigungen, in den engern oder weiteren Gränzen, darinn ſich eines jeden Arbeiten einſchränken. Geſegnet iſt der Patriot auf dem Thron, der Menſchenfreund im Purpur! Von ihm ſtrömet Leben und Freude auf alle ſeine Unterthanen. Ehemals drückte man den erhabnen

Begriff

Begriff eines Landesvaters mit einer gewiß ſtarken Wahrheit aus, wenn man den Regenten des Landes Sonne nannte. Man kann die wohlthätigen Einflüſſe deſſelben aufs Ganze unter keinem beſſern Bilde vorſtellen. Unvergeßlicher Ruhm begleitet die ächten Bürger des Vaterlandes, welche dem Haupte am nächſten ſind, und ſüſſe Selbſtzufriedenheit lohnet und beruhiget einen jeden, der aufmerkſam auf den Zweck ſeines Standes, und zu anderer Beſten ämſig iſt! Ehrwürdig iſt der Soldat und Patriot in einer Perſon! Das Vaterland ruft ihm zu, und fordert ſeinen Schutz: er hört die Stimme, und ſeine Bruſt wird des Vaterlandes Vormauer.

— Ich kann mich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit die Hochachtung an den Tag zu legen, die der Adel in den Preußiſchen Staaten ſo vorzüglich verdienet. Sich im trägen Müſſiggange zu mäſten, hält er nicht für ſeine Beſtimmung, und die Jagdflinte iſt nicht ſein einziges Gewehr. Er weihet ſich ſeinem Könige und dem Vaterlande, verſchieden von dem Adel in mehr als einem groſſen Striche Deutſchlands, wo mancher Edelmann, mit einem etwanigen Titelchen von dieſem oder jenem Hofe zufrieden,

ſeine Jagdhunde mäſtet und ſeine Bauern aus-ſauget, ſeinen Informator unter den Tiſch trinkt, ſeinen Pfarrer aufzieht, und ſich übrigens für ein Wunder von Gelehrſamkeit hält, wenn er bey der Geſchicklichkeit die Einkünfte eines ſans prendre zu berechnen, ſeinen Namen kritzeln; und im Kalender buchſtabiren kann. In unſern Ländern hergegen, wo ich, im Vorbeygehen geſagt, überhaupt faſt mehr wirkſame Thätigkeit und Geſchäftigkeit gefunden habe, als in irgend einer andern deutſchen Provinz, trifft man dergleichen Beyſpiele weit ſeltener an. Durch das Exempel des Landesvaters, der bey der Laſt der Regierung, Dichter, Weltweiſer und Soldat iſt, angefeuret, hält unſer Adel es für ſeine Pflicht, ſich entweder den Geſchäften und der Sorge für das Vaterland, oder dem Schutze deſſelben zu widmen; und es iſt, wenn ich Frankreich ausnehme, kein Land in der Welt, in welchem mehr eingebohrne Edelleute Soldaten ſind, als das Brandenburgiſche. Dieſe Denkart erhöhet den Adel und macht ihn ehrwürdig. — Ich entſchuldige mich wegen dieſer Ausſchweifung nicht, welche Wahrheit und Verdienſt von mir forderten, und kehre wieder zu meinem Zwecke. —

Wie groß iſt nicht der Nutzen, den der patriotiſche Gelehrte ſo wohl durch beſſernde Schriften überhaupt, als auch durch ſeine beſondere Beſtimmung ſtiften kann! Er ſey Gottesgelehrter, Rechtsverſtändiger, Arzt, Weltweiſer, Meßkünſtler, oder was er wolle, in jedem Fache

wird

wird er ein Segen für sein Vaterland seyn, wenn er dasselbe liebet. Der Patriotismus verschönert und adelt die Denkart aller Landeseinwohner in allen Ständen. Der, welcher in seinem geringsten Posten das wahre patriotische Herz zeiget, erhält einen um so viel gröſſern Werth, je mehr er nicht allein seines gleichen, sondern auch andere, die auf höheren Stufen stehen, übertrifft.

Man erinnere sich jenes Soldaten, der sich im letzten Kriege mit dem Entschlusse zu siegen oder zu sterben, dem Feind entgegen stellte. Er verlohr ein Auge. Es thut nichts, sagte er, ohne seinen Stand zu verlassen, ich kann mit dem andern noch sehen. Einem jeden meiner Leser wird gewiß, indem er dieses lieset, ein Beyspiel aus einer höhern Klasse einfallen, das Beyspiel des unvergeßlichen Kleist's, der aus der verstümmelten rechten, den Degen in die linke Hand nahm. Beyde waren deutsche Krieger; und nun beneide ich den Muth jener berühmten Griechen nicht mehr, unter denen bey einem Seetreffen ein Grieche, der beyde Hände verlohren hatte, ein feindliches Schiff noch mit den Zähnen festzuhalten sich bemühete, um dem Vaterlande zu dienen, so lange nur noch ein Schatten von Möglichkeit vorhanden war, ihm nützlich seyn zu können. Unsere deutschen Brüder haben gleichen Muth, und wir können uns eben den, und vielleicht noch einen gröſſern Grad von Stolz auf sie erlauben, als die Griechen auf die ihrigen.

horſam gegen die Oberkeit zu erfüllen! Man gebe ſich die Mühe, die vortreffliche Beſchreibung eines bewährten Patrioten im 29. Kapitel Hiob's, vom 11. bis zum 17. Verſe nachzuleſen, und ich ſage es gerade zu, ich verachte den Mann, der ſie ohne Rührung, und verabſcheue den, der ſie ohne Nacheiferung leſen kann, und ohne den Wunſch, eben das von ſich rühmen zu können.

Wo dieſe Aufmunterungen der Schrift in die Gemüther dringen; wo ſie den Trieb der Nacheiferung zu erregen ſtark genug werden, da zeigen ſich die würdigen Bürger des Vaterlandes.

Beyſpiele machen allezeit einen ſtarken Eindruck auf das Herz, und die Geſchichte iſt die Vorrathskammer derſelben. Alle Zeiten und Länder ſtellen uns Patrioten auf. Es würde kein geringer Vortheil für die Deutſchen ſeyn, wenn dergleichen Beyſpiele geſammelt und in ihrem rechten Lichte aufgeſtellet würden; ich denke, mancher würde zur Nachfolge angefeuret werden. Ohnehin iſt das Biographiſche Fach von uns Deutſchen noch lange nicht erſchöpft; mir däucht, es würde keine undankbare Arbeit ſeyn, wenn ein mit Vaterlandsliebe erfüllter Gelehrter uns mit einer Biographie patriotiſcher Deutſchen beſchenken wollte. Aber ſie müßte gemeinnützig, und für jeden deutſchen Leſer ſeyn, damit jeder ein Muſter in derſelben finden könnte. Ich weiß nicht, ob dieſe Arbeit eben die leichteſte ſeyn würde; dieß weiß ich, daß ich den Mann, der ſie unternähme, und in dieſer

Abſicht

an dieſe Unterſuchung gewendet haben. Hier ſind meine Gedanken. Tüchtige und brauchbare Grundſätze machen den Anfang; und die Begierde, ſie in das Leben zu verweben, thut das Uebrige. Wer Liebe gegen ſein Vaterland hegt; wer dienſtbegierde kennt und übet; wer ſeinen Mitbürgern es zuvorzuthun eifrig iſt; wer das ſüſſe Vergnügen zu ſchmecken weiß, ſo vielen als möglich iſt nützlich zu ſeyn; wer keine andere Pflicht für ſeinen Beruf hält, als allen andern das mit Freuden zu werden, was er ſeyn muß, der wird gewiß ein wahrer Patriot. Soll ein Land ſolche edelgeſinnte Einwohner ernähren, ſo wird es, weil die erſten Eindrücke die dauerhafteſten ſind, die Jugend ſeyn, der man früh gute und zu dieſem Zweck abzielende Grundſätze beybringen muß. Dieſe fange man an zeitig zu bilden. Man begnüge ſich aber daran nicht; denn jedes Alter, jeder Stand, jeder Einwohner braucht die ernſtlichſte Ermunterung. Woher dieſe? — Sie kann uns auf keiner Seite fehlen, wenn wir nur ſelbſt wollen. Verehrungswürdige Diener der Religion! ſammlet die ſo fruchtbaren Grundſätze aus dem älteſten Archiv der reinſten Wahrheit, und breitet ihre Würkungen aus im deutſchen Herzen! Wie reich ſind die heiligen Bücher an ſolchen Erweckungen, und was iſt mehr Patriotismus, als was ſie von uns fordern: dem Kayſer und GOtt das ſeinige zu geben; das Herz mit Bruderliebe, Ehrfurcht gegen GOtt, Ehrerbietung gegen den König und Gehorſam

fordert, was ſoll ich von euch ſagen? Ihr vergeſſet, daß eure Kinder erſt dem Vaterlande, und dann euch gebohren werden. — Das gelindeſte was ich ſagen kann, iſt, daß ich meine Gattinn weniger lieben würde, wenn ſie Thränen vergöſſe, anſtatt ihren Sohn, wenn er ſich unter die Helden ſeines Vaterlandes ſtellte, mit Freude dem Vaterlande zu übergeben. Stolz müßte ſie ſeyn, daß ihr Sohn für daſſelbe gefallen wäre, wenn ſie meine Zärtlichkeit behalten wollte. Ich hatte einen einzigen Bruder. Durſt nach Ruhm, und Bewunderung des gröſſeſten Königs gaben dem Jünglinge die Waffen in die Hand, als er kaum aufhörte, ein Knabe zu ſeyn. Eine Krankheit riß ihn hin, ehe er das zwanzigſte Jahr erreichte; und noch jezt, da ſeine Aſche längſt verwehet iſt, weine ich um ihn. Ich würd' ihn nicht beweinen, neiden wollt' ich ihn, wenn der junge Patriot mit den Waffen in der Hand, vor den Augen ſeines Königs gefallen wäre.

Von dem Geiſte, der jene Griechinnen beſeelte, fürs Vaterland eingenommen, müßten deutſche Mütter ihren Kindern ſolche Triebe einflöſſen, die ſich im Fortgange des Lebens, durch Hülfe der Geſchichte, in ruhmwürdige Thaten entwickeln. Einen Cäſar reizt ein Alexander; dieſen ein Philippus. Dies ſind Ermunterungen für höhere Stände. Aber der gröſſere Haufe iſt, wie mir deucht, noch lange nicht genug mit Beyſpielen zur Nachahmung verſorgt.

Und

Abſicht die Geſchichte mit Geſchmack benutzte, lieben und ehren würde.

Die Geſchichte gehet fort, ſo lange das Menſchengeſchlecht da iſt. Die verſtorbenen Patrioten, die in derſelben leben, verdienen nicht allein ihre Stelle, ſondern auch die noch lebenden. Die Athenienſer beehrten die ihrigen, noch da ſie lebten, mit Ehrenzeichen, mit Bildſäulen und Gemälden in der Pöcile: die Geſchichte der lebenden Patrioten verträte die Stelle aller dieſer Ehrenzeichen. Wünſchenswerth und ſchön wäre es, wenn das Vaterland ſein Recht behaupten, und die Verdienſte eines jeden nach der Wahrheit beſtimmen wollte, durch die er ſich zu einer höhern oder niedrigern Stelle unter ſeinen würdigſten Bürgern, den ächten Patrioten, erhob. Ich ſchweige von der Aufmerkſamkeit, welche hierdurch das lebende Menſchengeſchlecht auf die Verdienſte treuer Patrioten wenden würde, und übergebe es hergegen der Ueberlegung eines jeden, ob ein kräftigeres und wirkſameres Mittel ſey, den Nacheiferungsgeiſt zu erwecken und anzufeuren? Rom und Griechenland hatten in dieſem Stücke vor uns Deutſchen den Vorzug. Ich betrachte euch mit Ehrfurcht, ihr Griechiſchen Mütter, die ihr euren ins Feld ziehenden Söhnen den Schild mit dieſen Worten gabet: **bringe mir deinen Schild wieder, oder laß dich todt auf demſelben zurück tragen!** — Aber ihr deutſchen Mütter, die ihr dem Fürſten und dem Vaterlande fluchet, wenn es euere Söhne fordert,

fordert, was soll ich von euch sagen? Ihr vergesset, daß eure Kinder erst dem Vaterlande, und dann euch gebohren werden. — Das gelindeste was ich sagen kann, ist, daß ich meine Gattinn weniger lieben würde, wenn sie Thränen vergösse, anstatt ihren Sohn, wenn er sich unter die Helden seines Vaterlandes stellte, mit Freude dem Vaterlande zu übergeben. Stolz müßte sie seyn, daß ihr Sohn für dasselbe gefallen wäre, wenn sie meine Zärtlichkeit behalten wollte. Ich hatte einen einzigen Bruder. Durst nach Ruhm, und Bewunderung des grössesten Königs gaben dem Jünglinge die Waffen in die Hand, als er kaum aufhörte, ein Knabe zu seyn. Eine Krankheit riß ihn hin, ehe er das zwanzigste Jahr erreichte; und noch jezt, da seine Asche längst verwehet ist, weine ich um ihn. Ich würd' ihn nicht beweinen, neiden wollt' ich ihn, wenn der junge Patriot mit den Waffen in der Hand, vor den Augen seines Königs gefallen wäre.

Von dem Geiste, der jene Griechinnen beseelte, fürs Vaterland eingenommen, müßten deutsche Mütter ihren Kindern solche Triebe einflössen, die sich im Fortgange des Lebens, durch Hülfe der Geschichte, in ruhmwürdige Thaten entwickeln. Einen Cäsar reizt ein Alexander; diesen ein Philippus. Dies sind Ermunterungen für höhere Stände. Aber der grössere Hauf ist, wie mir deucht, noch lange nicht genug mit Beyspielen zur Nachahmung versorgt.

Und

Und man glaube ja nicht, daß dieſe Beyſpiele ſo ſehr ſelten ſind; ſie werden es nur bey der Unachtſamkeit, mit der man ſie überſiehet. Der redliche Mann im niedrigen Stande hat keinen Lobredner! — Aber ein Mann, der Geſchick dazu hat, die Menſchen gut zu finden, wird die Beyſpiele der Wahrheits- und Menſchenliebe, der Gefälligkeit, des Wohlwollens, der uneigennützigen Dienſtfertigkeit, der Großmuth ꝛc. die ihm vorkommen, auch an dem Niedrigſten ſchätzen, und ſie nicht unbewundert laſſen, welches ſonſt das gewöhnliche Loos der im Staube liegenden Rechtſchaffenheit zu ſeyn pflegt. Wenn ein ſolcher Mann, dem es nicht an Beobachtungsgeiſte fehlte, aus allen Ständen hervorſtehende Beyſpiele der Vaterlandsliebe ſammeln wollte, ich glaube, er würde in allen Ständen Patrioten erwecken.

Mit einem aus Stolz und Entzücken zuſammengeſetzten Gefühle denk' ichs, daß Deutſchland doch immer wahre Patrioten hat aufweiſen können. Den Griechen und Römern waren es die heiligſten Namen: uns Deutſchen ſollen ſie ewig geſegnet ſeyn, die Namen, bey derer Schall das deutſche Herz mit Ehrfurcht und Liebe erfüllet wird. Jezt wünſcht' ich mit Beredſamkeit, damit ich, um dieſes Blatt würdig zu beſchlieſſen, mit Würde von einem Manne reden könnte, der in dem Striche Deutſchlands, den er beglückte, unvergeßlich ſeyn wird. Er zeigte durch ſein Beyſpiel, was ein Patriot thun kann, und wie weit

ſich

ſich die Gaben ſeines Geiſtes zum allgemeinen Nutzen ausbreiten. Sein ganzes Leben war Eine ununterbrochene Reihe der beſten Geſinnungen gegen GOtt, ſeinen Fürſten und deſſen Unterthanen. Jeder Rechtſchaffene im Lande erinnert ſich ſeiner mit ungeheuchelter Hochachtung. Adel, Bürger und Landmann ſegnet den Entſchlafenen, und ſein König ehrte deſſen Aſche mit einer Thräne. Der Neid wagte ſich nie an ihn; er glaubte ſich dazu gebohren, GOtt, dem Regenten und dem Vaterlande eifrigſt zu dienen. Er unterſtützte und lenkte die Gelehrten, regierte die Bürger, war ein Beyſtand der Armen, verſorgte die Dürftigen, erheiterte die Traurigen, und war ein Vater und Schutzgott der Leidenden. Ihn ehrte das Vertrauen ſo vieler Fürſten. Ein Leben von mehr als achtzig Jahren hindurch opferte er ſeine Kräfte dem gemeinen Beſten. An ihm war alles ſichtbar, was den groſſen Mann und den wahren Patrioten ausmacht. — Um dieſen edlen Deutſchen erheben zu können, wünſcht' ich beredt zu ſeyn! Doch, jede ſeiner Anſtalten zum Beſten ſeines Vaterlandes verewiget ihn; die Rührung mit der das ganze Land, das er lenkte, ſeinen Tod hörte, iſt Bürge, daß ſein Andenken jedem Hannoveraner unvergeßlich ſeyn wird. Münchhauſen braucht keinen Lobredner.

Der Deutſche.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Magdeburg, am 13ten Julius, 1771.

Nicht nur unter dem Schattendache jenes ungeheuren Eichbaums, deſſen Erinnerung den ſanften Jacobi zu einem patriotiſchen Liedchen begeiſterte, nicht dort allein, auch in jedem alten Haine, wo noch iſt der Ruhm meiner Väter um die bemooſten Eichen ſchwebet, freue ich mich, ein Deutſcher zu ſeyn, und denke:

Hier ſaſſen Helden einſt im Schatten,
Als Deutſchs noch ein Volk, und eigne Tugend hatten.
Auf ihrem Schwerdte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für das Eitelgeſ Tand,
Für Lorbeern und bekränzte Wagen;
Nein! für die Freyheit nur, und für das Vaterland
Im Feinde fiel, und ſchlug, und würdig war zu ſchlagen.

Hier sprach ein Greis: Gesegnet seyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hütten ihr!
Erzählt dem Enkel spätrer Zeit,
Wie [illegible] wie gestritten;
Seyd ihm ein Bild von unsern Sitten,
Und lehrt ihn unsre Redlichkeit.
O rausche, du geliebter Hain!
Du siehest, was wir sind, o rausch' es ihm entgegen;
Sag ihm der Väter letzten Segen,
Und laß ihn stolz auf seinen Ursprung seyn.

Hier sang ein Mädchen seine Freude
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfing,
Wenn er zum Scherz, erbeutetes Geschmeide
Auf ihr Gewand von schlechten Fellen hieng.
Will man bey sanfter Liebe Flehn,
Empfindungen der Lust gestehn,
O dann ist jede Sprache schön!
Wie göttlich war für dich, o Mädchen, dein Gesang,
Der nicht so süß wie unsre Lieder klang!
Die Ahnung hätte dich betrübt,
Daß deine Liederchen voll Zärtlichkeit und Würde,
Daß deine Sprache selbst, in welcher du geliebt,
Ein deutsches Mädchen hassen würde.

Und doch wäre diese Ahnung richtig gewesen. Die Deutschen Schönen hassen ihre Sprache, weil sie die Schönheit derselben nicht kennen, und stammeln lieber eine fremde, die, gestammelt,

melt, barbarisch wird. Wir verachten die armen kleinen Hütten unserer Väter, weil wir nicht wissen, was für Helden in denselben, und was für Tugenden in der Brust dieser Helden wohneten. Deutschland ist niemals weniger Deutschland gewesen, als in unserm Jahrhunderte.

Ich sprach am letzten dieser Blätter von dem Mitteln, den fast erstorbenen Patriotismus wieder zu beleben, und sein Feuer in dem Busen mehrerer Deutschen anzufachen; und man mag mirs Dank wissen, oder nicht, ich kann nicht umhin, zu dem, was ich gesagt habe, noch einige Zusätze zu machen.

Zum Theil sind wir aus diesem Grunde nicht mehr, was wir waren, weil die meisten unter uns nicht mehr wissen, was wir gewesen sind. Der Abriß von den Sitten unserer ehrwürdigen Väter, den ich meinem Vaterlande vorgelegt habe, ist — wie er in einer Wochenschrift seyn konnte — kurz und unvollständig, und dennoch für eine periodische Schrift vielleicht zu weitläuftig, die sich in die engen Schranken Eines Jahres einschließt. Wenn man die Blätter abrechnet, die man einzustreuen gezwungen ist, um

durch Abwechſelung den Leſer in der Laune zu erhalten, den einerley Materie zu leicht ermüdet wie wenig Raum bleibt übrig? Und wie viele iſt noch von mir nicht berühret, das meine Leſe mit dem edlen Charakter unſeres Volkes in ſe nem guten Zeitalter bekannter machen, den un patriotiſchen Deutſchen beſſern, den patriotiſche mit noch gröſſerer Achtung gegen ſeine Natio erfüllen, und jedem Leſer, der ein deutſches Her hat, angenehm ſeyn könnte!

Ich habe zwar, als ein Deutſcher, keine gröſſern Wunſch, als daß ich allen meinen Lan desleuten das edle deutſche Herz, den freyen redlichen, ungekünſtelten Sinn, die gründlich Denkart, die der Franzos aus Deutſchland grö ſeſten Theils fortgetändelt hat, und die warm Vaterlandsliebe wiederzugeben vermögte: ic weiß aber, daß dieſes, geſetzt es könnte die Frucht einer einzigen Schrift ſeyn, einen gröſſere Schriftſteller erforderte, als ich jemals ſey werde. Alſo werde ich mich für mehr als glück lich achten, wenn dieſe Blätter vermögend wä ren, Männer, ſo die Stimmen des Vaterlande ſchon vor ſich haben, zu veranlaſſen, ſich mi

ſtärker

ſtärkern Kräften um die Erreichung dieſes Zweckes zu bemühen.

Eine ausführliche Geſchichte der deutſchen Sitten, mit den Urſachen ihres Verfalls, von einem redlichen, an der Hand der Wahrheit fortſchreitenden Schriftſteller, der die Gabe hätte, bey jedem Schritte glückliche Anwendungen auf unſere Zeiten und Bedürfniſſe zu machen, wäre, meines Erachtens, ein wichtiges Geſchenk für unſer Vaterland; wichtiger, als das gröſſeſte Theil der ungeheueren Menge von Büchern, mit welcher Deutſchland in jeder Meſſe überſchwemmet wird. Unſere Nation würde ſehen, wie ehrwürdig ſie in denen Zeiten war, in welchen ſie noch auf eigene Sitten, auf eigene Tugend ſtolz war, und mit dem beſten Rechte von der Welt ſtolz ſeyn konnte; in denen Zeiten, in welchen man tugendhaft, tapfer, patriotiſch geſinnet, mit einem Worte: Deutſch ſeyn mußte, um Etwas zu ſeyn. Sie würde ſich gewiß bemühen, den neidenswürdigen Beynamen der Guten und Gerechten von neuen, durchgängig, und unwiderſprechlich zu verdienen.

„Wer unter den Schönen lebt, und nichts von ihnen lernet, der hat kein Herz. Wie könnte ſonſt jedes Lächeln, jede Thräne für ihn verlohren gehen?„

Dies ſagt der junge Geiſtliche des heiligen Bonifacius, der liebenswürdige Dichter, den ich am Anfange des heutigen Blattes genannt habe, der unter allen Deutſchen die ich kenne, das ſanfteſte Herz hat; und er beſtätiget, was er ſagt, durch ſein eigenes Beyſpiel.

Eben ſo mögt' ich ſagen: Wer mit edelmüthigen Männern umgehet, (es ſey nun, daß er wirklich unter ihnen lebt, oder bloß in der Geſchichte mit ihnen bekannt iſt) und nichts von ihnen lernet, der hat kein Herz. Wie könnte ſonſt jeder groſſe Gedanke, jede groſſe Handlung für ihn verlohren gehen?

Dieſe Betrachtung iſt es, welche mich wünſchen macht, daß meine deutſchen Mitbürger ſich mehr mit der Geſchichte ihres Vaterlandes beſchäftigen mögten. Sie würden lernen, was unſre Väter, die doch nicht, gleich uns, das Licht der Religion und der Wiſſenſchaften zum Beyſtande hatten, geweſen ſind. Ihre Tugenden, ihr Blut, das freywillig für das Vaterland floß, ihre gewiſſenhafte Treue, die liebenswürdige und edle Simplicität ihrer Sitten, ihr wallender Eifer fürs gemeine Wohl würde ſie beſchämen; und gewiß, entweder müßten ſie kein Herz

beſitzen,

eſitzen, oder wünſchen; wo nicht mehr, doch
enigſtens das wiederum zu werden, was wir
or dieſem waren, und was wir ſeyn müſſen.

In dieſer Abſicht könnt' eine Biographie
eutſcher Patrioten, von der ich im vorgehenden
ücke ſprach, von unbeſchreiblichem Nutzen ſeyn.
Der ſie aber ſchriebe, müßte wie ein Plutarch
en Namen eines Geſchichtſchreibers des menſch-
hen Herzens verdienen. — Durch ſie würde
r Deutſche mit der originalen Denkart ſeiner
ation wieder bekannt gemacht werden; er wür-
ſehen, was für groſſe Männer unter derſelben
lebet haben; er würde den Nutzen bewundern,
n oft der treue Eifer eines einzigen Mannes
ſtiftet hat. Der Segen würd' ihn rühren, mit
m noch jezt das Gedächtniß manches Patrio-
n geehret wird, ſeit deſſen Tode ſchon Jahrhun-
rte verfloſſen ſind; er würde über den Undank
h betrüben, mit dem mancher andere verkannt
d vergeſſen ward, und würde die Gröſſe des
eiſtes bewundern, die dazu erfordert wird, trotz
s Undankes und des Haſſes ſeiner Nation, ein
ndhafter und aufrichtiger Wohlthäter derſel-
n zu ſeyn. Unpartheyiſch, und ohne Vorur-
eil würd' er den wahren Werth eines jeden
erdienſtes einſehen und beurtheilen lernen, und
weder irr' ich mich ſehr, oder man würde in
der Deutſchen Provinz den Mann, durch wel-
n ſelbſt die Gewiſſen, die ihn verdammen,
wer gemacht ſind, und das Licht weniger

Hier ſprach ein Greis: Geſegnet ſeyd mir,
Ihr guten frohen Hütten du!
Erzählt dem Enkel ſpätrer Zeit,
Wie [illegible]
Seyd ihm ein Bild von unſern Sitten,
Und lehrt ihn unſre Redlichkeit.
O rauſche, du geliebter Hain!
Du ſiehſt, was wir ſind, o rauſch' es ihm entgegen;
Sag' ihm der Väter reinen Sinn,
Und laß ihn ſtolz auf ſeinen Urſprung ſeyn.

Hier ſucht ein Mädchen ſeine Freude
Wenn es dem Liebenden nach einer Schlacht empfing,
Wenn er zum Scherz erbeutetes Geſchmeide
Auf ihr Gewand von ſchlechten Fellen hieng.
Will man bey ſanfter Liebe flehn,
Empfindungen der Luſt geſtehn,
O dann iſt jede Sprache ſchön!
Wie göttlich war für dich, o Mädchen, dein Geſang,
Der nicht ſo ſüß wie unſre Lieder klang!
Die Ahnung hätte dich betrübt,
Daß deine Liederchen voll Zärtlichkeit und Würde,
Daß deine Sprache ſelbſt, in welcher du geliebt,
Ein deutſches Mädchen haſſen würde.

Und doch wäre dieſe Ahnung richtig geweſen. Die Deutſchen Schönen haſſen ihre Sprache, weil ſie die Schönheit derſelben nicht kennen, und ſtammeln lieber eine fremde, die, geſtam-

melt, barbarisch wird. Wir verachten die armen kleinen Hütten unserer Väter, weil wir nicht wissen, was für Helden in denselben, und was für Tugenden in der Brust dieser Helden wohneten. Deutschland ist niemals weniger Deutschland gewesen, als in unserm Jahrhunderte.

Ich sprach in letzten dieser Blätter von den Mitteln, den fast erstorbenen Patriotismus wieder zu beleben, und sein Feuer in dem Busen mehrerer Deutschen anzufachen; und man mag mirs Dank wissen, oder nicht, ich kann nicht umhin, zu dem, was ich gesagt habe, noch einige Zusätze zu machen.

Zum Theil sind wir aus diesem Grunde nicht mehr, was wir waren, weil die meisten unter uns nicht mehr wissen, was wir gewesen sind. Der Abriß von den Sitten unserer ehrwürdigen Väter, den ich meinem Vaterlande vorgelegt habe, ist — wie er in einer Wochenschrift seyn konnte — kurz und unvollständig, und dennoch für eine periodische Schrift vielleicht zu weitläuftig, die sich in die engen Schranken Eines Jahres einschließt. Wenn man die Blätter abrechnet, die man einzustreuen gezwungen ist, um

durch Abwechſelung den Leſer in der Laune zu
erhalten, den einerley Materie zu leicht ermüdet
wie wenig Raum bleibt übrig? Und wie vieles
iſt noch von mir nicht berühret, das meine Leſer
mit dem edlen Charakter unſeres Volkes in ſei
nem guten Zeitalter bekannter machen, den un
patriotiſchen Deutſchen beſſern, den patriotiſchen
mit noch gröſſerer Achtung gegen ſeine Natio
erfüllen, und jedem Leſer, der ein deutſches Her
hat, angenehm ſeyn könnte!

Ich habe zwar, als ein Deutſcher, keinen
gröſſern Wunſch, als daß ich allen meinen Lan
desleuten das edle deutſche Herz, den freyen
redlichen, ungekünſtelten Sinn, die gründliche
Denkart, die der Franzos aus Deutſchland gröſ
ſeſten Theils fortgetändelt hat, und die warme
Vaterlandsliebe wiederzugeben vermögte: ich
weiß aber, daß dieſes, geſetzt es könnte die Frucht
einer einzigen Schrift ſeyn, einen gröſſeren
Schriftſteller erforderte, als ich jemals ſeyn
werde. Alſo werde ich mich für mehr als glück
lich achten, wenn dieſe Blätter vermögend wä
ren, Männer, ſo die Stimmen des Vaterlandes
ſchon vor ſich haben, zu veranlaſſen, ſich mit

ſtärkern

ſelbe zu beugen. Wir entehren unſer Vaterland, entadeln unſere Denkart, und erſchöpfen unſer Vermögen, indem wir unſern väterlichen Sitten entſagen, allen Fleiß anwenden, das Gegentheil von dem zu ſeyn, was wir ſeyn müſſen, und unſere Kinder lehren auf der Spur nachzukriechen, die unſer Vorgang ihnen bezeichnet.

Eltern! deutſche Eltern! nicht ich, euer Vaterland ruft euch zu: „Bildet euere Kinder zu wahren Bürgern!„ Höret ſeine heilige Stimme! Fraget euer eigenes Herz; würdet ihr den Sohn, der euch nicht liebet, der euer Beſtes nicht ſuchet, der ſogar den Undank ſo weit treibet, daß er euch verachtet, ſaget mir, würdet ihr den euerer würdig halten? — Dann entſcheidet, ob der Deutſche, der ſein Vaterland nicht liebet, der das Beſte deſſelben nicht eifrig ſuchet, der es durch Denkart und Sitten verleugnet, ob der ſeines Vaterlandes und des deutſchen Namens würdig ſey? Mehr iſt das Vaterland als die Eltern. Beyden ſind wir Pflichten ſchuldig, heilige, ehrwürdige Pflichten; aber heiliger ſind die Pflichten, die jenes von uns fordert.

Unſre Väter, die ihren Kindern frühe den Patriotismus einzuflöſſen bemühet waren, waren ſo glücklich, Patrioten zu erziehen; ſolt' uns nicht eben das möglich ſeyn, was unſern Vätern und ihren Zeitgenoſſen, den Griechen und Römern möglich war?

Schrifftſteller meiner Nation! ſeyd Wohlthäter, ſeyd Freunde eueres Volkes! Höret auf, euch

Dies ſagt der junge Geiſtliche des heiligen Bonifacius, der liebenswürdige Dichter, den ich am Anfange des heutigen Blattes genannt habe, der unter allen Deutſchen die ich kenne, das ſanfteſte Herz hat; und er beſtätiget, was er ſagt, durch ſein eigenes Beyſpiel.

Eben ſo mögt' ich ſagen: Wer mit edelmüthigen Männern umgehet, (es ſey nun, daß er wirklich unter ihnen lebt, oder bloß in der Geſchichte mit ihnen bekannt iſt) und nichts von ihnen lernet, der hat kein Herz. Wie könnte ſonſt jeder groſſe Gedanke, jede groſſe Handlung für ihn verlohren gehen?

Dieſe Betrachtung iſt es, welche mich wünſchen macht, daß meine deutſchen Mitbürger ſich mehr mit der Geſchichte ihres Vaterlandes beſchäftigen mögten. Sie würden lernen, was unſre Väter, die doch nicht, gleich uns, das Licht der Religion und der Wiſſenſchaften zum Beyſtande hatten, geweſen ſind. Ihre Tugenden, ihr Blut, das freywillig für das Vaterland floß, ihre gewiſſenhafte Treue, die liebenswürdige und edle Simplicität ihrer Sitten, ihr wallender Eifer fürs gemeine Wohl würde ſie beſchämen; und gewiß, entweder müßten ſie kein Herz

beſitzen,

alten Böſewichte meinen, die ihre Töchter grau werden lieſſen, ehe ſie heyrathen durften) mit ihren ungetreuen Ehegattinnen thaten. Was gilts, Sie werden dieſen Brief abermals bekannt machen? Doch diesmal mögen Sie es thun, und wenn mein Vater mich todtſchlagen ſollte, weil es in unſern Hauſe nicht mehr auszuhalten iſt. Denken ſie nur, des Morgens, wenn wir aufſtehen, müſſen wir uns von oben bis unten mit Butter ſalben, weil die alten Deutſchen es thaten. Mein Vater kauft alle lebendige Haſen auf, die er nur auftreiben kann; wir haben einen groſſen Hofraum beym Hauſe, da wird ein Haſe losgelaſſen, dem wir ſo lange nachlaufen müſſen, bis wir ihn mit ſpitzigen Stäben todtgeworffen haben. Das nennet er: jagen. Er hat uns allen, bey ſeinem Fluche, befohlen, ihn nicht wie andere Chriſten zu begraben, ſondern zu verbrennen, wenn er geſtorben ſeyn wird. Umſonſt ſtellen wir ihm vor, daß ſich die Obrigkeit dargegen ſetzen würde; das hilft nichts, er beſtehet auf ſeinem Kopfe. Mit eheſten wird er an Sie ſchreiben, um ſich eine nähere Beſchreibung des Waffentanzes, von dem Sie ſchwatzen, auszubitten, den meine Brüder lernen ſollen. Er nimmt nichts mehr vor, ohne vorher erſt mit kleinen Stäbchen das Loos zu werfen, und wenn eine Sache ſchlimm ausfällt, von der ihm die Stäbchen einen guten Ausgang prophetet hatten, ſo hilft er ſich mit der Entſchuldigung, daß ihm vielleicht noch ein und andrer kleiner Umſtand, vorzüglich

ſcheuen, für gröſſer halten, als — — man ſetze wen man will, ſelbſt Leibnitzen hierher.

Der Geiſt der Nachahmung iſt dem Deutſchen, ſeinem Charakter nach, gar nicht eigen. Im Gegentheil, man wird mir aus allen den Zeiten, in welchen

Deutſche noch ein Volk, und eigne Tugend hatten,

kein einziges Beyſpiel zeigen können, daß irgend ein Deutſcher ſeinen Ruhm darinn geſucht hätte, eine unnatürliche und lächerliche Kopie des Ausländers zu ſeyn; noch weniger, daß man denjenigen abgeſchmackt gefunden, und mit Fingern auf ihn gezeigt hätte, der ſich nicht zu fremden Sitten, die mit dem wahren Charakter unſerer Nation den ſeltſamſten Contraſt machen, bequemen wollte. Wohl aber war der Nacheiferungsgeiſt ein weſentlicher Zug, den man nicht vergeſſen muß, wenn man das Eigenthümliche, das wir ehemals hatten, ſchildern will. Im Ganzen ſo wohl, als einzeln, haben wir eine Menge Beyſpiele die dieſes beweiſen. Keiner wollte übertroffen ſeyn; jeder wollte hervorleuchten.

In unſern Zeiten iſt der Nachahmungsgeiſt dem Deutſchen eigen geworden. Kleinigkeiten, die wir durch ihn auf der einen Seite gewonnen haben, können nicht gegen dasjenige in Anſchlag kommen, was wir auf der andern Seite durch denſelben verlohren. Wir können aber jezt wieder durch denſelben gewinnen, wenn er zurecht gelenket, und mit dem edlen Triebe der Nacheiferung verbunden wird. Laſſet uns einmal

meine Franzöſinn wieder, oder ich wünſche Ihnen, daß Sie in Butter, Mennig und Lauge erſticken mögten.

Sophia.

* * *

Mein Herr,

Ich weiß zwar, daß ſich ein Schriftſteller nicht nach dem Sinne eines jeden richten kann, aber jeder wünſcht doch, daß er ſich nach ſeinem Sinne richten möge. So gewiß dieſes iſt, ſo gewiß machet meine Perſon keine Ausnahme von der Regel. Ich wünſchte von Herzen, daß Sie in Ihrem ſechszehnten Blatte ein wenig weiter gegangen wären. Unſere Väter, die in vielen Stücken Nachahmung verdienen, müßten billig in der prachtloſen Art ihre Todten zu beerdigen und zu betrauren, nachgeahmet werden. Wie tadelnswürdig iſt der ausſchweifende Aufwand, der in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands bey Gelegenheit einer Beerdigung gemacht wird. Nehmen Sie einmal den Ort wo ich wohne. Wenn Sie mit den Sitten deſſelben bekannt ſind, ſo werden Sie wiſſen, daß man vielleicht nirgends auf der Welt theurer ſterben kann. Man kleidet den Leichnam mit vieler Pracht, ſtellet ihn Wochenlang zur Schau, begräbt ihn endlich mit allem möglichen Pomp und Koſten — dies thut

man

iſt vortrefflich, und dienet ſehr, die Wiſſenſchaften unter uns immer höher empor zu heben. Dieſes? — ich würde nicht eine Sylbe dagegen ſagen, wenn unſer Vaterland keine wichtigere Angelegenheiten hätte, keine gröſſere Bedürfniſſe. Aber, ſo lange die Liebe zum Vaterlande noch nicht allgemein genug iſt; ſo lange es uns noch an Patrioten fehlet; ſo lange wir noch auf einem Wege fortgehen, der uns immer weiter von dem eigentlichen Charakter unſerer Nation entfernet ꝛc. ſo lange wünſcht' ich, daß man zuweilen auch für ſolche Fragen Preiſe ausſetzte, deren Entſcheidung dahin zielte, uns wieder zu Deutſche zu machen.

Ich habe ſchon öftrer geſagt, und ich wiederhol' es jezt, daß wir Deutſchen nicht Urſache haben, auf unſre Kinderzucht uns ſonderlich viel einzubilden. Wäre ſie von je her ſo geweſen, wie ſie in unſern Tagen iſt: nimmermehr würde Herr **Cramer** ſich mit dieſer Anrede an unſere Nation gewendet haben:

Thuiskon's Volk! fromm, redlich, frey, und hoch
Gleich deinen Bergen! einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß ſich loszuringen!

Zweymal rang Deutſchland ſich los vom Joche Roms; jezt ſeufzet es unter einem andern Joche, welches es ſich freywillig aufgeleget hat. Anſtatt es abzuſchütteln, haben wir uns in daſſelbe verliebt, und wollen die Laſt nicht fühlen, mit der es unſere Schultern drücket. Mit lächerlicher Sorgfalt gewöhnen wir unſere Kinder von ihrer Geburt an, den freyen Nacken unter daſ-

ſelbe

Der

Deutſche.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Magdeburg, am 20ſten Julius, 1771.

— Und das glauben Sie, Madame? — Ganz gewiß, gab ſie mir zur Antwort.

Wunderbar! ſagt' ich; Ein Kind muß ſterben weil es unter der Taufe weinet! — Nicht doch, verſetzte die Dame; es ſtirbt nicht, weil es weinet, ſondern es weinet, weil es ſterben wird. Ich bin nichts weniger als abergläubig, mein Herr, aber ich hab' es hundertmal erlebet.

Einige Augenblicke darauf beklagt' ich mich, daß ich, der ordentlichſten Diät ungeachtet, ſeit ſechs Wochen, mich vom Fieber nicht befreyen könnte. Nehmen Sie China, rief ein Arzt. — Dazu will ich nicht rathen, verſetzte ein anderer; folgen Sie mir, mein Herr, und nehmen Sie weiſſes Fiſchbein. — Um Gottes willen nicht, erwiederte der erſte; wenn Sie noch den Cre-

cus Martis — — — Laſſen Sie das gut ſeyn, meine Herren, fiel ich dem lebhaften Doktor in die Rede. Ihre China, und Ihr Os Sepiä, und Crocus mögen ganz gut ſeyn. Mir würden ſie vielleicht alle ſchaden, da ihnen kein Vorurtheil zu Hülfe kommt. Wenn ihr Herren Aerzte mein Vertrauen erwerben wollt, ſo vereiniget euch erſt unter einander.

Die alte Dame zog mich bey Seite. „Morgen ſollen Sie ihr Fieber los ſeyn, ſagte ſie ganz leiſe, im Fall Ihnen nur nicht grauet. Gehen Sie heut' Abend, um die Mitternachtſtunde auf den Gottesacker, und raufen Sie rücklings und ſtillſchweigend von neun Gräbern etwas Gras aus. Es hilft gewiß.„ Ich konnte mich nicht enthalten, zu lächeln; die Dame ward böſe. Freylich hätt' ich über einen lächerlichen Rath, der mir aus gutem Herzen gegeben wurde, nicht lächeln müſſen.

Ein häßliches Ungeheuer, ſtolz auf ſein Alter (denn es iſt älter als das Volk Thulskon's ſelbſt) und mächtiger durch daſſelbe, hebt noch immer ſein ſcheusliches Haupt unter uns empor. Unſere älteſten Väter lieſſen ſich ohne Widerſtand von demſelben blenden und ſchröcken; in

den

den nachfolgenden Zeiten, die ſich aufzuhellen begonnten, ward es bekämpft, aber umſonſt. Ihm wuchſen nur deſto mehr Köpfe hervor, je mehr ihm abgehauen wurden.

Jezt iſt in Deutſchland die Wahrheit nicht mehr in Nebel gehüllet, und ſeine Einwohner werden von dem Lichte der Vernunft, die keinen Zwang leidet, wieder umſtralet. Sollte man es glauben, daß, Trotz dieſem Vorzuge, dennoch dies Land von einer Mißgeburt des ſiechen und geſchwächten menſchlichen Verſtandes noch immer geplaget wird, welche ihm am Herzen naget? Weil dieſes Ungeheuer ſeine Gewalt gröſſeſtentheils im Verborgenen ausübet, und von den mehrſten unerkannt, ſeinen giftigen Odem um ſich hauchet, iſt es deſto gefährlicher; und um ſo viel ſchädlicher, weil es bey allem Verderben ſo es ſtiftet, in einer ſcheinheiligen Geſtalt, in dem Gewande der Andacht, mit zum Himmel erhobenen Augen, und mit der einnehmenden Miene der Unſchuld umher ſchleicht. Im Herzen aber iſt es mit Heucheley und Betrug gerüſtet, und täuſchet die, ſo mit ſeiner Zauberſtimme nicht bekannt ſind. In den blöden Augen derer, die mehr an der Oberfläche der Dinge

züglich aber die eigentliche Länge und Dicke der Stäbchen nicht recht bekannt ſey. Weil ich mein ſchwarzes Haar durchaus nicht mit ihrer verwünſchten Lauge roth beizen will, ſo muß ichs alle Morgen mit Mennig pudern, dann ſehe ich aus wie ein Affe; aber mein Vater ſchwört Stein und Bein, daß es mir recht deutſch laſſe; denn das iſt ſein Ausdruck, mit dem er alles Gute bezeichnet. Was mich am heftigſten ſchmerzet, iſt dieſes, daß er unſere arme Franzöſinn kurz und gut abgedanket hat. Weil ſie aber die Erlernung der fremden Sprachen nicht mißbilligen, hat er eine deutſche Mamſell ins Haus genommen; dieſe kann zwar wohl Franzöſiſch genug, aber ſie iſt lange nicht ſo luſtig als die erſte. Mein Vater und ſie leſen Ihre Blätter mit einander, und es fehlt nicht viel, ſo iſt die Jungfer (denn das Wort Mamſell darf kein Menſch in den Mund nehmen, wenn er nicht den Zorn meines Vaters auf ſich laden will) eben ſo altdeutſch als mein Papa — Vater wollt ich ſagen. Sie gehet ſchon ſo weit, daß ſie behauptet, die franzöſiſche Sprache ſey nicht ſo bequem als die deutſche, um unſere Empfindungen auszudrücken. Und doch, wie geſagt, ſpricht ſie ſchön Franzöſiſch, und bringt es uns auf eine leichtere Art bey, als unſere erſte Mamſell. Wollte ſie ſich nur mit Butter ſchmieren, ſo würde ſie gewiß in unſerm Hauſe alles gelten. Aber ich rede zu lange mit einem Manne, der von allem dieſen Unweſen der Stifter iſt. Schaffen Sie mir

meine

meine Franzöſinn wieder, oder ich wünſche Ihnen, daß Sie in Butter, Mennig und Lauge erſticken mögten.

Sophia.

* * *

Mein Herr,

Ich weiß zwar, daß ſich ein Schriftſteller nicht nach dem Sinne eines jeden richten kann, aber jeder wünſcht doch, daß er ſich nach ſeinem Sinne richten mögte. So gewiß dieſes iſt, ſo gewiß machet meine Perſon keine Ausnahme von der Regel. Ich wünſchte von Herzen, daß Sie in Ihrem ſechszehnten Blatte ein wenig weiter gegangen wären. Unſere Väter, die in vielen Stücken Nachahmung verdienen, müßten billig in der prachtloſen Art ihre Todten zu beerdigen und zu betrauren, nachgeahmet werden. Wie tadelnswürdig iſt der ausſchweifende Aufwand, der in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands bey Gelegenheit einer Beerdigung gemacht wird. Nehmen Sie einmal den Ort wo ich wohne. Wenn Sie mit den Sitten deſſelben bekannt ſind, ſo werden Sie wiſſen, daß man vielleicht nirgends auf der Welt theurer ſterben kann. Man kleidet den Leichnam mit vieler Pracht, ſtellet ihn Wochenlang zur Schau, begräbt ihn endlich mit allem möglichen Pomp und Koſten — dies thut

man

man auch in vielen wo nicht allen andern
schen Städten. Man trinkt und ſchmauſet:
das haben andere mit uns gemein. Aber daß
der Arme ſo wohl wie der Reiche, nicht zufri
iſt, ſich und ſeine Familie in Trauer zu kleiden,
dern alle Bedienten weiblichen und männli
Geſchlechts eben ſo lange mit ſchwarzen Klei
verſiehet, als er ſelbſt trauret, das iſt eine T
heit, die nur wenige Oerter noch mit dieſem
gemein haben. Lächerlich iſt mirs immer, z
der Bürger ſeine Kutſche ſchwarz bemalen l
eben ſo — — Aber ich will es Ihnen überla
in einem Ihrer Blätter den unnützen Aufw
zu tadeln, mit dem den Todten nichts geb
iſt, und der die Lebenden oft zu Grunde ric
Nicht einmal als einen Beweis der Achtung
gen den Verſtorbenen, ſondern lediglich, als
Zeugniß unſerer Eitelkeit, ſehe ich jede überf
ge Koſten bey ſolchen Vorfällen an.

Finden Sie es nicht für gut, ſich weitl
tig in dieſe Materie einzulaſſen, ſo gönnen
zum wenigſten dieſem Brief einen Platz. Ich

M. H.

Ihr

H — — fleißiger Le
den 1. May B.
1771.

Soll ich einige davon nennen? — Doch ich müßte fürchten, die Prieſterinnen dieſer blinden Gottheit gegen mich aufzubringen, die mich, wo nicht für einen Teufel, doch wenigſtens für einen Freygeiſt ausſchreyen, und in den böſen Ruf bringen würden, ich ſey von Unholden ausgetauſcht. Zudem, wer iſt wohl unter uns, der nicht aus eigener Erfahrung das gröſſeſte Theil dieſer abgeſchmackten Poſſen, mit welchen die deutſche Matronenſchaft die Kinder zur Thorheit einweihet, kennen ſollte?

Das Kind entwächſet den Windeln; ſeine noch ſchwache Vernunft kann ſich ſelbſt nicht lenken; ſie bedarf eines Führers, ſo wie ſein zarter Körper des Leitbandes. Kaum fängt die Seele an, einigen Eindruck anzunehmen, ſo erſchallen von ernſthaften Lippen tauſend ungereimte Meinungen in ſeine Ohren, die das Kind mit ehrlicher Folgſamkeit gegen ſeine unbeſonnenen Lehrer und Lehrerinnen willig glaubt, und die nachher dem Jünglinge und Manne zur Schande gereichen. Die Häuſer werden mit Geiſtern, die Luft mit fliegenden Drachen, wüthenden Heeren, ewigen Jägern u. ſ. w. angefüllet. Die Irrlichter ſind nicht Irrlichter, ſon-

eus Martis — — — Laſſen Sie das gut ſeyn, meine Herren, fiel ich dem lebhaften Doktor in die Rede. Ihre China, und Ihr Os Sepiä, und Crocus mögen ganz gut ſeyn. Mir würden ſie vielleicht alle ſchaden, da ihnen kein Vorurtheil zu Hülfe kommt. Wenn ihr Herren Aerzte mein Vertrauen erwerben wollt, ſo vereiniget euch erſt unter einander.

Die alte Dame zog mich bey Seite. „Morgen ſollen Sie ihr Fieber los ſeyn, ſagte ſie ganz leiſe, im Fall Ihnen nur nicht grauet. Gehen Sie heut' Abend, um die Mitternachtſtunde auf den Gottesacker, und raufen Sie rücklings und ſtillſchweigend von neun Gräbern etwas Gras aus. Es hilft gewiß.„ Ich konnte mich nicht enthalten, zu lächeln; die Dame ward böſe. Freylich hätt' ich über einen lächerlichen Rath, der mir aus gutem Herzen gegeben wurde, nicht lächeln müſſen.

Ein häßliches Ungeheuer, ſtolz auf ſein Alter (denn es iſt älter als das Volk Thuiskon's ſelbſt) und mächtiger durch daſſelbe, hebt noch immer ſein ſcheusliches Haupt unter uns empor. Unſere älteſten Väter lieſſen ſich ohne Widerſtand von demſelben blenden und ſchröcken; in

den nachfolgenden Zeiten, die ſich aufzuhellen begonnten, ward es bekämpft, aber umſonſt. Ihm wuchſen nur deſto mehr Köpfe hervor, je mehr ihm abgehauen wurden.

Jezt iſt in Deutſchland die Wahrheit nicht mehr in Nebel gehüllet, und ſeine Einwohner werden von dem Lichte der Vernunft, die keinen Zwang leidet, wieder umſtralet. Sollte man es glauben, daß, Trotz dieſem Vorzuge, dennoch dies Land von einer Mißgeburt des ſiechen und geſchwächten menſchlichen Verſtandes noch immer geplaget wird, welche ihm am Herzen naget? Weil dieſes Ungeheuer ſeine Gewalt gröſſeſtentheils im Verborgenen ausübet, und von den mehrſten unerkannt, ſeinen giftigen Odem um ſich hauchet, iſt es deſto gefährlicher; und um ſo viel ſchädlicher, weil es bey allem Verderben ſo es ſtiftet, in einer ſcheinheiligen Geſtalt, in dem Gewande der Andacht, mit zum Himmel erhobenen Augen, und mit der einnehmenden Miene der Unſchuld umher ſchleicht. Im Herzen aber iſt es mit Heucheley und Betrug gerüſtet, und täuſchet die, ſo mit ſeiner Zauberſtimme nicht bekannt ſind. In den blöden Augen derer, die mehr an der Oberfläche der Dinge

ich seit langer Zeit kenne, winkte mir, ihm in eine Ecke zu folgen, und bat mich, ihm auf einige Augenblicke einen Louisdor zu leihen. Ich bezeugte ihm Verwunderung, indem ich ihm das Geld in die Hand steckte, weil ich kurz vorher eine ansehnliche Goldbörse bey ihm gesehen hatte. „Wissen Sie nicht, sagte er, daß man mit geliehenem Gelde gewinnet?„ Er wird von mir kein Geld wieder leihen, denn ich habe niemals einen Menschen mit mehrerem Unglück spielen sehen. Auch konnt' ich mich nicht enthalten, nach geendigten Spiele ihm diese Anmerkung mitzutheilen. Umsonst! er blieb seinem Aberglauben getreu, und sagte: „Ohne Ihr Geld hätt' ich noch unglücklicher gespielet.„ — Ich bin in einer der beträchtlichsten und vornehmsten Städte Deutschlands, in verschiedenen der angesehensten Häuser bekannt, in welchen, so aufmerksam die Oberkeit auch ist, dennoch gewisse Kaffeprophetinnen das Recht haben, durch ihren Einfluß auf die Dame des Hauses, das ganze Haus zu regieren. Man bestraft daselbst dergleichen Betrügerinnen mit vieler Schärfe, aber das Handwerk ist zu einträglich, weil der Abergläubigen zu viel sind; daher macht das Exempel wenig Eindruck.

Dies

rer Brüder unter einem Joche gefangen gehalten wird, welches längſt zerriſſen, und wie die Feſſeln des ehemaligen römiſchen Uebermuthes, zerrieben ſeyn ſollte! unter einem Joche, das ſich ihrer Gemüther ſo unbarmherzig bemächtiget, und ſie mit einem Zwange niederhält, den ſie um ſo weniger fühlen, je gröſſer ſeine Gewalt über ihre Seelen iſt! Das menſchliche Herz muß der redlichen Wahrheit frey geöffnet ſeyn: aber durch den Wahn des Aberglaubens wird ihr der Eingang verſchloſſen, und ein Irrthum bietet dem andern die Hand. Von Natur, und nach ſeinem Charakter iſt der Deutſche zum freymüthigen Nachdenken gemacht. Durch jenes Scheuſal wird das Nachdenken erſt gebunden, dann getödtet, der Verſtand wird in Ketten geſchmiedet, und aus Freunden der Wahrheit werden — Thoren. Man verzeihe mir! ich kann bey einem Nationalfehler, der überhaupt der Wahrheit, und insbeſondere der Religion ſo nachtheilig iſt, und der Vernunft zur Schande gereicht, nicht kaltſinnig ſchreiben.

Jene düſtere, grauenvolle Zeiten des Heidenthums, da unſere Väter in der Dunkelheit herumtappten, ſind, Preis ſey der Vorſehung!

gedienet seyn, so bin ich erbötig, so bald ich in etlichen Zuschriften darum ersuchet werde, aus dem Munde einiger alten Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft, so viel ein Bogen fassen kann, besonders drucken zu lassen.

Nützlicher, denk' ich, wird heute die Untersuchung seyn, woher der Aberglaube, (der freylich in einer Gegend Deutschlandes immer weiter um sich gegriffen hat, und mächtiger herrscht, als in der andern) woher dieses Joch der Seele in einem Lande komme, das sonst seine Freyheit in der bürgerlichen Verfassung gegen auswärtige Feinde so muthig und siegreich vertheidigte? Warum, Thuiskon's Volk, warum bist du noch nicht von diesem innerlichen Feinde ganz frey, der dir unerträglicher seyn sollte, als jene Ausländer deinen Vätern je gewesen sind? Woher diese Sklaverey, welche den Menschen der Unvernunft unterwirft?

Wir entdecken hiervon Quellen, die so trübe sind, als ihre Ausflüsse. Hätte die menschliche Vernunft ihre Kraft zu denken allezeit, und mit beständig gleicher Treue gegen sich selbst gebrauchet: so würde der Aberglaube entweder gar nicht, oder doch sehr schwer unter den Menschen entstanden seyn. So bald sie aber darinn zu träg wurde, und in der Untersuchung: was ist dies? warum ist es so wie es ist, und nicht anders? die Augen verschloß: so konnte das Heidenthum und andere Arten des Aberglaubens bey den Menschen leicht Eingang finden. Mögten

wir

wir doch hier nicht, meine deutschen Brüder! das so gewisse Jahrbuch von dem Aberglauben unserer Väter, und vieler noch in unsern Zeiten herrschender Irrthümer antreffen! Aber es ist nicht anders; gewöhnte sich dieser, nicht zu denken, so glaubte jener schon übermenschliche Einsichten zu haben. Er machte aus seinen Einfällen, aus seinen Empfindungen, aus seinen Träumen, aus Geschichten, aus Tugenden, aus Lastern, aus guten und bösen Menschen, sogar aus leblosen Dingen ꝛc. lauter Götter. Worinn der eine zu wenig that, darinn ging der andere zu weit; die sichere Mittelstrasse des richtigen Denkens verfehlten beyde. Dieser träumte wachend und schlafend; jener ließ die für sich denken, die er für klüger als sich selbst hielt; er selbst war zu träg oder zu feig zum Denken, nahm alles blindlings an, was ihm vorgeträumet wurde, schwur hernach auf ihre Worte, und ward — abergläubig. Dort erweicht das, dem Scheine nach, durch die Natur selbst geheiligte, unschuldige Ansehen ein Herz für einen albernen Glauben, das für die gesunden und bessern Urtheile zu sehr verhärtet oder zu dickhäutig war. Wenn Vater und Mutter, oder gar die ganze Reihe unserer Vorfahren also geglaubet hat: wer wagts, an diesem Familienglauben zum Ketzer zu werden? Die Tyranney der Gewohnheit überhaupt, also auch insbesondere der Gewohnheit im glauben, wie furchtbar ist sie nicht? Wer darf sich dagegen auflehnen? und die Vernunft, wo

ist

dern herumwandernde Seelen ſolcher Leute, die in ihrem Leben dem Nachbar das Land abgepflüget haben. In den Kirchen und auf den Gottesäckern werden die Todten beerdiget: natürlicher Weiſe muß es daſelbſt von Geſpenſtern wimmeln, und welches Mitglied der Matronenzunft wird nicht ſchwören, daß ſie ſelbſt, mit ihren ſichtlichen Augen, daſelbſt Geſpenſter geſehen habe, die neun Todtenbeine ſtatt der Kegel, und einen Todtenkopf ſtatt der Kugel gebraucht haben? — Wird ein Kind krank, und die Matrone iſt nicht allwiſſend genug zu errathen, daß es von Würmen geplagt wird, ſo haben es böſe Leute unter, und dann komme GOtt dem armen Kinde zu Hülfe! Des Segenſprechens und der raſendſten Poſſen wird kein Ende ſeyn. Gut, daß das Kind nichts davon verſtehet! — Kommt man zu einem Kranken ins Zimmer . . . Ich bitte Sie, meine Herrn Mediciner, die Sie ſich oft in ihren Vorherverkündigungen irren müſſen, weil Sie durch den menſchlichen Körper nicht, ſo wie durch eine Laterne, durch und durch ſchauen können, ich bitte Sie, hier in die Schule zu gehen, und Sie werden der Semiotik entbehren können! Komme

zu einem Kranken ins Zimmer, ſo gebe
acht, ob er mit der rechten oder linken Hand
rſte Bewegung macht. In jenem Falle wird
eneſen; in dieſem ſtirbt er gewiß, wenn
) weder ein Hund vor dem Hauſe gewinſelt,
eine Eule geſchrieen haben ſollte. — Na-
ich ein Paar dem Altare, um ſich zum Ehe-
e einſegnen zu laſſen — — Doch mich ekelt,
er Nation mehrere Beyſpiele ihrer Schwach-
vorzulegen, in welche nicht nur der groſſe
ſe, ſondern faſt alles, vom Adel an, die gan-
ihe durch alle Stände hindurch, geſunken iſt.
ind nur erſt wenige Monate verfloſſen, ſeit
ein Betrüger in einer gewiſſen Reſidenz auf
islang zum Veſtungsbau verurtheilet wur-
er durch Amulete, und andre abergläubi-
Mittel die ſchwerſten Krankheiten heilen zu
:n vorgab. Er hatte eine Menge ſeiner Pa-
:n unglücklich, und die Todtengräber reich
cht; dennoch fand er an einem Heren vom
einen hartnäckigten Vertheidiger, der ſich
) ihn von einem langwierigen viertägigen
r geheilet glaubte. Vor einiger Zeit war
n B * * in einer zahlreichen Geſellſchaft.
ſetzte ſich zum Spiele. Ein Officier, den

ich ſeit langer Zeit kenne, winkte mir, ihm in
ne Ecke zu folgen, und bat mich, ihm auf ei
Augenblicke einen Louisdor zu leihen. Ich
zeugte ihm Verwunderung, indem ich ihm
Geld in die Hand ſteckte, weil ich kurz vo
eine anſehnliche Goldbörſe bey ihm geſehen h
„Wiſſen Sie nicht, ſagte er, daß man mit
liehenem Gelde gewinnet?„ Er wird von
kein Geld wieder leihen, denn ich habe nie
einen Menſchen mit mehrerem Unglück ſp
ſehen. Auch konnt' ich mich nicht enthalten,
geendigten Spiele ihm dieſe Anmerkung m
theilen. Umſonſt! er blieb ſeinem Aberglau
getreu, und ſagte: „Ohne Ihr Geld hätt'
noch unglücklicher geſpielet.„ — Ich bin i
ner der beträchtlichſten und vornehmſten St
Deutſchlands, in verſchiedenen der angeſehe
Häuſer bekannt, in welchen, ſo aufmerkſa
Oberkeit auch iſt, dennoch gewiſſe Kaffepro
tinnen das Recht haben, durch ihren Einfluß
die Dame des Hauſes, das ganze Haus z
gieren. Man beſtraft daſelbſt dergleichen B
gerinnen mit vieler Schärfe, aber das Handw
iſt zu einträglich, weil der Abergläubigen zu
ſind; daher macht das Exempel wenig Eind

Dies sind vornehmere Thorheiten, die der gröſſere Haufe, so viel an ihm ist, mitmachet. Ich könnte hier ein hübsches System schreiben, wenn ich die verschiedenen Arten des Aberglaubens in ihre Genera und Species eintheilen, und alles mit feinen Exempelchen bestätigen wollte, und viele meiner Leser würden über die ungeheuere Menge von ausschweifenden Possen erstaunen, die in jeder Klasse von Menschen ihre Gönner und Anhänger finden. Tausend Handlungen und Gebräuche, die sich in ein so grosses Ansehen gesetzt haben, und die sich auf Vorurtheil, und getäuschte Einbildung gründen, sind, beym Lichte der Vernunft betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als Thorheiten, die oft bloß ihr Alter geltend macht. Allen diesen würd' ich ihren Platz anweisen müssen. Aber ich hab' es schon gesagt, mich ekelt ein Register von Possen zu liefern. Es sey mir genug, den Aberglauben in seine beyden vornehmsten Geschlechter, den Aberglauben in der Religion, welcher gefährlicher und schädlicher ist, und den, im bürgerlichen Leben, welcher theils Mitleid, theils Spott verdienet, einzutheilen. Sollte aber etlichen unter meinen Lesern mit einem kleinen Verzeichnisse von Segenssprüchen, kräftigen Hausmitteln zur Sicherheit der Wöchnerinnen, und andern sieben Sachen mehr, die alle so zuverläßig sind, als das beste Gespenstermärchen, und so erbaulich zu hören, als die Lehre vom Vorspuk, Vorlaß, und Ahnungen: sollte, sag' ich, einigen damit gedienet

gedienet seyn, so bin ich erbötig, so bald ich in etlichen Zuschriften darum ersuchet werde, aus dem Munde einiger alten Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft, so viel ein Bogen fassen kann, besonders drucken zu lassen.

Nützlicher, denk' ich, wird heute die Untersuchung seyn, woher der Aberglaube, (der freylich in einer Gegend Deutschlandes immer weiter um sich gegriffen hat, und mächtiger herrscht, als in der andern) woher dieses Joch der Seele in einem Lande komme, das sonst seine Freyheit in der bürgerlichen Verfassung gegen auswärtige Feinde so muthig und siegreich vertheidigte? Warum, Thuiskon's Volk, warum bist du noch nicht von diesem innerlichen Feinde ganz frey, der dir unerträglicher seyn sollte, als jene Ausländer deinen Vätern je gewesen sind? Woher diese Sklaverey, welche den Menschen der Unvernunft unterwirft?

Wir entdecken hiervon Quellen, die so trübe sind, als ihre Ausflüsse. Hätte die menschliche Vernunft ihre Kraft zu denken allezeit, und mit beständig gleicher Treue gegen sich selbst gebrauchet: so würde der Aberglaube entweder gar nicht, oder doch sehr schwer unter den Menschen entstanden seyn. So bald sie aber darinn zu träg wurde, und in der Untersuchung: was ist dies? warum ist es so wie es ist, und nicht anders? die Augen verschloß: so konnte das Heidenthum und andere Arten des Aberglaubens bey den Menschen leicht Eingang finden. Mögten

wir

wir doch hier nicht, meine deutſchen Brüder! das ſo gewiſſe Jahrbuch von dem Aberglauben unſerer Väter, und vieler noch in unſern Zeiten herrſchender Irrthümer antreffen! Aber es iſt nicht anders; gewöhnte ſich dieſer, nicht zu denken, ſo glaubte jener ſchon übermenſchliche Einſichten zu haben. Er machte aus ſeinen Einfällen, aus ſeinen Empfindungen, aus ſeinen Träumen, aus Geſchichten, aus Tugenden, aus Laſtern, aus guten und böſen Menſchen, ſogar aus lebloſen Dingen ꝛc. lauter Götter. Worinn der eine zu wenig that, darinn ging der andere zu weit; die ſichere Mittelſtraſſe des richtigen Denkens verfehlten beyde. Dieſer träumte wachend und ſchlafend; jener ließ die für ſich denken, die er für klüger als ſich ſelbſt hielt; er ſelbſt war zu träg oder zu feig zum Denken, nahm alles blindlings an, was ihm vorgeträumet wurde, ſchwur hernach auf ihre Worte, und ward — abergläubig. Dort erweicht das, dem Scheine nach, durch die Natur ſelbſt geheiligte, unſchuldige Anſehen ein Herz für einen albernen Glauben, das für die geſunden und beſſern Urtheile zu ſehr verhärtet oder zu dickhäutig war. Wenn Vater und Mutter, oder gar die ganze Reihe unſerer Vorfahren alſo geglaubet hat: wer wagts, an dieſem Familienglauben zum Ketzer zu werden? Die Tyranney der Gewohnheit überhaupt, alſo auch insbeſondere der Gewohnheit im glauben, wie furchtbar iſt ſie nicht? Wer darf ſich dagegen auflehnen? und die Vernunft, wo

glauben des andern, und hat doch hin und
der in einem Winkel, in irgend einer verb
nen Falte ſeines Herzens dieſe oder jene
nung, die, genau unterſuchet, einen zieml
Zuſatz von Aberglauben hat. Manchmal be
es freylich wohl nur Kleinigkeiten; aber ich
doch lachen, wenn ein geſetzter Mann ganz
bar in ſeinen Kalender kucket, um zu ſehen,
wir mit dem Monde ſtehen, der, nach der
Sage, mit unſerm Sonnenſchein und Regen
ken ein ewiges Bündniß geſchloſſen haben
Eben ſo wenig kann ich mich des Lachens en
ten, wenn eine gewiſſe ſehr ernſthafte D
bey der man auſſerdem keine Spur von A
glauben findet, mir zuweilen die Ehre er
mich mit Erzählung ihrer gehabten Träum
foltern, und bey jedem den Zuſatz machet: „
halte nichts auf Träume, aber dieſer Tr
iſt doch ſo beſonders!„

Die Folgen des Aberglaubens — — I
für ein Blatt iſt dies genug. Zu viel auf
mal ermüdet nur, und ich habe noch drey
zwanzig Wochen übrig; in einer derſelben,
leicht gar in der nächſtkommenden, wollen
mehr von der Sache ſprechen.

Der Deutſche.

Dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 27ſten Julius, 1771.

(Beſchluß des vorhergehenden Stückes.)

Der Menſch ſollte Vorzüge vor dem Thiere haben; zu dieſem Zwecke rüſtete ihn der Himmel mit Vernunft aus. Aber, um dieſer Vorzüge zu genieſſen, muß die Vernunft frey ſeyn, und ungebunden, ſonſt wird ſie ein unnützes Geſchenk, und der Menſch höret auf in der Mitte zwiſchen Engel und Vieh zu ſtehen. Wahn und Vorurtheil feſſeln die Seele, und rauben ihr die vernünftige Freyheit im Denken. Dieſe Wahrheit iſt unwiderſprechlich. Als eine natürliche Folge flieſſet daher, daß der Aberglaube durch den Zwang, in welchem er den Geiſt hält, durch die unerträgliche Knechtſchaft, zu der er ſeine

Anhänger zwinget, dem Menſchen über alles ſchädlich ſey. Einer der bekannteſten Gelehrten ſagt irgendwo: „Der Aberglaube richtet die ge„ſunde Vernunft zu Grunde; er löſchet das Licht „aus, das uns die Natur aufgeſtecket hat, und „ſetzet den Menſchen gewiſſer maſſen zum „Stand des vernunftloſen Thieres herunter.„ Dieſer groſſe Mann hat in ſeinem Leben keine ausgemachtere Wahrheit geſagt.

Wo der Aberglaube herrſchet, da wird das deutſche Herz erdrückt; und unſre Seele, die ſich bey der Stärke, welche ihr die wohlthätige Natur gab, in geſetzten Einſichten ausbreiten, und ihre Kenntniſſe erweitern ſollte, ſchmachtet in Ketten, ſcheuet ſich zu denken, verſchließt die Augen dem Lichte und tappet lieber freywillig auf einem düſteren Pfade fort. Auſſerdem ſind fruchtloſe Hoffnungen, ſüſſe Träume, ein vermeintes Glück, das er feſt erwartet, aber nie erlangt, auf der einen: und entbehrliche Furcht, unnöthiges Schröcken, ſchädliche und fortdaurende Unruhe, auf der andern Seite, die Folgen des Aberglaubens.

Der deutſche Heyde quält' und marterte ſein Gemüth; ſchlachtete Elfenopfer, um die erzürn-

ten

ihn waget, zur Sünde zu machen, und von wie vielen guten Leuten wird man nicht ſchon als ein Gottesleugner ausgeſchrieen, wenn man nur zwiſchen der Möglichkeit und Wirklichkeit der Geſpenſter einen Unterſchied machet, und die letztere nicht, ſeiner Vernunft und der Wahrheit zum Trotze zugeben will? Der Aberglaube weiß ſo wenig, wie ein Blindgebohrner, Licht und Finſterniß zu unterſcheiden. Der Freymuth, ihn in ſeiner Blöſſe darzuſtellen, iſt ihm ein unverzeihliches Verbrechen. Wuth, Grauſamkeit, Mordbegierde, Verfolgungsſucht ſind bis auf den heutigen Tag ſeine ſchwereren Rüſtungen, und bitterer Haß und Schadenfreude ſeine leichteren Waffen. Was unterſteh' ich mich demnach, ein Ungeheuer anzurühren, deſſen Augen Tod und Verderben dräuen, deſſen Mund Gift hauchet, und deſſen Hände ſtets zum Unglück gerüſtet ſind? Doch es ſey gewagt.

Aller Aberglaube iſt eine ſchwache Seite des Menſchen. Man bemühe ſich, ſie zu ſtärken, und dieſe ihre Krankheit wird von ſelbſt wegfallen. Meine redlichen Deutſchen! ſo lieb euch euere, und euerer Nachkommen wahre Gemüthsruhe iſt, horchet aufmerkſam und unpartheyiſch

auf dieſe Stimme! Es iſt die Stimme der Wahrheit! Segnen wird uns die Nachwelt, wenn wir Muth genug beſitzen auch in dieſem Stücke, als wahre Deutſche, für ihre Erleuchtung und Wohlfarth zu ſorgen. Die Freyheit des Geiſtes, derer ſie ſich erfreuen wird, wird unſer Geſchenk, unſere Wohlthat ſeyn. Auf einmal, und plötzlich dieſe wünſchenswerthe Veränderung, dieſen glückſeligen Period zu erwarten, daß aller Wahn, alle Thorheit und Unvernunft, die den Aberglauben ausmachen, nicht mehr ſeyn ſollten, wäre eine zu ſchmeichleriſche und übertriebene Hoffnung. Vielleicht wär' es ſelbſt ein ſchwärmeriſcher Aberglaube, den eine eilfertige Begierde, die Menſchen gebeſſert zu ſehen, wohl hervorbringen konnte, dabey man aber vergeſſen hätte, die Menſchen zu beurtheilen ſo wie ſie ſind, und in welchem Zuſtande ſie ſich durchgehends befinden. Man lege demnach erſt einen tüchtigen Grund, und dann baue man fort.

Wie lebhaft iſt nicht die Freude, mit der wir bey unſern kleinen Kindern das erſte Aufkeimen vernünftiger Gedanken wahrnehmen! Dieſes iſt der Zeitpunkt, in dem man anfangen muß, die Seele zu bearbeiten. Gerechter Unwille nimmt mich ein, ſo oft ich höre, daß dem Kinde eine falſche Meinung beygebracht wird. Mein Betragen in einem ſolchen Falle iſt dieſes: ich werfe die Frage auf: Sollte das wohl wahr ſeyn? Ich werde ein Führer der zarten Seele, und bringe durch Fragen und Antwort ſo viel Licht

in dieſelbe, daß die kleine vernünftige Kreatur die alten vergnügt belachet, die ihm dergleichen Poſſen aufheften wollen. Ein allgemeiner Grundſatz für alle treue Anführer der Jugend: Man entferne ja, um alles was uns lieb iſt, jede Thorheit, jede Geſellſchaft, jeden Umgang von den Kindern, dadurch ſie auf Irrthümer können geführet werden. Unwiſſenheit iſt der Seele nicht ſo ſchädlich, als falſche Vorurtheile, die man ſich als Wahrheiten eingepräget, und ihnen ewige Treue geſchworen hat. Verbannet, ihr deutſchen Eltern! verbannet ernſtlich und auf ewig von eueren Lieblingen alle die zum Theil ſo läppiſchen Chriſtnachtfeyerlichkeiten, die, an ſich, wohl unſchuldig gemeinet ſeyn mögen, aber doch die unvermeidliche Folge haben, daß ſich die Kinder auf eine oder andere Art zu einem thörichten Glauben gewöhnen. Keine Geſpenſtermährchen, keine Erſcheinungen und Wundergeſchichte, keine Hexenhiſtörchen, keine Erdichtungen müſſen dem Kinde geſagt werden; man ſuche nicht, es durch Schröckbilder zur Folgſamkeit zu gewöhnen, und halt' es durch keinen Knecht Ruprecht (und wie alle die Narrenpoſſen heiſſen) im Gehorſam, oder vielmehr im Zwange. Hierdurch wird der Wille und das Herz des Kindes nicht gebeſſert, im Gegentheil wird der Verſtand dadurch vorbereitet, jeden Eindruck des Aberglaubens anzunehmen, und wir bilden ſklaviſche Seelen. Eine alberne Furcht bringet immer die andere hervor. Man geſtatte

den

gar vergiftete Hoſtien auf dem Altare der Chriſten? Einerley Quelle aller dieſer Unmenſchlichkeiten iſt der Aberglaube; denn

Was Böſes iſt geſchehn, das nicht der Irrthum that?

Die Wirkungen des Aberglaubens ſind immer unſelig, er ſelbſt mag nun ſtärker und allgemeiner, oder eingeſchränkter und ſchwächer ſeyn.

Wie iſt dieſem Uebel abzuhelfen? Schweres Geſchäft! leicht genug zu denken, aber ſchwer zu üben, und am ſchwerſten, es auf dieſen erwünſchten Erfolg hinaus zu führen, daß aller Aberglaube völlig ausgerottet werde! Denn der Abergläubige betrachtet ſeine Meinungen mit Ehrfurcht, und wird ſich ſchwerlich überführen laſſen, daß er abergläubig ſey. Er wird ſeinen Wahn vertheidigen, ſelbſt dann, wenn er auf die erſchröcklichſte Art von demſelben getäuſchet iſt. Wenn ich dieſes durch Beyſpiele beſtätigen wollte, ſo würd' ich den König Dejotarus anführen. Ich begnüge mich aber, meine Leſer auf Baylens Wörterbuch, S. 974. (nach der Rotterdammer Ausgabe, vom Jahr 1720.) oder auf den Cicero ſelbſt, (de diuinat. Lib. I. et II.) aus welchem Bayle geſchöpft hat, zu verweiſen. Der Aberglaube weiß jeden Angriff, den man wider

ihn

der wahre Menſchenfreund, jeder Patriot (und was kann ein ächter Bürger unſers Vaterlandes wohl anders ſeyn?) mit treuem Eifer wider die Feſſeln des Wahnes empöret, und ſie, ſo viel ihm möglich iſt, abzuſchütteln ſtrebet, was wird dann leichter ſeyn, als dem Aberglauben, der uns zu lange drücket, auf ewig ſein verdientes Ende zu machen? Das wird die Wahrheit thun ohne geſtiefelte Propheten, ohne gewaffnete Mißionarien, ohne Gewalt, ohne Mord und Blutvergieſſen.

Ehrwürdige Herolde der höchſten, der reinſten Weisheit! euer Amt fordert es unmittelbar von euch, Wahrheit und Tugend auszubreiten; o wenn ihr doch auch das, an allen eueren Orten, als einen wahren Segen euerer wohlgemeinten Beſchäftigungen wahrnehmen mögtet, daß dieſes Unheil bey denen euch vertraueten Heerden ausgetilget wäre! Ihr habt die öfterſte Gelegenheit den Aberglauben zu beſtreiten. Ihr ſeyd diejenigen, die ſehr viel zur Unterdrückung deſſelben beytragen können. Gebt den Seelen der Deutſchen ihre Freyheit wieder, die ihnen der GOtt, deſſen Boten ihr ſeyd, nicht nur gönnet, ſondern befielt! Zwar auch euch fällt es ſchwer, den Aberglauben ſogleich zu entdecken. Wer ihm frohnet, der ſcheuet ſich offenherzig in dieſem Stücke gegen ſeinen Prediger zu ſeyn, weil er fürchtet, daß ſein Beyglaube demſelben nicht gefalle, oder daß die ſo heilig verwahrte Familiengeheimniſſe, oder beſſer zu ſagen, Hausgötzen, ihm zu keiner ſonderlichen Ehre, bekannt gemacht, und zu gerechter

Beſchä-

Beschämung der bisherigen Anhänger und Vertheidiger desselben, als Thorheit erwiesen würden. Aber dennoch gelingt es euch oftmals, ihn zu entlarven; und möchtet ihr nie eine Spur desselben finden, ohne sie auszulöschen!

Kirchen und Schulen haben Einen gemeinschaftlichen Zweck. Eher aber wird die Wahrheit unter den Deutschen ihren vollen Werth nicht behaupten, bis alle Hindernisse, die ihren Segen ersticken, vernichtet sind; denn, von einem Acker müssen erst die Gesträuche, Steine und Disteln weggeschaffet seyn, ehe man demselben die Saaten vertrauen kann, sonst wird man vergebens eine reiche Erndte erwarten. Dies allgemeine Gesetz, ihr guten und vernünftigen Deutschen, legt uns die treue Nationalliebe auf, daß wir bey jeder Gelegenheit, im Umgange mit unsern schwächeren Mitbürgern, dieselben von ihren vorgefaßten Meinungen, loszumachen suchen müssen, die der Ehre der Nation schaden, indem sie der mit Recht uns zugestandenen Gründlichkeit im Denken zuwider sind. Wenn doch dieses Gesetz von jedem Bewohner Deutschlands befolgt werden mögte! Wenn doch dieser treuherzige Wunsch alle deutschen Herzen mit eben der Gesinnung erfüllen mögte, die der empfindet, der ihn laut zu sagen sich nicht enthalten konnte!

Unter allen Menschen mir die geliebtesten, edle, redliche Deutschen! zum glücklichsten Bürger Deutschlands wird mich meine heisse Neigung zu demselben machen, und segnen werd' ich meine

eſelbe, daß die kleine vernünftige Kreatur
lten vergnügt belachet, die ihm dergleichen
n aufheften wollen. Ein allgemeiner Grund-
ür alle treue Anführer der Jugend: Man
rne ja, um alles was uns lieb iſt, jede Thor-
jede Geſellſchaft, jeden Umgang von den
ern, dadurch ſie auf Irrthümer können ge-
t werden. Unwiſſenheit iſt der Seele nicht
ädlich, als falſche Vorurtheile, die man ſich
Wahrheiten eingepräget, und ihnen ewige
e geſchworen hat. Verbannet, ihr dent-
Eltern! verbannet ernſtlich und auf ewig
eueren Lieblingen alle die zum Theil ſo läp-
en Chriſtnachtfeyerlichkeiten, die, an ſich,
unſchuldig gemeinet ſeyn mögen, aber doch
unvermeidliche Folge haben, daß ſich die
er auf eine oder andere Art zu einem thö-
en Glauben gewöhnen. Keine Geſpenſter-
rchen, keine Erſcheinungen und Wunderge-
te, keine Hexenhiſtörchen, keine Erdichtun-
müſſen dem Kinde geſagt werden; man ſu-
nicht, es durch Schröckbilder zur Folgſam-
zu gewöhnen, und halt' es durch keinen
ht Ruprecht (und wie alle die Narrenpoſ-
heiſſen) im Gehorſam, oder vielmehr im
nge. Hierdurch wird der Wille und das
; des Kindes nicht gebeſſert, im Gegentheil
der Verſtand dadurch vorbereitet, jeden Ein-
k des Aberglaubens anzunehmen, und wir
u ſklaviſche Seelen. Eine alberne Furcht
get immer die andere hervor. Man geſtatte

den

was zu gute thut; und den groſſen Haufen in manchen Städten und Dörfern, der am letzten April alle Häuſer, Thüren, Pfoſten, Kreutzwege, und Pflaſterſteine, voll ängſtlicher Sorgfalt, mit Kreuzen bemalet, damit die in der Walpurgisnacht nach dem Brocken reitenden Hexen entweder nicht vorüber kommen, oder doch keinen Schaden ausüben können.

Laſſet uns einmal dieſes Unweſen von uns verbannen. Wer ſollte nicht gelehrig ſeyn, und ſich darauf, als auf ein reizendes Glück freuen, wenn ihm beſſere, nutzbare, und das Gemüth erhebende Kenntniſſe angeboten werden? Die Wahrheit bietet uns dieſelben, und ſich ſelbſt an. Wir wollen ſie mit deutſcher Entſchloſſenheit annehmen. Wir wollen unſere Seelen von jeder Art des Zwanges, worinn ſie durch Wahn, Vorurtheile und Aberglauben, zu unſerer Schande ſo lange gehalten ſind, muthig befreyen. Nur bloß der Wahrheit wollen wir huldigen; nur ihrer Stimme ſey der Eingang zu unſeren Herzen geöffnet. Freylich iſt der Pfad, der zu ihrem Throne führet, oft mühſam; aber ein Deutſcher, der ſeinen Mitbürgern die allererhabenſte Freyheit wünſchet, zeiget uns denſelben, wenn er ſinget:

Die Macht der Vorurtheile kränken,
Vernünftig prüfen, ſchlieſſen, denken,
Dies bahnt den Weg der Wahrheit zu.

der wahre Menſchenfreund, jeder Patriot (und was kann ein ächter Bürger unſers Vaterlandes wohl anders ſeyn?) mit treuem Eifer wider die Feſſeln des Wahnes empöret, und ſie, ſo viel ihm möglich iſt, abzuſchütteln ſtrebet, was wird dann leichter ſeyn, als dem Aberglauben, der uns zu lange drücket, auf ewig ſein verdientes Ende zu machen? Das wird die Wahrheit thun ohne geſtiefelte Propheten, ohne gewaffnete Mißionarien, ohne Gewalt, ohne Mord und Blutvergieſſen.

Ehrwürdige Herolde der höchſten, der reinſten Weisheit! euer Amt fordert es unmittelbar von euch, Wahrheit und Tugend auszubreiten; o wenn ihr doch auch das, an allen eueren Orten, als einen wahren Segen euerer wohlgemeinten Beſchäftigungen wahrnehmen mögtet, daß dieſes Unheil bey denen euch vertraueten Heerden ausgetilget wäre! Ihr habt die öfterſte Gelegenheit den Aberglauben zu beſtreiten. Ihr ſeyd diejenigen, die ſehr viel zur Unterdrückung deſſelben beytragen können. Gebt den Seelen der Deutſchen ihre Freyheit wieder, die ihnen der GOtt, deſſen Boten ihr ſeyd, nicht nur gönnet, ſondern befiehlt! Zwar auch euch fällt es ſchwer, den Aberglauben ſogleich zu entdecken. Wer ihm frohnet, der ſcheuet ſich offenherzig in dieſem Stücke gegen ſeinen Prediger zu ſeyn, weil er fürchtet, daß ſein Beyglaube demſelben nicht gefalle, oder daß die ſo heilig verwahrte Familiengeheimniſſe, oder beſſer zu ſagen, Hausgötzen, ihm zu keiner ſonderlichen Ehre, bekannt gemacht, und zu gerechter

Beſchä-

Beſchämung der bisherigen Anhänger und
theidiger deſſelben, als Thorheit erwieſen wü
Aber dennoch gelingt es euch oftmals, il
entlarven; und mögtet ihr nie eine Spur
ben finden, ohne ſie auszulöſchen!

Kirchen und Schulen haben Einen ge
ſchaftlichen Zweck. Eher aber wird die A
heit unter den Deutſchen ihren vollen Werth
behaupten, bis alle Hinderniſſe, die ihren E
erſticken, vernichtet ſind; denn, von einem
müſſen erſt die Geſträuche, Steine und D
weggeſchaffet ſeyn, ehe man demſelben die
ten vertrauen kann, ſonſt wird man verg
eine reiche Erndte erwarten. Dies allge
Geſetz, ihr guten und vernünftigen Deut
legt uns die treue Nationalliebe auf, daß w
jeder Gelegenheit, im Umgange mit unſern ſ
cheren Mitbürgern, dieſelben von ihren vorg
ten Meinungen, loszumachen ſuchen müſſe
der Ehre der Nation ſchaden, indem ſie de
Recht uns zugeſtandenen Gründlichkeit im
ken zuwider ſind. Wenn doch dieſes Geſet
jedem Bewohner Deutſchlands befolgt w
mögte! Wenn doch dieſer treuherzige Wunſc
deutſchen Herzen mit eben der Geſinnung
len mögte, die der empfindet, der ihn laut
gen ſich nicht enthalten konnte!

Unter allen Menſchen mir die geliebt
edle, redliche Deutſchen! zum glücklichſten
ger Deutſchlands wird mich meine heiſſe Nei
zu demſelben machen, und ſegnen werd' ich

ne Tage, wenn jeder meiner Mitbürger, jeder meiner deutſchen Brüder ernſtlich darauf denket, dieſes abſcheuliche Ueberbleibſel des älteſten, blindeſten Heidenthums, dieſen unglücklichen Nachlaß unſerer erſten und näheren Vorfahren, den Aberglauben ganz auszulöſchen, und von unſern Gemüthern ſo weit, als von unſern Grenzen zu verweiſen! Wie würde dann mein Herz den Vorzug fühlen, zum Volke Thuiskon's zu gehören! Wie ſehr würde mein Stolz auf meine Nation wachſen! — Aber jezt? Nicht vom Stolze, nein, von glühendem Unwillen muß das Herz jedes deutſchen Patrioten ſchwillen, wenn er auf die Laſt der Ketten blicket, unter welchen das allergröſſeſte Theil ſeiner Mitbürger ſich windet. Wir ſind ein freyes Volk, und unſere Regenten wachen für unſere Freyheit; wir haben niemals uns zur Dienſtbarkeit gegen andere Völker bequemet; die freye Hand griff zum Schwerdte, und blieb unbeſieget. Wenn wir aber auf die Freyheit der Vernunft ſehen, ſind wir auch dann

Die freyen Deutſchen? Wir?
Uns ſchröckt kein Schwerdtkral, und wir beten an
Nicht einen Zevs, nein. Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen daß ſie's ſind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sclaven gleich.

Mit gleich ſtarkem Gefühl von Mitleid und Scham betrachte ich die Dame die ihren vornehmen Aberglauben hat; den deutſchen Feldherrn, der ſich auf einen geweiheten Hut und Degen etwas

dichter Knebelbart nicht übel ſtünde; und die römiſchen Damen hatten, wie man ſagt, in den damaligen Zeiten viel Geſchmack, und wurden für Kennerinnen gehalten. Dem ſey wie ihm wolle, der Eheruskiſche Jüngling war bey dem römiſchen Frauenzimmer ſehr beliebt; ſie drängten ſich um die Ehre ſeiner Geſellſchaft, und er war bey jedem Nachttiſche willkommen. Aber davon zu ſeiner Zeit, und im gehörigen Kapitel; jezt haben wir von andern Dingen zu reden.

Der junge Deutſche ſah die Gröſſe Rom's und die prächtigen Gebäude der Stadt nur mit einer ſehr kalten Bewunderung. Dies befremdete die Römer, die ihn herumführten. Man kam an den Pallaſt Auguſt's. Emmerich betrachtete alles nur obenhin, und ſchien weder über die Säulengänge, noch über das Gold, das allenthalben mit Verſchwendung angebracht war, noch über die perſiſchen Teppiche, noch über jede andere glänzende Thorheit erſtaunt. „Wie gefallt Ihnen dieſes Haus?„ Schlecht, verſetzte er; es iſt nirgends Natur — Doch ihr Römer ſeyd der goldnen und ſilbernen und marmornen Tändeleyen gewohnt — aber dies Haus iſt für

einen

Der
Deutſche.
Ein und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 3ten Auguſt, 1771.

Es war einmal — — „Ein König, der hat: eine Königinn:„ — Um Verzeihung, Mame! ich bin nicht willens Ihnen eine Nouelle zu erzählen. Mein Hiſtörchen, ob es gleich ichts mehr und nichts weniger iſt, als ein Hiörchen, ſoll der Wahrheit, der Denkart und en eigenthümlichen Sitten unſerer alten Nation nalogiſch ſeyn.

Im Vorbeygehen geſagt, ich halte nicht ben viel von denen Leuten, die, ſo bald man den Mund aufthut, ſchon zu wiſſen glauben, was an ſagen wird, und mit ihrer unreifen Weisheit in die Quere kommen, ehe ſie noch drey Worte gehöret haben. Mir gefällt die Antwort eines franzöſiſchen Herzogs, deſſen Name mir

entfallen ist. Eine Dame bat ihn, ihr die Sitten eines Edelmanns, mit dem der Herzog Umgang hatte, zu schildern. „Madame, sagte er, mein Freund ist ein stattlicher, tapferer und bescheidner Mann, und wenn man mit ihm spricht, so merket er auf das, was man ihm saget.„ Besser, dünkt mir, konnt' er den Abwesenden nicht loben. —

Es war einmal eine Zeit, in welcher die Deutschen es für rühmlich hielten, ihrer eigenen Vernunft zu folgen, und nach eigenen Sitten zu leben. Damals waren sie gewohnt, fremde Sitten erst genau zu prüfen, und mit den vaterländischen zu vergleichen, ehe sie ihnen den Vorzug gaben. Und weil ihre Sitten gemeiniglich Probe hielten, so brauchten sie nichts weiter, als den Schatten und die blosse Erinnerung jenes alten Scythischen Gesetzes, dessen ich in einem der vorhergehenden Blätter gedacht habe. Die Vortrefflichkeit und Billigkeit solcher Gewohnheiten, nach denen sich die ganze deutsche Nation richtete, und die durch eine lange Ausübung zu dem Ansehen der heiligsten Gesetze gestiegen waren, nebst der Unschuld ihrer Sitten, galten damals bey den vernünftigen und edlen Deutschen so viel,

daß das Geſchwätz und die Sophiſtereyen, mit welchen die Römer das Mangelhafte, Schädliche und Unanſtändige der römiſchen Sitten verkleiſterten, ſie nicht zu verderben vermogten.

Emmerich, ein Cheruskiſcher Edelmann, kam im Gefolg einer deutſchen Geſandſchaft nach Rom. Verdienſte unterſcheiden ſich leicht; Emmerich war tapfer, offenherzig, redlich, hatte ungemeinen Verſtand, und war, nach Art des deutſchen Adels, in der Weisheit der Druiden unterwieſen. Dieſe Eigenſchaften und ſein geſetztes Weſen erwarben ihm in Rom die Achtung und Freundſchaft der Männer. Zwar war er zu gleicher Zeit ein wenig rauh in ſeinem Betragen, und ziemlich heftig im Widerſprechen, zumal wenn er Recht hatte, auch machte er keinen Bückling nach Attiſcher Manier: allein, ſelbſt die Stutzer in Rom waren damals ſo vernünftig, daß ſie glaubten, an einem Nachbar des Melibokus wären dergleichen Kleinigkeiten nicht unanſtändig. Bey einer Länge, die unſern gröſſeſten Flügelmann beſchämet hätte, war er ſehr vortheilhaft gebildet; ſeine breiten Schultern und nervigten Arme verkündigten ſeine Stärke, und die römiſchen Damen verſicherten, daß ihm ſein

geweſen ſeyn! Wenigſtens halt' ich dieſen Kurius für einen trefflichen Mann. — „In der That, das war er auch, verſetzte ein Senator, und ich bin nicht wenig ſtolz darauf, daß ich in gerader Linie von dieſem Helden abſtamme.„ Thun Sie das? ſagte Emmerich, und ſchüttelte dem Rathsherren treuherzig die Hand; es freuet mich, den Nachkommen eines Mannes zu ſehen, der, ob er gleich ein Römer war, dennoch eine rechte deutſche Denkart zeigte. Aber laſſen Sie uns weiter gehen; dieſer Pallaſt gefällt mir nicht; es iſt mir hier alles zu blank, zu weichlich, zu künſtlich.

„Dann, mein Herr, wird Ihnen in Rom nicht viel gefallen, „ antwortete der alte Senator.

Deſto ſchlimmer für Rom! erwiederte der Cherusker. Aber etwas hat mir ſchon gefallen, und das ſind Sie. Wer ſeine Vorfahren nicht um ihres Adels willen, ſondern wegen ihrer Tugenden ſchätzt, von dem haben wir Deutſchen eine gute Meinung.

Sie gingen weiter. Ihr Weg führte ſie über den Markt. Es wurden eben einige Proceſſe entſchieden, und ein Advokat, der mit vieler Heftigkeit redete, reizte die Neugier des jungen

Deut-

einen römiſchen Kayſer zu groß, und für einen deutſchen Fürſten zu klein.

„Sie ſcherzen, mein Herr! zu groß für den Imperator?„

Nicht anders, ſagte der Cherusker; Auguſt braucht kein ſo weitläuftiges Haus. Für einen deutſchen Fürſten iſt es zu eng. Orgetorich (*) könnt' in dieſem Hauſe nicht das vierte Theil ſeines Komitats bewirthen. Wir haben nur Hütten in Deutſchland, aber ſie ſind bequem; aber ſie ſind geräumig; auch bauen wir ſie ſelbſt, und ihr werdet in allen unſern Wohnungen kein unnützes oder überflüßiges Stück finden. Unſere Hütten ſind nach unſerm Bedürfniſſe, und nach der Größe unſerer Familien eingerichtet; wir können ſie mit leichter Mühe abbrechen, und wie es uns beliebt, anderwärts hinbauen. Sie mögen abbrennen, oder vom Feinde verheeret werden, ſo werden wir dadurch auch nicht um einen Käſe ärmer; denn unſere Hütten koſten uns nichts, als die leichte Mühe, ſie zu bauen, worinn einem jeden ſeine Nachbarn willig zu Hülfe kommen.

(*) Man erinnere ſich, was ich im Zehnten Stücke von dieſem Orgetorich, nach dem Cäſar erzählet habe.

Die Römer brachten alles vor, was ſie zur Vertheidigung ihrer Pracht erdenken konnten; vorzüglich behaupteten ſie, in Abſicht auf den Kayſerlichen Pallaſt, er müſſe ſich durch ſeine Schönheit und Pracht unter den übrigen Gebäuden auszeichnen, und auch hierdurch dem Anſehen, der Würde und Majeſtät des Imperators entſprechen.

Mit euerem Imperator! rief der Deutſche. In unſern Wäldern muß ſich der Fürſt durch Tugenden auszeichnen; nur ſeine und ſeiner Kriegesgefährten gröſſere Tapferkeit gibt ihm einen Glanz, nicht aber das Dach, unter welchem er ſchläft. Dieſes Gold und dieſe entbehrlichen Zierrathen, ſchützen ſie eueren Imperator wider die Sonne, oder wider den Nordwind? — Nehmt mirs nicht übel, ihr Herren, ich ſehe, daß euch mein Freymuth nicht behaget; aber wiſſet, daß in meinem Lande der Schmeichler eben ſo verachtet iſt, als der Lügner. Dabei muß ichs euch ſagen, daß ihr übel handelt, wenn ihr die ganze Welt unterjochet und plündert, um euere Wände mit glänzenden Spielwerken zu bekleben. Glaubet mir, ihr würdet beſſer thun, wenn ihr, ſtatt aller dieſer Dinge, die Ritzen in

den

mit ihr verehelicht, als er ſchon hinreichende Beweiſe ihrer Untreue in Händen hatte. Und weil er gar nicht der Mann war, der es bey dem bloſſen Vorſatze hätte ſollen bewenden laſſen, ſo trennete er ſich kurz und gut von ſeiner unartigen Gattinn. Fannia war auch ganz wohl damit zufrieden, nur forderte ſie ihr Vermögen zurück. Titinius verwies ſie auf das römiſche Geſetz, welches den Ehemann berechtiget, im Fall die Eheſcheidung einen von Seiten der Frau begangenen Ehebruch zum Grunde hat, das Eingebrachte zu behalten. Fannia fand bey dieſem Geſetze ihre Rechnung nicht, und weil ſie mit vielem Rechte glaubte, daß ſelbiges auf ſie nicht paſſe, ſo machte ſie die Sache anhängig, und flehete die Oberkeit um Schutz an.

Dieſes war der Rechtshandel, deſſen Entſcheidung Emmerich mit anhören ſollte. Die Richter hatten ſich ſchon geſetzt; der Advokat des Titinius bewies in einer weitläuftigen und gelehrten Rede, daß Fannia einer jeden Art der Ehekuickerey ſchuldig, und daß Titinius in beſter Form ein Hahnrey ſey. Dieſe Wahrheit, an welcher kein Menſch zweifelte, und wogegen Fannia ſelbſt keine Silbe einwendete, ward mit Zeu-

gen

gen beſtättiget. Hierauf meldete der Sachwalter, daß Kläger ſich den römiſchen Sitten gemäß, von der Ungetreuen geſchieden, und geſetzmäßiger Weiſe, ihr zugebrachtes Vermögen behalten habe. u. ſ. w. Kaum war der Schwätzer fertig, ſo trat Fannia in Perſon auf, mit allen ihren Reizen. Sie leugnete nichts, was die Hahnreyſchaft ihres ehemaligen Mannes betraf. Nur wider die Zurückhaltung ihres Vermögens trug ſie einen einzigen, aber ſo wichtigen Grund vor, daß der oberſte Richter von ſeinem Stuhl aufſtand, ihren Mann bey Seite nahm, und ihm ernſtlich zuredete, das Urtheil nicht abzuwarten, ſondern Fannien freywillig das Ihrige zu erſtatten. Dieſe Ermahnung war den Abſichten des Mannes gerade zuwider, der ſich nicht umſonſt die freywillige Schande der groſſen Brüderſchaft wollte zugezogen haben. Der Richter konnte demnach nichts bey ihm ausrichten; deswegen ſetzte er ſich wieder, und ſprach folgendes Urtheil:

„Wir finden, daß Fannia des Ehebruchs hinlänglich überwieſen ſey, und verurtheilen ſie demnach zu einer Geldſtrafe von zwey guten Groſchen (ſeſtertio nummo) gangbarer Münze, billigen und beſtättigen auch anbey die Schei-

Deutſchen. Er bat ſeine Begleiter, ſich dem Redner zu nähern, welche hierzu um deſto williger waren, weil ſie dieſes für eine bequeme Gelegenheit hielten, dem Fremden einen hohen Begriff von der Weisheit der Römer beyzubringen.

Der Advokat vertheidigte einen jungen Menſchen, der des Meuchelmords und der Verrätherey beſchuldigt war, mit ſo vieler Beredſamkeit, und wußte der Gerechtigkeit ſo geſchickt eine Naſe zu drehen, daß die Richter, wider ihre Ueberzeugung, den Beklagten losſprachen.

Wunderbar! ſagte Emmerich; hier geſtattet man dem offenbaren und erwieſenen Verbrechen, öffentliche Vertheidiger? Nein, in unſern Ländern iſt man gerechter gegen das Vaterland. Wer es dort unternähme, ſeine Beredſamkeit zur Vertheidigung eines überführten Böſewichts oder gar Landesverräthers anzuwenden, der würde mit demſelben zugleich an einen Baum aufgeknüpfet werden. Er war ſchon im Begriffe, ſich von dem Platze zu begeben, als ihn ſeine Begleiter erſuchten, die Entſcheidung eines andern Rechtshandels abzuwarten, der die ganze Stadt neugierig gemacht hatte. Die Sache war dieſe: Ein junges Frauenzimmer von groſſer Schön-

würde Fannia gleich, auf den allererſten Beweis einer unregelmäßigen Aufführung, nachdrücklich gezüchtiget worden ſeyn. Dieſes hätte ſie gewiß von ferneren Ausſchweifungen abgehalten, und ihr den Ehebruch auf ewig unmöglich gemacht, ſchon dadurch, daß ſie niemals einen Mann würde gefunden haben. Hätte ſich aber dennoch einer bewegen laſſen, ſie zu heyrathen, ſo würde man denſelben für ehrlos erkläret haben. Ein Ehrloſer darf in meinem Lande niemals Waffen tragen, und ſich weder in der Verſammlung des Volkes, noch bey einem Opfer einfinden, und dieſes letztere deswegen, weil ein Ehrloſer den Göttern noch verhaßter ſeyn muß, als den Menſchen, denn Tugend und Ehre iſt etwas Göttliches. Ein Menſch, der wie euer Titinius, eine Fannia wiſſentlich heyrathen, und nachher aus Eigennutz verſtoſſen wollte, würde zuverläßig in einen Sumpf geſtürzet und mit einer Hürde erſticket werden. Denn ſo ſtrafen wir die Ehrloſen, die ihre Schande mit Schande häufen. Wir wünſchen, indem wir ſie verſenken, und mit der Hürde bedecken, zugleich ihr Andenken zu verlöſchen. Den Verräther hergegen laſſen wir aufknüpfen. Denn, Schandthaten geben ein Aergeruiß,

gerniß, darum muß man ſie, auch ſtrafend, verbergen. Verbrechen hingegen, müſſen, andern zum Beyſpiele, öffentlich gezeiget und geahndet werden.

Indem Enmerich dieſes ſagte, traten ſie in das Schauſpielhaus. Was iſt dies für ein Gebäude? fragte der Deutſche, indem er die Logen und die Bänke im Parterr, und die Schaubühne anſah. Man erklärte ihm alles aufs Beſte, und bemühete ſich, ihm den deutlichſten Begriff von einem komiſchen oder tragiſchen Schauſpiele beyzubringen. Der Cheruſker hatte von Natur einen ſehr fähigen Verſtand, und faßte geſchwind alles, was ihm die Römer ſagten. Was wird denn heute vorgeſtellet werden? ſagte er. „Ein Luſtſpiel des göttlichen Terenz,„ antwortete man ihm. Gut, ſagte er, wir wollen es mit anſehen.

Unterdeſſen drängte ſich das römiſche Volk in das Schauſpielhaus. Alle Stellen waren beſetzt. Man ließ ihn die unzehlbare Menge bemerken, und ſagte ihm zugleich, daß dieſes nur ein kleines Theil des römiſchen Publikums ſey, indem man in dieſer Stadt über ſechs Millionen Seelen zählte. Deſto mehr iſt Rom zu bedauren, ſagte der Deutſche, wenn alle dieſe ſechs Millionen ſo denken, wie euere Sachwalter und Richter, die ich heute gehöret habe; und euer Imperator muß ſehr herrſchſüchtig ſeyn, daß ihm an einer ſolche Menge von Unterthanen nicht gnüget.

Die

gen beſtättiget. Hierauf meldete der Sachwal
ter, daß Kläger ſich den römiſchen Sitten gemäß
von der Ungetreuen geſchieden, und geſetzmäßi
ger Weiſe, ihr zugebrachtes Vermögen behalte
habe. u. ſ. w. Kaum war der Schwätzer fertig
ſo trat Fannia in Perſon auf, mit allen ihre
Reizen. Sie leugnete nichts, was die Hahnrey
ſchaft ihres ehemaligen Mannes betraf. Nu
wider die Zurückhaltung ihres Vermögens tru
ſie einen einzigen, aber ſo wichtigen Grund vor
daß der oberſte Richter von ſeinem Stuhl auf
ſtand, ihren Mann bey Seite nahm, und ihn
ernſtlich zuredete, das Urtheil nicht abzuwarten
ſondern Fannien freywillig das Ihrige zu erſtat
ten. Dieſe Ermahnung war den Abſichten de
Mannes gerade zuwider, der ſich nicht umſonſ
die freywillige Schande der groſſen Brüderſchaf
wollte zugezogen haben. Der Richter konnt
demnach nichts bey ihm ausrichten; deswegen
ſetzte er ſich wieder, und ſprach folgendes Urtheil:

„Wir finden, daß Fannia des Ehebruchs hin
länglich überwieſen ſey, und verurtheilen ſie
demnach zu einer Geldſtrafe von zween guten
Groſchen (ſeſtertio nummo) gangbarer Mün
ze, billigen und beſtättigen auch anbey die

Schei-

Der

Deutſche.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 10ten Auguſt, 1771.

Luther, der das Joch des Aberglaubens unſrer Väter zerbrach, und der gröſte Wohlthäter unſrer Nation wurde, war ein Deutſcher, und Cramer, der kürzlich Luthern, ſo unvergleichlich beſungen hat, iſt auch ein Deutſcher. Jeder Patriot muß ſich freuen, wenn Deutſche auf deutſche Verdienſte aufmerkſam ſind, weil unſrer Nation leider! nichts gewöhnlicher iſt, als daß wir unſer eignes Vaterland,

würde Fannia gleich, auf den allererſten Beweis einer unregelmäßigen Aufführung, nachdrücklich gezüchtiget worden ſeyn. Dieſes hätte ſie gewiß von ferneren Ausſchweifungen abgehalten, und ihr den Ehebruch auf ewig unmöglich gemacht, ſchon dadurch, daß ſie niemals einen Mann würde gefunden haben. Hätte ſich aber dennoch einer bewegen laſſen, ſie zu heyrathen, ſo würde man denſelben für ehrlos erkläret haben. Ein Ehrloſer darf in meinem Lande niemals Waffen tragen, und ſich weder in der Verſammlung des Volkes, noch bey einem Opfer einfinden, und dieſes letztere deswegen, weil ein Ehrloſer den Göttern noch verhaßter ſeyn muß, als den Menſchen, denn Tugend und Ehre iſt etwas Göttliches. Ein Menſch, der wie euer Titinius, eine Fannia wiſſentlich heyrathen, und nachher aus Eigennutz verſtoſſen wollte, würde zuverläßig in einen Sumpf geſtürzet und mit einer Hürde erſticket werden. Denn ſo ſtrafen wir die Ehrloſen, die ihre Schande mit Schande häufen. Wir wünſchen, indem wir ſie verſenken, und mit der Hürde bedecken, zugleich ihr Andenken zu verlöſchen. Den Verräther hergegen laſſen wir aufknüpfen. Denn, Schandthaten geben ein Aergeruiß,

ierniß, darum muß man sie, auch strafend, verbergen. Verbrechen hingegen, müssen, andern zum Beyspiele, öffentlich gezeiget und geahndet werden.

Indem Emmerich dieses sagte, traten sie in das Schauspielhaus. Was ist dies für ein Gebäude? fragte der Deutsche, indem er die Logen und die Bänke im Parterr, und die Schaubühne ansah. Man erklärte ihm alles aufs Beste, und bemühete sich, ihm den deutlichsten Begriff von einem komischen oder tragischen Schauspiele beyzubringen. Der Cheruskker hatte von Natur einen sehr fähigen Verstand, und faßte geschwind alles, was ihm die Römer sagten. Was wird denn heute vorgestellet werden? sagte er. „Ein Lustspiel des göttlichen Terenz,„ antwortete man ihm. Gut, sagte er, wir wollen es mit ansehen.

Unterdessen drängte sich das römische Volk in das Schauspielhaus. Alle Stellen waren besetzt. Man ließ ihn die unzehlbare Menge bemerken, und sagte ihm zugleich, daß dieses nur ein kleines Theil des römischen Publikums sey, indem man in dieser Stadt über sechs Millionen Seelen zählte. Desto mehr ist Rom zu bedauren, sagte der Deutsche, wenn alle diese sechs Millionen so denken, wie euere Sachwalter und Richter, die ich heute gehöret habe; und euer Imperator muß sehr herrschsüchtig seyn, daß ihm an einer solche Menge von Unterthanen nicht gnüget.

Die

Die Römer ſtelleten ſich, als hörten ſie dieſes nicht; wenigſtens waren ſie ſo urban, es nicht zu beantworten.

Inmittelſt nahm das Luſtſpiel den Anfang; und Emmerich hatte die Geduld, es bis zum Ende anzuhören. Alles was ihm dunkel war, ließ er ſich erklären. Nach geendigter Vorſtellung ſagte er, mit der angebohrnen Offenherzigkeit der Deutſchen, ſeine Meinung. Mich däucht, fieng er an, ihr Herren nanntet vorhin die Schauſpiele eine Schule der Tugend. Es iſt ſchlimm für euch, daß ihr unter euch nicht genug tugendhafte Leute habet, von denen ihr lernen könnet, um zu Erdichtungen euere Zuflucht nehmen zu müſſen. Doch, wenn ihr wiſſet, was Gut oder Bös iſt, und den Willen habt, tugendhaft zu ſeyn, ſo iſt dieſes Haus eine überflüßige Sache für euch, ſobald ihr in der Abſicht hierher kommt, die Tugend hier zu lernen. Und habt ihr, mit oder ohne jene Wiſſenſchaft und Willen, eine andere Abſicht: ſo iſt dies Haus noch überflüßiger, wo nicht gar ſchädlich. Wir haben nur eine Art von Schauſpielen, wodurch unſre Jünglinge kühn werden, und die Tugend lernen wir aus dem Beyſpiele unſerer Väter.

Im 28ſten Stück, in der letzten Zeile der 17ten Seite leſe man, ſtatt Im Feinde: In Feinde.

Der Deutſche.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 10ten Auguſt, 1771.

Luther, der das Joch des Aberglaubens unſrer Väter zerbrach, und der gröſte Wohlthäter unſrer Nation wurde, war ein Deutſcher, und Cramer, der kürzlich Luthern, ſo unvergleichlich beſungen hat, iſt auch ein Deutſcher. Jeder Patriot muß ſich freuen, wenn Deutſche auf deutſche Verdienſte aufmerkſam ſind, weil unſrer Nation leider! nichts gewöhnlicher iſt, als daß wir unſer eignes Vaterland,

Doch trugen wir ſie; keiner war
Noch weiſ' und kühn gnug, uns zu retten!

O Finſterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem erſten Chaos dich umfloß,
Eh ſich noch auf des Weltenſchaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! O Finſterniß,
O neue gräuelvolle Finſterniß,
Viel ſchwärzer; (der Gedank an dich erſchrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag
Mit Mitternachtgraun überdecket!

Als hätt Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergeſtürzt und ſeiner Plagen Strom!
Ein Donner ſcholl von eines Menſchen Stuhle
Aus deinen Schatten her, o Rom,
Als wär er Gottes! Wie aus Latium
Die Donner ſchollen, ſtürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen ſchoſſen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann

Nicht

vortrefliche Gedicht mögte wenigen Lesern dieser Wochenschrift, wenigstens hier, zu Gesicht gekommen seyn. Darum will ich es meinen Lesern mittheilen.

Ode
auf Luthern.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht Stolzen, weichet, das du darfst
Hochauffehn und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst,
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerinn, an deren Wagen
Schon Gallien, und Lybia
Iberien und Asia
In Sclaven angekettet lagen:

Wird kaum gehört: So flammen neue Gluten
In Klüft und Felsen flüchten sich,
Die ihn verstehn, und, Wahrheit, dich
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ist, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's und tragen's doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Schlamm der Tyber.
Und Rom durch seine Beut entzückt
Verschwelgt der Einfalt Raub und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatican, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr
Wie tief, wie tief, seyd ihr herab gesunken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?

Uns

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die Er verdient hat, Führer ſeyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills! Fliegt Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich!
Noch glänzt ſein Ruhm nur durch ſein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürſten nicht
In Marmor ihn und ewig Erzt gegraben.
Deß mögen ſich Erobrer freun!
Sie werden doch vergeſſen ſeyn,
Wie viel ſie Ehrenbogen haben!

Mehr iſt der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlöſſer,
Wer Welten durch ſein durſtig Schwerdt gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! Gröſſer,
Als aller Helden Namen ſind!
Als Hermanns auch, und der beſiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn Er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir ſie; ſträubend zwar;

Doch trugen wir ſie; keiner war
Noch weiſ' und kühn gnug, uns zu retten!

O Finſterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem erſten Chaos dich umfloß,
Eh ſich noch auf des Weltenſchaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! O Finſterniß,
O neue gräuelvolle Finſterniß,
Viel ſchwärzer; (der Gedank an dich erſchrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag
Mit Mitternachtgraun überdecket!

Als hätt Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergeſtürzt und ſeiner Plagen Strom!
Ein Donner ſcholl von eines Menſchen Stuhle
Aus deinen Schatten her, o Rom,
Als wär er Gottes! Wie aus Latium
Die Donner ſchollen, ſtürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen ſchoſſen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann

Nicht

Sein Trotz ist Gott und sein Gebot;)
Die so nach seinem Blute dürsten!

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey; der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn und stürzen nicht zusammen
Vom Interdict aus Rom, vom Bann!
Der Glaub erhebt noch stralender sein Haupt;
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Banier nicht, nun der Völker Sicherheit
Liebst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit.
Zu deinen Füssen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich

Und

Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun iſt nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch iſt der Eid
Feſt, heilig! Heilig iſt die Ehe!

Noch irren in den erſten Finſterniſſen
Der Völker viel und ſehn die Sonne nicht;
Doch freyer ſind auch da ſchon die Gewiſſen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das ſie belaſtet, daß ſie noch,
Als wär es durch ſein Alter heilig, ehren!
Das haſt du, edler deutſcher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie haſt du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Bruſt geſtählt,
Haſt keinem Fürſten je um Schutz geſchmeichelt,
Daß du ein Menſch warſt, nie verheelt!
Warſt Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröſter, giengſt die hohe Bahn

Des

Uns ſchreckt kein Schwerdtſtral, und wir be-
ten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert, meinen, daß ſie's ſind, und liegen
Vor ihrem Altar Sclaven gleich?
O du, der ſieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir? Wagts mit dir zu kriegen?

Da kämpft er ſchon, der Mann, der Wahr-
heit Rächer,
Und ſtralet, ein Polargeſtirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber ſchwächer,
Durch einen engern Kreis begrenzt.
Stürzt um die Wechslertiſche! Stürzt ſie um!
Mit uns iſt Gottes Evangelium!
Der Himmel iſt nicht feil für Gold! Der Sünden
Vergebung iſt nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Geſang, ertöne ſtärcker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil iſt nicht für Gold

Die Wonne der Vergebung, hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: Weß die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er, sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn
Wie stralst du wieder! Und wer ist so fern,
Den nicht die stralenvolle Sonn erhelle!
Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle!

Nicht Zauberworte ſind es, die wir hören;
Mit unſrer Zunge ſpricht die Lehrerinn
Vom Himmel, und nun ſtrömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn!
Germanien, frohlocke! Denn ſie ſpricht
Die Sprache, welche dein iſt, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutſcher Zungen brüſtet;
Durch keine Barbarey entweyht,
Reich durch ſich ſelbſt, und ſtets zum Streit
Auch mit dem Edelſten gerüſtet!

Wie ſie, daß er nicht ſeines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Feſſeln Zwang beſiegt
Und frey den hohen Flug mit ſeiner Seele
Beflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald ſanftre Melodey,
Und was er will! Des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberſtimmen!
Der Geiſt iſt feſſellos und ſucht
Die Wahrheit ſelbſt, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Deß
wundert
Europa ſich und glaubts kaum! Er iſt da
Der Tag der Freyheit, den ſich manch J
hundert
Erſeufzt hätt', aber ihn nicht ſah!
Zürn oder traure; denn man wird nicht
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär,
O Rom, zu deinen Catacomben wallen!
Wo iſt nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es iſt die Königinn gefallen!

Geſtürzt! Obgleich in ihren Finſterni
Gewitter brauſen und auch Fürſten ſich,
Weil ſie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wi
Zu Hauf verſammeln wider dich!
Da ſteht der Mann des Herrn, ein Fels
Meer,
Ragt über ſeine Wogen um ſich her
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürſten
Verleugnet nicht, wie Rom auch droht,

(E

nicht möglich. Auf eine ähnliche Art ſolltet ihr Römer eueren Staat einrichten, ſo würdet ihr gut werden, und nicht nöthig haben, euch und euere Sitten von gedungenen Leuten, die ihr ſo wenig achtet, öffentlich verſpotten zu laſſen.

„Aber, mein Herr, verſetzte der junge Ritter, der Geiz ſcheint mir ein ſo natürlicher Fehler zu ſeyn, daß es mir ſchwer fällt, mir ein Volk zu denken, dem er ganz fremd ſeyn könnte.„

Reiſen Sie mit mir nach Deutſchland, ſagte der Cherusker, ſo können Sie ſich überzeugen, daß es ein ſolches Volk giebt. Vielleicht haben Sie gehöret, daß wir nur unſere Heerden für unſern Reichthum halten. Andere Güter lieben wir nicht. Nun werden Sie doch begreiffen können, daß der Geiz bey uns fremd iſt? Denn, wie ſolt' ein Deutſcher nach mehrerem Viehe trachten, als er bedarf, um ſich und die Seinigen zu ernähren? Er würde in der That weder ſein Anſehen (denn wir ſchätzen nur Tugend und Tapferkeit,) dadurch vergröſſern, noch ſeine Lebensart verbeſſern; er würde nur bloß mehr Milch, Käſe, Butter, und Häute zu Betten und Kleidern haben, als er brauchen könnte. Aber haltet ihr uns Teutonen für ſolche Narren, daß wir

Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun iſt nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch iſt der Eid
Feſt, heilig! Heilig iſt die Ehe!

Noch irren in den erſten Finſterniſſen
Der Völker viel und ſehn die Sonne nicht;
Doch freyer ſind auch da ſchon die Gewiſſen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das ſie belaſtet, daß ſie noch,
Als wär es durch ſein Alter heilig, ehren!
Das haſt du, edler deutſcher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie haſt du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Bruſt geſtählt,
Haſt keinem Fürſten je um Schutz geſchmeichelt,
Daß du ein Menſch warſt, nie verheelt!
Warſt Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröſter, giengſt die hohe Bahn

Des

nicht möglich. Auf eine ähnliche Art ſolltet ihr Römer eueren Staat einrichten, ſo würdet ihr gut werden, und nicht nöthig haben, euch und euere Sitten von gedungenen Leuten, die ihr ſo wenig achtet, öffentlich verſpotten zu laſſen.

„Aber, mein Herr, verſetzte der junge Ritter, der Geiz ſcheint mir ein ſo natürlicher Fehler zu ſeyn, daß es mir ſchwer fällt, mir ein Volk zu denken, dem er ganz fremd ſeyn könnte.„

Reiſen Sie mit mir nach Deutſchland, ſagte der Cherusker, ſo können Sie ſich überzeugen, daß es ein ſolches Volk giebt. Vielleicht haben Sie gehöret, daß wir nur unſere Heerden für unſern Reichthum halten. Andere Güter lieben wir nicht. Nun werden Sie doch begreiffen können, daß der Geiz bey uns fremd iſt? Denn, wie ſolt' ein Deutſcher nach mehrerem Viehe trachten, als er bedarf, um ſich und die Seinigen zu ernähren? Er würde in der That weder ſein Anſehen (denn wir ſchätzen nur Tugend und Tapferkeit,) dadurch vergröſſern, noch ſeine Lebensart verbeſſern; er würde nur bloß mehr Milch, Käſe, Butter, und Häute zu Betten und Kleidern haben, als er brauchen könnte. Aber haltet ihr uns Teutonen für ſolche Narren, daß wir

Lebensmittel aufhäufen ſollten, um ſie von Fäulniß und Maden, oder Pelzwerk, um es von Motten freſſen zu laſſen? So undankbar ſind wir nicht gegen die milden Gaben der guten Götter.

„Warum machet man dieſen Ueberfluß nicht zu Gelde?„ wendete ein Römer ein.

Die Götter haben uns nicht mit Gelde geſtrafet, antwortete Emmerich; und wir ſelbſt ſind ſo klug, daß wir weder Kaufleute noch Kaufmannſchaft mit Auswärtigen dulden. Bey uns Deutſchen hat ein jeder ſelbſt ſo viel, als er bedarf. Und hat er es nicht, ſo theilen ſeine Nachbarn ihren Vorrath willig mit ihm, und geben ihm alles, deſſen er benöthiget ſeyn kann, umſonſt. Zuweilen tauſchen wir auch eine Sache gegen die andere, aber nur in dem Falle, wenn das, was wir gerne hätten, ſo viel werth iſt, daß es der Beſitzer ohne groſſe Ungelegenheit nicht miſſen kann.

„Vortreffliches Volk! rief der alte Rathsherr; beynahe brächten Sie mich zu dem Wunſche, daß ich in Deutſchland gebohren ſeyn mögte!„

Das wäre, verſetzte Emmerich, der edelſte Wunſch, der jemals in ein römiſches Herz gekommen iſt! — Doch nein; der Wunſch, Ihr

Vater-

Der
Deutſche.
Drey und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 17ten Auguſt, 1771.

Fortſetzung des ein und dreyßigſten Stückes.)

„Sie mißbilligen alſo die Schauſpiele?„ ſagte der alte Rathsherr. Das thue ich nicht, erwiederte Emmerich. Im Gegentheil halt' ich dafür, daß ein Volk, wie das römiſche, nicht übel handle, wenn es jede Gelegenheit ergreift, wenigſtens den Schatten der Tugend zu ſehen, da die Tugend ſelbſt hier ſo ſelten iſt.

„In der That, mein Herr, Sie haben eine zu ſchlechte Meinung von uns Römern.„

Meinen Sie? Es iſt nicht meine Schuld. Ich kann von einem Volke keine gute Meinung haben, welches zur Tugend Aufmunterungen braucht. Wären die Römer gut: ſo würden ſie derſelben nicht bedürfen. Ich wollte wün-

ſchen, daß Sie nur Einen Tag in Deutſchland ſeyn mögten! Ihr Römer habt keinen Begriff von Güte und Unſchuld. Ihr nennet den gut, der weniger bös iſt. Kommt in unſere Wälder; aber kommt als Gäſte, und nicht als Freyheitfeinde und Unterdrücker. Da könnt ihr lernen was gut iſt. Uns braucht man die Tugend nicht ſchön zu malen: wir wiſſen, daß ſie ſchön iſt. Euere heutige Komödie enthielt nebſt andern Sachen, die ich zum Theil nicht verſtehe, weil ich euere Laſter nicht kenne, auch ſehr lebhafte Spöttereyen über den Geiz. (Was Geiz für ein Ding ſey, hab ich am Varus geſehen; daher weiß ichs.) Sagt mir, ihr Römer, ob ihr euch nicht ſchämet, daß ihr dergleichen Beſtrafungen euerer Sitten nöthig habt? Alt und jung würde in meinem Vaterlande euere Schauſpieler verlachen, wenn ſie daſelbſt den Geiz lächerlich machen wollten. Dieſes Laſter iſt, wie die mehrſten andern, bey uns nicht einmal dem Namen nach bekannt, es müßte denn ſeyn, daß wir es an Ausländern bemerkten. Das kommt daher, daß unſere Verfaſſung gut iſt, und unſere Sitten noch beſſer ſind. Die mehrſten von euren Laſtern ſind bey unſerer weiſen Einrichtung

nicht

nicht möglich. Auf eine ähnliche Art ſollte ihr Römer eueren Staat einrichten, ſo würdet ihr gut werden, und nicht nöthig haben, euch und euere Sitten von gedungenen Leuten, die ihr ſo wenig achtet, öffentlich verſpotten zu laſſen.

„Aber, mein Herr, verſetzte der junge Ritter, der Geiz ſcheint mir ein ſo natürlicher Fehler zu ſeyn, daß es mir ſchwer fällt, mir ein Volk zu denken, dem er ganz fremd ſeyn könnte.„

Reiſen Sie mit mir nach Deutſchland, ſagte der Cheruſker, ſo können Sie ſich überzeugen, daß es ein ſolches Volk giebt. Vielleicht haben Sie gehöret, daß wir nur unſere Heerden für unſern Reichthum halten. Andere Güter lieben wir nicht. Nun werden Sie doch begreiffen können, daß der Geiz bey uns fremd iſt? Denn, wie ſolt' ein Deutſcher nach mehrerem Viehe trachten, als er bedarf, um ſich und die Seinigen zu ernähren? Er würde in der That weder ſein Anſehen (denn wir ſchätzen nur Tugend und Tapferkeit,) dadurch vergröſſern, noch ſeine Lebensart verbeſſern; er würde nur bloß mehr Milch, Käſe, Butter, und Häute zu Betten und Kleidern haben, als er brauchen könnte. Aber haltet ihr uns Teutonen für ſolche Narren, daß wir

Lebensmittel aufhäufen ſollten, um ſie von Fäulniß und Maden, oder Pelzwerk, um es von Motten freſſen zu laſſen? So undankbar ſind wir nicht gegen die milden Gaben der guten Götter.

„Warum machet man dieſen Ueberfluß nicht zu Gelde?„ wendete ein Römer ein.

Die Götter haben uns nicht mit Gelde geſtrafet, antwortete Emmerich; und wir ſelbſt ſind ſo klug, daß wir weder Kaufleute noch Kaufmannſchaft mit Auswärtigen dulden. Bey uns Deutſchen hat ein jeder ſelbſt ſo viel, als er bedarf. Und hat er es nicht, ſo theilen ſeine Nachbarn ihren Vorrath willig mit ihm, und geben ihm alles, deſſen er benöthiget ſeyn kann, umſonſt. Zuweilen tauſchen wir auch eine Sache gegen die andere, aber nur in dem Falle, wenn das, was wir gerne hätten, ſo viel werth iſt, daß es der Beſitzer ohne groſſe Ungelegenheit nicht miſſen kann.

„Vortreffliches Volk! rief der alte Rathsherr; beynahe brächten Sie mich zu dem Wunſche, daß ich in Deutſchland gebohren ſeyn mögte!„

Das wäre, verſetzte Emmerich, der edelſte Wunſch, der jemals in ein römiſches Herz gekommen iſt! — Doch nein; der Wunſch, Ihr

Vater-

aterland ſo gut und unſchuldig zu ſehen, als
eutſchland iſt, wäre in Ihrem Munde noch
ler. Und ich verſichre euch, ihr Römer, ihr
nntet ſo gut werden. Habt ihr doch von den
riechen, die ihr überwandet, Künſte und Wiſ-
ıſchaften gelernet durch die ihr verderbt ſeyd:
ırum ſolltet ihr euch ſchämen, von uns, einem
:nen Volke, daß ihr nicht überwunden habt,
ıgend und gute Sitten zu lernen? Denn ſo,
e ihr jezt ſeyd, mit eueren üppigen Künſten,
: euch zu Weibern machen, mit euerer Weich-
ɔkeit, Wolluſt, Habſucht, Verſtellung, kurz,
t euerem Stolz und übrigen Laſtern, ſeyd ihr
s letzte Volk unter der Sonne, indem ihr
ıubt, das erſte zu ſeyn. Oder, wenn ihr euch
ämet, von uns zu lernen: ſo lernet von eueren
enen Vorfahren. Das wird euch doch keine
chande ſeyn! Schaffet nur euere Schwelgerey
d Weichlichkeit ab, ſo werden viele von eue-
ı Fehlern von ſelbſt wegfallen. Euere Väter
len, wenn man eueren Geſchichtſchreibern
ıuben darf, ſo mäßig geweſen ſeyn, als wir
eutſchen noch izt in allen Stücken ſind; und
ıet, zu welcher Gröſſe wir aufwachſen, daher-
gen euere kleinen, ſchwachen und ſiechen Lei-

ber ein Beweis ſind, daß ihr euch durch Unmäſſigkeit und Wollüſte entkräftet. Thut mir dies einmal nach, wenn ihr könnet.

Indem er dieſes ſagte, ergriff er mit jeder Hand einen Sklaven aus dem Gefolge der Römer bey der Bruſt, hielt ihn, ſo hoch er reichen konnte, in die Höhe, und trug beyde zu jedermanns Erſtaunen über funfzig Schritte fort.

Ihr wundert euch? fuhr er fort; dazu habt ihr nicht Urſache. Wir haben weit ſtärkere Leute unter uns; denn, ſeht ihr, ich bin noch jung, und habe meine völligen Kräfte noch nicht. Ich wundere mich nur, wie ſo ſchwache und zwergigte Leute als ihr ſeyd, das gröſſeſte Theil der Welt beherrſchen können.

„Glauben Sie mir, mein Herr, ſagte der Ritter, daß ich Sie ehre und hochſchätze; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß . . . „

Erlauben Sie mir, fiel ihm der Deutſche in die Rede, daß ich Ihre Phraſis unterbreche. Warum ſagen Sie, daß ich Ihnen glauben ſoll? Sind Sie etwa gewohnt, viele Lügen zu ſagen, oder zu ſchmeicheln, daß Sie ſelbſt ihre Aufrichtigkeit verdächtig machen? Ich habe hier ſchon verſchiedene ſolcher nichtsbedeutenden Redensar-

ten

n gehöret, mit welchen ihr Herren alles was r ſagt, verlängert, daß ich nicht umhin kann, ich deswegen zu tadeln. Bedient ihr euch vielicht dieſer leeren Weitläuftigkeit, weil ihr nicht iel Nützliches zu ſagen wiſſet?

„Die Höflichkeit und guten Sitten, mein)err . . .„

Wie, Herr Ritter, das nennen Sie gute Sitten? Nun wundert's mich nicht mehr, daß r Römer verderbt ſeyd, wenn ihr Wortgeränge für euere Sitten haltet. Wenn ein Mann gut und gerecht, mäßig, redlich, aufrichig, treu, ein Vertheidiger ſeines Vaterlandes, in Verehrer der Gottheit, ein guter Hausvaer, ein zärtlicher Ehemann, ein warmer Freund, in tapferer, gewiſſenhafter, gaſtfreyer, dienſtertiger Mann, mit einem Worte: wenn er tuendhaft iſt: dann ſagen wir Deutſchen von ihm, aß ſeine Sitten gut ſind; nicht aber, wenn er n glatten Worten und ſklaviſchen Kratzfüſſen eübet iſt.

„Wir denken eben ſo, verſetzte der Senator; nd der Herr Ritter hat das Wort Sitten, nach em Sprachgebrauche, nur mit dem Worte Lebensart, oder Höflichkeit verwechſelt.„

ſer, und vermögender als Verordnungen. Ein Volk, das mit dem Laſter unbekannt iſt, braucht nicht durch Geſetze im Zaum gehalten zu werden. Das iſt übrigens wahr, daß einige Gewohnheiten ſich, weil ſie billig und löblich ſind, und von den Zeiten Thuiskon's an, beobachtet werden, beynahe zu dem Anſehen und der Würde eines unverletzlichen Geſetzes erhoben haben.

„Aber ihr habt doch für gewiſſe Verbrechen beſtimmte Strafen; ihr opfert unter den Gefangenen keinen gebohrnen Deutſchen, u. ſ. w. Sind das nicht Geſetze?„

Laſterhafte zu ſtrafen iſt die Pflicht eines jeden Volkes, erwiederte Emmerich. In der Art der Strafe folgen wir dem Beyſpiel unſerer Väter, weil es ſich auf die geſunde Vernunft gründet. Wir haben nur zweyerley Arten von Todesſtrafen, wovon ich dieſen Herrn, die mir heut' ein Theil der Stadt gezeigt haben, ſchon etwas geſagt habe. Durch beyde wird dem Verbrecher das Leben genommen, ohne daß er gemartert wird; denn das halten wir für grauſam, einen Menſchen auf eine ſchmerzhafte Art zu tödten, weil der Tod an ſich ſelbſt ſchon die härteſte Strafe iſt. Unſere Landsleute zu opfern iſt uns durch kein Geſetz verboten. Wir thun es aber deswegen nicht, weil wir einen Feind ſeines Vaterlandes für kein würdiges Opfer halten. Wenn aber eine deutſche Nation in einem rechtmäßigen Kriege mit einer andern deutſchen Nation Gefangene macht: ſo werden dieſe deswegen

wegen nicht geopfert, weil wir nicht glauben, daß die Schutzgötter der Deutſchen durch deutſches Blut verſöhnet werden können. Sehet, ſo handeln wir nach der geſunden Vernunft und der natürlichen Billigkeit, ohne uns an Geſetze zu binden.

„Alſo haben Sie ſchon ein Theil von Rom geſehen? Wie gefällt Ihnen unſere Stadt?„

Ich habe das an euch Römern bemerket, daß ihr nicht aus Verlangen, andrer Leute Meinung zu wiſſen, noch weniger, aus Begierde zu lernen fraget; ſondern blos deswegen, daß man euch ſchmeicheln, den Glanz euerer Stadt bewundern, und euere Thorheiten erheben ſoll. Ich wurde heute auch gefraget; und wie ich meine Meinung treuherzig ſagte, da glaubten die Leute, ich hätte ſie beleidigen wollen. Bey Ihnen, mein Herr, mögt' es mir nicht anders gehen. Vielleicht wiſſen Sie nicht, daß wir Deutſchen keine Beleidigungen ertragen; und wer das nicht thut, wird niemals die Abſicht haben, andre zu beleidigen.

„Hieraus ſchließ' ich, daß unſere Stadt Ihnen nicht gefällt.„

Das iſt wahr. Ich ſchlieſſe von den Häuſern auf ihre Bewohner, und kann mich nicht überreden, daß in allen dieſen prächtigen Steinklumpen lauter gerechte, mäßige und genügſame Leute wohnen ſollten. Und dieſes ſind doch die nothwendigſten Eigenſchaften eines Volkes, das gut ſeyn will.

Die

ſer, und vermögender als Verordnungen. Ein Volk, das mit dem Laſter unbekannt iſt, braucht nicht durch Geſetze im Zaum gehalten zu werden. Das iſt übrigens wahr, daß einige Gewohnheiten ſich, weil ſie billig und löblich ſind, und von den Zeiten Thuiskon's an, beobachtet werden, beynahe zu dem Anſehen und der Würde eines unverletzlichen Geſetzes erhoben haben.

„Aber ihr habt doch für gewiſſe Verbrechen beſtimmte Strafen; ihr opfert unter den Gefangenen keinen gebohrnen Deutſchen, u. ſ. w. Sind das nicht Geſetze?„

Laſterhafte zu ſtrafen iſt die Pflicht eines jeden Volkes, erwiederte Emmerich. In der Art der Strafe folgen wir dem Beyſpiel unſerer Väter, weil es ſich auf die geſunde Vernunft gründet. Wir haben nur zweyerley Arten von Todesſtrafen, wovon ich dieſen Herrn, die mir heut' ein Theil der Stadt gezeigt haben, ſchon etwas geſagt habe. Durch beyde wird dem Verbrecher das Leben genommen, ohne daß er gemartert wird; denn das halten wir für grauſam, einen Menſchen auf eine ſchmerzhafte Art zu tödten, weil der Tod an ſich ſelbſt ſchon die härteſte Strafe iſt. Unſere Landsleute zu opfern iſt uns durch kein Geſetz verboten. Wir thun es aber deswegen nicht, weil wir einen Feind ſeines Vaterlandes für kein würdiges Opfer halten. Wenn aber eine deutſche Nation in einem rechtmäßigen Kriege mit einer andern deutſchen Nation Gefangene macht: ſo werden dieſe deswegen

ſellſchaft wollten mitgehen, theils, weil ſie nichts zu thun hatten, theils aus Neugier, die Urtheile des Deutſchen zu hören.

Sie begaben ſich demnach in einen Tempel. Der Fremde betrachtete alles mit Aufmerkſamkeit und tiefen Stillſchweigen. Als ſie den Tempel verlieſſen, und er auch nicht das geringſte Merkmal der Bewunderung blicken ließ, fragte Murana, ob er auch an denen zum Gottesdienſt gewidmeten Gebäuden die Pracht nicht billige?

Fragt mich erſt, rief Emmerich mit einigem Unwillen, ob ich die Tempel überhaupt billige? Unſere Weiſen lehren uns, es ſey der Majeſtät und Gröſſe der Gottheit unanſtändig, daß man ihr Häuſer bauen, und ſie gleichſam in dieſelben einſchränken wolle. Erfüllet die Gottheit nicht alles? Bedarf ſie einer andern Wohnung als den Himmel, die Erde, und das Herz des Gerechten? Die ganze Natur iſt ihr Tempel, ſie iſt überall, und das eifrige Gebet des Frommen iſt ihr an jedem Orte willkommen. Wir haben in ganz Deutſchland keinen einzigen Tempel. Wir rufen ſie allenthalben an, und nur unſere Opfer bringen wir in dem geheiligten Hainen, als in Tempeln, die unmittelbar von ihrer Hand geſchaffen ſind. Und dann, mein Herr, ſagen Sie mir, ob aller dieſer Schmuck, dieſe herrlichen Pfeiler, dieſe künſtlichen Gefäſſe, das köſtliche Rauchwerk, ob alles dieſes nicht die Gemüther derer, die ſich zum Gottesdienſt verſammeln, von der Andacht abziehen, und zerſtreuen müſſen?

Beant-

Die Wange des Römers färbte ſich mit Schamröthe; um dieſe zu verbergen, griff er geſchwind nach ſeinem Becher, und trank.

„Wie gefällt Ihnen, fragte er, indem er den Becher hinſetzte, wie gefällt Ihnen unſer Frauenzimmer?„

Das iſt eine Frage, antwortete Emmerich, die ich nicht beantworten kann. Ich habe noch mit keiner römiſchen Dame geſprochen. Im Schauſpielhauſe hab' ich viele geſehen, und ich muß wohl ſagen, daß, ungeachtet ihrer ſchwarzen Haare, manch artiges Geſicht darunter war. Ueberhaupt aber ſind die deutſchen Mädchen ſchöner.

„Diesmal ſind Sie partheyiſch, ſagte der Römer. Ich will Sie morgen der ſchönen Julia vorſtellen, und wir wollen ſehen, ob Sie ihr Urtheil nicht ändern werden.„

Ja, das wollen wir ſehen; ſagte der Deutſche. Die Geſellſchaft ging hierauf aus einander. Lucius Murana, ſo hieß der Römer, der unſern Emmerich von den Vorzügen der römiſchen Schönen überführen wollte, erbot ſich, ihn nach Hauſe zu begleiten. Es iſt noch früh, ſagte er; wir können im Hingehen noch einige Merkwürdigkeiten in Augenſchein nehmen, wenn es Ihnen beliebt. Der Deutſche war damit zufrieden. Der Senator, der, im Vorbeygehen geſagt, eine groſſe Neigung zu den jungen Cheruskern gefaßt hatte, (aus Gründen, die wir im ein und dreyßigſten Stücke angezeiget haben,) der Ritter, und etliche andere Perſonen aus der Geſellſchaft

Der
Deutſche.
Vier und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 24ſten Auguſt, 1771.

Ariſtoteles verſichert, daß zur wahren Glückſeligkeit dreyerley erfordert würde: Geſundheit des Leibes; Geſundheit der Seele; und Geſundheit des Geldbeutels.

Es gehet dieſem groſſen Weltweiſen hierinn nicht beſſer, als es jedem andern ehrlichen Manne zuweilen gehet: er ſagt uns mit vieler Beredſamkeit Dinge, die wir ſchon längſt, und ohne ihn, gewußt haben. Hätt' er uns dafür irgend ein hübſches und zuverläßiges Mittel an die Hand gegeben, wie wir immer geſund am Leibe, heiter vom Gemüthe, und wegen unſers täglichen Brodtes auſſer allen Sorgen ſeyn könnten: wahrhaftig, lieber Ariſtoteles, dann wollt' ich Ihnen als dem gröſſeſten Wohlthäter des ganzen menſchlichen Geſchlechts, für dieſen heilſamen Unterricht

Beantworten Sie mir das, wenn Sie können! — Wir sehen in unsern Hainen nichts, als einen kunstlosen Altar und demüthiggekleidete Priester. Keine glänzende Bilder der Götter! denn wir halten es für Unrecht, ein Bildniß der Gottheit machen zu wollen, welche . . . (*)

„Ich bitte Sie, mein Freund, sagte der ehrwürdige Nachkomme des Kurius, brechen Sie diese Unterredung ab. Wir Römer könnten zur Vertheidigung unserer Tempel vieles sagen; aber Streitigkeiten über Religionssachen, wenn sie auch nur Nebenumstände betreffen, pflegen gemeiniglich weit zu führen, und die Gemüther zu erbittern.„

Das weiß ich, antwortete der Deutsche, deswegen ging ich stillschweigend aus dem Tempel.

Weil es anfieng, dämmericht zu werden, begleiteten die Römer ihren Gast nach seiner Wohnung, aus welcher man das Kapitol sehen konnte. Bey Gelegenheit desselben gerieth er mit dem Ritter in eine Untersuchung des Nutzens und Schadens der Vestungen, die eigentlich nicht hierher gehört, um so weniger, da die beyden Herren die Sache unentschieden liessen.

(*) In den ältesten Zeiten Deutschlands, und vielleicht noch als Tacitus schrieb, hatten die Deutschen weder Tempel noch Bilder der Götter. Was dieser Schriftsteller von einem deutschen Tempel sagt, widerspricht seinen eigenen Worten.

nur, ich weiß nicht eigentlich, aus was für Urſachen, einen ſchlechten Sürtout, und wenn er ſich recht feſtlich putzet, einen ſchwarzen Rock: aber gewiß, er hat ein ſo edles Herz, als jemals, ſelbſt in denen Zeiten, die ihre Einfalt liebenswerth machte, in einem ſchlechten Sürtout und ſchwarzen Kleide gewohnt haben mag; und ich wollte, ohne Bedenken darauf ſchwören, daß es dem beſten und neueſten Sammtrocke Ehre machen würde. Doch alles dieſes, mein lieber Leſer, ſind Nebenumſtände, die ich nur im Vorbeygehen ſage, um daraus errathen zu laſſen, daß mein alter Freund ein beſonderer Mann ſey. Die Hauptſache, weswegen ich ſeiner gedenke, iſt dieſe: ſeine Seele ſcheinet mir die geſundeſte Seele, die ich in meinem Leben gekannt habe. Wenigſtens hab' ich in meinem Leben keine Falte auf ſeiner Stirn, noch das mindeſte Wölkchen vor ſeinem Auge bemerket. Wem dieſes unglaublich vorkommt, dem will ich's nicht verargen, denn die Sache trägt ſich eben nicht ſo häufig zu, daß ſie jedermann vor bekannt annehmen könnte. — Auch das begehr' ich nicht zu leugnen, daß ſeine Seele vielleicht bloß aus dem Grunde geſund iſt, weil ſie zuverläßig glaubet,

vollkommen gesund zu seyn. — Helft euch hier heraus, so gut ihr könnt. Es wird euch kinderleicht, oder ungemein schwer fallen, je, nachdem ihr wisset, oder nicht wisset, daß ein Mensch nur in dem Maasse glücklich sey, in welchem er sich glücklich dünket.

Ich komme wieder zu meinem Gegenstande, und verspreche Dir, lieber Leser, daß ich in diesem ganzen Bogen nur noch ein einziges mal, und zwar nur Einen Schritt neben meinen Fußsteig treten will.

Es schien mir bewundernswerth, daß die immerwährende Heiterkeit und Gemüthsruhe meines Freundes durch nichts unterbrochen werden konnte, und ich erstaunte über seine Gelassenheit bey häuffig kommenden Vorfällen, die man insgemein, und der Verfasser des Deutschen so wohl, als andere Erdbürger, Unglück nennet. Ich erstaunte um so viel mehr darüber, da mein Freund an Empfindung und Zärtlichkeit des Herzens keinem Menschen nachstehet. Er verlohr z. B. im letzten Kriege sein schönes Haus, ein nicht unbeträchtliches Stück seines Vermögens, durch eine Feuersbrunst. An Hülfe war nicht zu denken. Er sah mit unverändertem Gesicht in die Flamme;

nur, ich weiß nicht eigentlich, aus was für Urſachen, einen ſchlechten Sürtout, und wenn er ſich recht feſtlich putzet, einen ſchwarzen Rock: aber gewiß, er hat ein ſo edles Herz, als jemals, ſelbſt in denen Zeiten, die ihre Einfalt liebenswerth machte, in einem ſchlechten Sürtout und ſchwarzen Kleide gewohnt haben mag; und ich wollte, ohne Bedenken darauf ſchwören, daß es dem beſten und neueſten Sammtrocke Ehre machen würde. Doch alles dieſes, mein lieber Leſer, ſind Nebenumſtände, die ich nur im Vorbeygehen ſage, um daraus errathen zu laſſen, daß mein alter Freund ein beſonderer Mann ſey. Die Hauptſache, weswegen ich ſeiner gedenke, iſt dieſe: ſeine Seele ſcheinet mir die geſundeſte Seele, die ich in meinem Leben gekannt habe. Wenigſtens hab' ich in meinem Leben keine Falte auf ſeiner Stirn, noch das mindeſte Wölkchen vor ſeinem Auge bemerket. Wenn dieſes unglaublich vorkommt, dem will ich's nicht verargen, denn die Sache trägt ſich eben nicht ſo häufig zu, daß ſie jedermann vor bekannt annehmen könnte. — Auch das begehr' ich nicht zu leugnen, daß ſeine Seele vielleicht bloß aus dem Grunde geſund iſt, weil ſie zuverläßig glaubet,

vollkommen gesund zu seyn. — Helft euch hier heraus, so gut ihr könnt. Es wird euch kinderleicht, oder ungemein schwer fallen, je, nachdem ihr wisset, oder nicht wisset, daß ein Mensch nur in dem Maasse glücklich sey, in welchem er sich glücklich dünket.

Ich komme wieder zu meinem Gegenstande, und verspreche Dir, lieber Leser, daß ich in diesem ganzen Bogen nur noch ein einziges mal, und zwar nur Einen Schritt neben meinen Fußsteig treten will.

Es schien mir bewundernswerth, daß die immerwährende Heiterkeit und Gemüthsruhe meines Freundes durch nichts unterbrochen werden konnte, und ich erstaunte über seine Gelassenheit bey häuffig kommenden Vorfällen, die man insgemein, und der Verfasser des Deutschen so wohl, als andere Erdbürger, Unglück nennet. Ich erstaunte um so viel mehr darüber, da mein Freund an Empfindung und Zärtlichkeit des Herzens keinem Menschen nachstehet. Er verlohr z. B. im letzten Kriege sein schönes Haus, ein nicht unbeträchtliches Stück seines Vermögens, durch eine Feuersbrunst. An Hülfe war nicht zu denken. Er sah mit unverändertem Gesicht in die Flamme;

ein Unglück betrachte; zweytens: weil es eine Folge meiner Fehler, und zwar sehr grober Fehler, seyn würde.„

Ich machte verschiedene Einwürfe, und führte etliche Beyspiele von solchen Zufällen an, die ich als wichtige Unglücksfälle betrachten zu müssen glaubte; er wies mich aber allemal mit der Antwort ab: Dergleichen Dinge halt' ich für kein Unglück; folglich sind sie es auch nicht in Absicht auf mich, und ich wäre lächerlich, wenn ich mich dadurch aus meinem Gleichmuthe bringen liesse.

Aber, sagt' ich, wie haben Sie es von jeher angefangen, daß Ihnen die Freundschaft allein ein so unschätzbares Vergnügen macht, daß Sie glauben nur diese für Glück halten zu können?

„Mein vornehmster, und Hauptgrundsatz, (war seine Antwort, die ich, so gut ich sie nur nur ins Gedächtniß zurück rufen kann, mit seinen eigenen Worten erzählen will) den ich als mein einiges Gesetz gegen meine Freunde, so wohl in meiner wahren und lautersten Gesinnung, als auch in allen meinen Handlungen gegen sie beobachte, ist dieser: Ich bilde mir in

Gedanken den beſten, den möglichſt moraliſch und phyſiſch guten Menſchen; ich lege ihm die vortrefflichſten, die erhabenſten Eigenſchaften bey; ich gedenke mir in ihm die heiterſte Seele; Geſundheit; Glück; Stand; und munterſte Willigkeit in ſeiner Verbindung mit Menſchen, nützlich und geſchäftig zu ſeyn. In ihm ſeh ich Weisheit ohne Stolz; Einſichten ohne Vorurtheile. In ihm verbreitet ſich Güte des Herzens, Aufrichtigkeit in Wort und That, Treue, Beſtändigkeit im Glück und Unglück, Ruhe der Seele, Gelindigkeit, Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Gefälligkeit, eine lächelnde und rührende Heiterkeit des Gewiſſens, ein offnes Herz ohne Verſtellung, einen edlen Dienſteifer, Geſundheit, Stärke, Mäßigkeit, Zufriedenheit, Gnügſamkeit, Ordnung in ſeiner Aufführung: kurz, alles, was einen möglichſt vollkommnen Menſchen ausmacht. Mit dieſem platoniſchen Menſchen, der in der That glückſelig iſt, mache ich mich ſo bekannt, als möglich. Ich ſaubere ihn eben ſo ſorgfältig von Fehlern, als freygebig ich ihn vorher mit den beſten Eigenſchaften ausſchmückte. Ich verſchönere ihn; ich ergötze mich an dieſem Urbilde der Wahrheit, der Güte, Heiterkeit,

Wohlge-

ein Unglück betrachte; zweytens: weil es eine Folge meiner Fehler, und zwar sehr grober Fehler, seyn würde.„

Ich machte verschiedene Einwürfe, und führte etliche Beyspiele von solchen Zufällen an, die ich als wichtige Unglücksfälle betrachten zu müssen glaubte; er wies mich aber allemal mit der Antwort ab: Dergleichen Dinge halt' ich für kein Unglück; folglich sind sie es auch nicht in Absicht auf mich, und ich wäre lächerlich, wenn ich mich dadurch aus meinem Gleichmuthe bringen liesse.

Aber, sagt' ich, wie haben Sie es von jeher angefangen, daß Ihnen die Freundschaft allein ein so unschätzbares Vergnügen macht, daß Sie glauben nur diese für Glück halten zu können?

„Mein vornehmster, und Hauptgrundsatz, (war seine Antwort, die ich, so gut ich sie mir nur ins Gedächtniß zurück rufen kann, mit seinen eigenen Worten erzählen will) den ich als mein einiges Gesetz gegen meine Freunde, so wohl in meiner wahren und lautersten Gesinnung, als auch in allen meinen Handlungen gegen sie beobachte, ist dieser: Ich bilde mir in

Gedanken den beſten, den möglichſt moraliſch und phyſiſch guten Menſchen; ich lege ihm die vortrefflichſten, die erhabenſten Eigenſchaften bey; ich gedenke mir in ihm die heiterſte Seele; Geſundheit; Glück; Stand; und munterſte Willigkeit in ſeiner Verbindung mit Menſchen, nützlich und geſchäftig zu ſeyn. In ihm ſeh ich Weisheit ohne Stolz; Einſichten ohne Vorurtheile. In ihm verbreitet ſich Güte des Herzens, Aufrichtigkeit in Wort und That, Treue, Beſtändigkeit im Glück und Unglück, Ruhe der Seele, Gelindigkeit, Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Gefälligkeit, eine lächelnde und rührende Heiterkeit des Gewiſſens, ein offnes Herz ohne Verſtellung, einen edlen Dienſteifer, Geſundheit, Stärke, Mäßigkeit, Zufriedenheit, Gnügſamkeit, Ordnung in ſeiner Aufführung: kurz, alles, was einen möglichſt vollkommnen Menſchen ausmacht. Mit dieſem platoniſchen Menſchen, der in der That glückſelig iſt, mache ich mich ſo bekannt, als möglich. Ich ſaubere ihn eben ſo ſorgfältig von Fehlern, als freygebig ich ihn vorher mit den beſten Eigenſchaften ausſchmückte. Ich verſchönere ihn; ich ergötze mich an dieſem Urbilde der Wahrheit, der Güte, Heiterkeit,

Wohlge-

Wohlgewogenheit u. ſ. w. Ich liebe ihn aufs
irtlichſte; er wird mein Vorbild, und ich be-
rebe mich aus allen Kräften, ſeine Kopie zu
erden. Nicht anders halt' ich mich wahrer
reundſchaft mit andern fähig und würdig, als
ı ſo fern ich ſelbſt der beſte, der aufrichtigſte
Rann zu ſeyn, mich befleißige. Ich habe mich
ewöhnet, mich immer an die Stelle meiner
reunde zu ſetzen. Was ich mir von ihnen wün-
he, und, in der beſten Geſinnung gegen ſie,
erſpreche, das erweiſe ich ihnen, und das Ge-
entheil fliehe ich. So werd' ich mit ihnen ein
erz und eine Seele.

Sehen Sie, fuhr der deutſche Mann fort,
o ſchätz' ich mich für beglückt, ein Herz zu ha-
en, das in ſolchen Geſinnungen ſein Alles fin-
et. Mit dieſen heitern, frohen, recht menſch-
ichen Gedanken und Empfindungen, mit dieſen
auchzenden Wallungen meines Herzens erfül-
et, ſehe ich auf meinen Freund, das iſt: auf
enjenigen, an welchem ich die Züge meines Ori-
ginals, wo nicht alle, doch groſſen Theils ge-
ahr werde. Mit dem Wunſche fange ich mei-
ne Freundſchaft mit ihm an: wäre doch dieſer
der vortreffliche Menſch, den ich mir in meinem

Zärtlichkeit eines Bruders; und wollten Sie nicht immer ganze Jahre verſtreichen laſſen, ohne in unſere Gegend zu kommen, ſo würden Sie mein Leben noch heiterer machen.„ Ich dankte dem lieben Manne mit aller Wärme meines Herzens für dieſes Zeugniß ſeiner Freundſchaft, und bat ihn, fortzufahren.

„Es freuet mich, ſagte er, daß Sie die Schwatzhaftigkeit eines alten Mannes ertragen. Aber ich habe nicht viel mehr hinzuzufügen. Ich glaube, ich ſprach von meinen Söhnen. Ich zeige ihnen die Grenzen der Beſcheidenheit, welche der Freundſchaft Dauer und Beſtändigkeit geben, und, als die ſtärkſten Bruſtwehren, nichts zulaſſen, was die Gemüther beſchweren oder trennen kann. Ich führe ſie zur Geduld an, welche den Freund erträgt, immer das Beſte erwartet, und ſich allemal durch Redlichkeit belohnet ſiehet. Kinder, ſag' ich, die Freundſchaft fordert Sanftmuth und Gelindigkeit; und aus ihr fließt die erquickende Stille, die göttliche Leutſeligkeit der Seele, welche in jeder Art des Umganges ſo herrliche Früchte trägt. Von ihr kommt die ſtete Heiterkeit, die keinem widrigen Gedanken einigen Aufenthalt in unſerer Seele verſtattet.

tet. Die Stärke wahrer Freundſchaft verjagt den Neid, den Zorn, Verdacht, Argwohn, Niederträchtigkeit, Eigennutz, Läſterung, Verläumdung, u. ſ. w. Dieſe abſcheuliche Brut wird durch ſie fern von uns geſcheuchet, und auf ewig aus unſeren Herzen verbannet.

Wie ſehr vereiniget eine ſolche Geſinnung die Gemüther! Wie feſt, wie liebenswerth iſt ihr Band! Mit welcher Aufrichtigkeit wünſcht und gönnet man einander alles wahre Gute; und wie entzückend iſt die Freude über die erfüllten Hoffnungen und Wünſche unſerer Freunde! Das beſte Andenken an den Freund, die zärtlichſten Erinnerungen ſeiner Güte, Gefälligkeit, Dienſtgefliſſenheit, Beyſtand im widrigen Schickſal, das ſind eben ſo viele Ausflüſſe der gegenſeitigen Güte; unmöglich iſts, ſie nicht zu äuſſern, wenn ſie die Seele einmal durchdrungen haben. Alles belohnet ſich in der Freundſchaft ſelbſt; je dauerhafter ſie wird, deſto mehr Ruhe, Freude und Vergnügen giebt ſie der Seele.„

Hier ſchwieg der fromme Mann einige Augenblicke, und ſtand ganz in ſich ſelbſt gekehret. Er ſchien in ſeiner Entzückung meine Anweſenheit zu vergeſſen. Ich bemerkte, daß ihm eine langſame

langſame Thräne über die glühende Wange ſchlich. Er hub Augen und Hände gen Himmel: Vater der Menſchen! rief er aus, du biſt der ewige Urſprung der Freundſchaft! Segne alle deine Menſchen mit dieſem theuerſten Geſchenk! Du biſt ihr vollkommenſter Freund; — Vater, du biſt auch der meinige! Siehe, Leutſeliger, auf dein Volk! Vereinige die Herzen! Segne jeden Menſchenfreund mit treuen Freunden! Welchen Strom von Glückſeligkeit haſt du dadurch über mich ausgegoſſen, daß du mein Herz zur Freundſchaft gebildet haſt! ſchenke jedem Redlichen dieß Glück, und erhalt' es mir!„

Das geſteh' ich meinen Leſern, ich habe den ganzen Werth der Freundſchaft, in meinem Leben nie ſtärker empfunden als in dieſem Augenblick! ſelbſt dann nicht, mein **Damon**, edler, unglücklicher Jüngling, wenn dein liebreiches, redliches, menſchenfreundliches Herz an meiner Bruſt ſchlug. An welchem Orte du auch jezt mit dem Unglücke kämpfeſt, ſey verſichert, (wenn anders dieſes Blatt bis in den Winkel dringt, der dich verbirgt) daß ich mich jezt durch deine Freundſchaft geſegneter glaube, und daß meine Seele, zu deren Geſundheit du immer

viel

viel beygetragen hast, dich jezt vollkommen als ihren Arzt betrachtet. —

Mein alter deutscher Freund sprach noch viel von den Vorzügen der Freundschaft, von ihrem Einflusse auf die Glückseligkeit des menschlichen Lebens, u. s. w. Er nannte sie einen Ursprung der herrlichsten Tugenden, und konnte nicht müde werden, den Himmel zu danken, daß ihn derselbe durch dieses göttliche Geschenk über diese Welt voll Plage erhöhet habe.

„Wollte GOtt, fügte er hinzu, daß jedermann meinem Grundsatze folgte! welch eine glückliche Welt würde die unsrige seyn! Gewiß, mein Freund, alsdann würde man noch weit seltner ein finsteres Gesicht finden, als jezt ein recht heiteres, in dem keine Spur irgend eines geheimen Kummers anzutreffen wäre. Ich liebe die Menschen; ich wünsche von ganzem Herzen, sie glückselig zu sehen; ich suche, alles mögliche dazu beyzutragen, nicht nur, Thränen abzuwischen, sondern sie zu verhüten, und ihren Ursachen vorzubeugen. Daher suche ich, die Herzen entweder ruhig zu machen, oder sie mit einem Gegengifte zu verwahren, das mächtig genug ist, dem ersten Aufkeimen des Verdrusses so gar, zu widerstehen.

hen. Daher verbreit' ich meine Grundſätze. Daher werd' ich bey jeder Gelegenheit ein Lobredner der Freundſchaft. Mich hat ſie glücklich gemacht; was bey meinem Herzen möglich war, muß bey mehreren möglich ſeyn — muß bey jedem möglich ſeyn, das redlich und warm und deutſch iſt. Liebten die Menſchen ſich beſſer unter einander: ſo würde ſchon dadurch viel Elend wegfallen, und bey dem, das dem ungeachtet, unvermeidlich wäre, würde man weniger leiden, weil man leichter Hülfe finden würde. — Sehen Sie mich, mein lieber Freund! der Himmel mag mir zuſchicken, was er will; ich bin bey allem ruhig und gelaſſen, wenn er mir nur die Herzen meiner Freunde läſſet, bey denen ich allemal Rath, Schutz, Hülfe, und Erleichterung in Widerwärtigkeit, und aufrichtige Freude über alles Gute was mir begegnet, finde. Wir verſchönern gegenſeitig unſer Leben, und bis auf den heutigen Tag hat ſich noch kein Gram in unſere Seelen gewaget.„

Ich überlaſſe dem deutſchen Theile meiner Leſer, es zu verſuchen, ob ſie durch das vortreffliche Hausmittel meines alten edelmüthigen Freundes, die Geſundheit ihrer Seele zu einer ſolchen Vollkommenheit bringen können, zu welcher er die ſeinige erhöhet hat.

Der Deutſche.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 31ſten Auguſt, 1771.

Unſre alten Deutſchen hatten ihre Dichter, welche den Namen Barden führten. In derjenigen neuern celtiſchen Sprache, die noch itzt in Wallis geſprochen wird, hat ſich das Wort Barddas erhalten, und bedeutet, eine Geſchichte die in Verſen beſungen wird, oder die mit der Geſchichte verbundne Poeſie. Von den Thaten, welche dieſe Dichter in ihren Liedern ſangen, hatten ſie den Namen. Tacitus ſagt ausdrücklich, daß unſre Vorfahren keine andere Jahrbücher als ihre Gedichte hatten. Was wir von dieſen Dichtern wiſſen, beſteht darinn, daß ſie den Kriegesheeren folgten, und ſie ſelbſt in die Schlacht begleiteten, um die Thaten ſelbſt zu

ſehen, die ſie beſingen wollten, und Augenzeugen von der Tapferkeit ihres Volks zu ſeyn. Die tapferſten und älteſten Krieger ſchloſſen in der Schlacht einen Kreis um ſie, und waren verbunden ſie überall hinzubegleiten, wo ſie den würdigſten Stoff ihrer Lieder vermutheten. Sie waren, wie der Herausgeber der Kriegslieder ſagt, Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich, wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, deſſen Name war unſterblich, ſo unſterblich, als die Schande des Feindes, den ſie fliehen ſahn.

Sie muſten Geſänge fertig haben, wenn ſie das Heer in die Schlacht begleiteten, denn es war ihr Amt, mit dem Anfange der Schlacht Lieder zu ſingen, die dazu eingerichtet waren, Liebe zur Freiheit, Verachtung des Todes, Muth und Unerſchrockenheit einzuflöſſen. Nach den Zeugniſſen der Alten verbanden unſre Vorfahren, Schlachtgeſ[illegible]und Kriegsgeſchrey mit einander. Tacitus ſagt, die kühn heranrücken-

den

den Deutſchen loherten, ſangen fürchterlich, und ſchlugen auf ihre Schilde. Sie ſangen das Lob ihrer Vorfahren mit rauhen Gethön, und unter demſelben begann die Schlacht, mit kleinen Angriffen. Der Schlachtgeſang fing, nach dem Zeugniß des Marcellus, oft, wenn die Schlacht am hitzigſten war, mit leiſen Murmeln an, und nahm nach und nach ſo zu, daß er zuletzt wie Wellen tönte, die an Felſen ſchlagen. Tacitus ſagt, ſie ſingen, wenn ſie zur Schlacht heranrücken. Sie haben auch Lieder, durch deren Abſingung ſie die Streitenden anfeuern. Sie urtheilen von dem Ausgange der Schlacht, ſie ſchrecken, oder zittern, nachdem der Geſang des Heers getönt hat, der harmoniſcher durch den vereinten Muth, als die Stimme iſt. Sie wählen rauhe und gebrochne Töne. Sie halten den Schild gegen den Mund, daß die Stimme, durch den Wiederſchall ſtärker und kriegeriſcher werde. Sie begleiteten ihre Geſänge, mit muſikaliſchen Inſtrumenten, oder Harfen, welche Diodor mit der griechiſchen Leyer vergleicht.

Zuweilen drückte ihr Schlachtgesang den Sieg, zuweilen drohende Gefahr aus, wenn ihre Haufen nicht tapfer fochten, oder weichen wollten. Ihre Gesänge standen in der grösten Achtung, als Stücke, welche das Andenken und Verdienst tapfrer Männer verewigten, und die Geschichte des Volks erhielten.

Warum hat ein ungünstiges Geschick uns nichts von diesen alten Liedern übrig gelassen! Mit welchem Vergnügen würden wir die Freiheitathmenden Gesinnungen unsrer Vorfahren, ihre Denkungsart, ihre alte Sprache sehen, und lernen, wie weit wir von ihnen abstehen! Eins von diesen Liedern, nur eins wünscht ich meinen Lesern mittheilen zu können. Carl der Grosse, der die Wissenschaften schätzte, hatte die Lieder der Barden, so viel es zu seiner Zeit noch möglich war, gesammelt. Sie waren nicht aufgeschrieben gewesen, sondern sie gingen von Mund zu Mund. Er wollte sie nicht länger der mündlichen Ueberlieferung anvertrauen, sondern ließ sie aufschreiben, um sie für die Nachkommen zu

erhalten.

erhalten. Sie waren eine unschätzbare Zierde seines Bücherſaals. Aber er hatte den unglücklichen Einfall, zu befehlen, daß nach seinem Tode alle Bücher, und auch diese Bardenlieder zum Besten der Armen verkauft werden sollten. O, wären sie noch vorhanden, sagt jemand, wie gern, wie herzlich gern, wollt ich bis an die äusserſten Gränzen des Reichs Carls reisen, um diese alten und barbariſchen Gesänge zu lesen.

Doch was helfen alle Klagen. Genug, sie sind verlohren gegangen, diese Bardengesänge. Um uns einigermaassen einen Begriff davon zu machen, müssen sich meine Leser an die Gedichte Oßians erinnern, eines brittiſchen Barden, der am Ende des dritten Jahrhunderts lebte. Was von diesem brittiſchen Barden wahr ist, mag auch von den Deutschen gelten. Die deutschen Bardengesänge, müssen wie die Seinen, Feierlichkeit und Ernst enthalten haben, die Thaten ernsthaft erzählt seyn, und die Barden müssen sich immer bis zum Groſſen und pathetiſchen aufgeſchwungen haben. Ich möchte aber doch

meinen Leſern gern eine Probe eines alten deutſchen Liedes dieſer Art geben, um ſich einigermaaſſen einen Begriff von der Denkungsart und Sprache unſrer alten Vorfahren zu geben. Mir iſt kein ältres bekannt, als das Siegeslied auf den fränkiſchen König Ludwig, welches im neunten Seculo gedichtet worden. Dieſes Lied iſt nur denen bekannt, die Herrn von Gemmingen Gedichte kennen. Aus denſelben, will ich den Leſern eines Wochenblatts es mittheilen.

Siegeslied
an den fränkiſchen König Ludwig.

Einen Kuning weitz ich,
Heiſſet Herr Ludwig,
Der gerne Gott dienet,
Weil er ihms lohnet.
Kind wart er vaterlos,
Deſs warth ihme ſehr bos.

Einen König kenn ich,
Ludwig iſt ſein Name.
Gern dient er Gott, der es ihm lohnt.

Als Kind ward er vaterlos; ein Unglück für ihn.

Gott

nan Truhtin, ogo warth her fin. ihme Dugidi, githigini, r in Vrankon, e her es lango.

Gott zog ihn hervor, und ward selbst sein Anführer, gab ihm tugendhafte und edle Diener, und hier seinen Stuhl unter den Franken. Er brauche ihn lange!

eild er thanne Karlomanne inemo, ıla wanni ano.

Diesen theilte er dann ohne Verzug mit Karlomann seinem Bruder. Die Theilung geschahe ohne einigen Trug.

rth al geendist, volda sin God iz, arbeidi tholon mahti. heidine mann lidan, rancono sin diono.

Das war alles geendiget. Nun wollte ihn Gott versuchen, ob er lange Arbeiten zu dulden vermöchte. Ließ die heydnischen Männer über sie leiten: der Franken Volk ihren Männern dienen.

Sume ſar verlorane,
Wurdun ſum erkorane,
Haranſcara tholota
Ther er miſſelebeta.
Ther ther thanne thiob was,
Ind er thanana ginas,
Nam ſine vaſton
Sidd warth her guotman.

Einige waren gleich verloren, andere wurden verführet. Schmach mußte der leiden, der ihnen mislebete.*
Wer damals ein Räuber war, ſeinen Vortheil darinnen machte, daß er ſich ſeiner anvertrauten Feſtung bemächtigte; der war ſeitdem ein Edelmann.

Sum was luginari,
Sum was skachari,
Sum falloſes,
Ind er giburtha ſih thes,
Kuning was ehruirrit,
Das richi al girrit.
Was ehrbolg an Kriſt,

Ein anderer war ein Lügner; ein anderer ein Mörder; ein anderer ein falſcher Verräther; und geberdete ſich darüber.
Der König war ſehr gerühret; das ganze Reich verwirret. Chriſtus erzürnt, ließ dieſe Gewalt-

* Der es nicht mit ihnen hielt.

Leid her thes ingaldiz.*
Thob erbarmed es God,
Wiſs er alla thia nod,
Hieſs herr HLudwigan
Tharot ſar ritan.
HLudwig Kuning min
Hilph minan liutin,
Heigun ſa Nordman
Harto biduuungan.
Thanne ſprach HLudwig,
Herro ſo duon ih,
Dot ni rette mir iz,
Al thas thu gibiudiſt.
Tho nam her Godes urlub,
Huob her gundfanon** uf,

Gewaltthätigkeiten geſchehen.
Da erbarmte es Gott, der alle dieſe Nothwuchte. Er ließ König Ludwigen geſchwinde hinziehen.
Ludwig, mein König! hilf meinen Leuten, die Nordmänner haben ſie hart bezwungen.
Da ſprach Ludwig: Herr! ſo thu' ich; mir ſoll der Tod nicht wehren, alles zu thun, was du gebietheſt.
Da nahm er Gottes Urlaub, hub die Kundfahne auf, und ritt da-

* Nach Herrn Roſtgaards Verbeſſerung: Ließ dieß geſchehen, ohne es zu vergelten.
** Vexillum claſſicum. Kundfahne, die den Aufbruch und Angriff ankündet.

Reit her thara in Vrankon,
Ingagan Nortmannon.
Gode thancodun
Thesin beidodun.
Quad: Hin al fromin,
So lango beiden wir thih.

her unter den Franken gegen die Nordmänner.

Gott dankend und ihn erwartend ſagt er: Auf Herr! wir warten dein ſo lange.

Thanno ſprach luto
Hludwig der guoto:
„Troſtet hiu geſellion,
„Mine notſtallon, *
„Hera ſanta mih God,
„Doh mir ſelbo genod,
„Ob hiu rat thuti,
„Thaz ih hier gefurti.
„Mih ſelbon ni ſparoti,
„Unz ih hiu ginnerti.

Dann ſprach laut, Ludwig der vortreffliche: „Tröſtet euch meine Geſellen und Mitbrüder. Hieher ſandte mich Gott; es gedeihe mir ſeine Gnade, daß ihr mir rathet und ich das Heer führe. Meiner ſelbſt will ich nicht ſchonen, bis ich euch befreye.

„Nu vuil ih thaz mir uolgon

Nun will ich, daß mir folgen alle Gottesfreunde.

* Notſtallon. Conſtabularii, wie es Schilter überſetzt.

Godes holdon,
erit ist thiu hier-
uuist
nge so uuil Krist.
her unsa bina
uuarth,
o habet giuuath,
uer so hier in
ellian
atGodes uuillian,
nit he gisund us,
ilonon imos.
it her thorinne,
mo Kunnie.
am her skild indi
sper,
ilicho reit her.
l her uuarer rah-
chon
Uuidar sahchon,
hi uuas iz buro
lango

de. Das Hierseyn ist uns hier beschéret, so lange Christus will, weil er unsrer Gebeine wartet, (pfleget) und deren Wache hat. Wer hier den Willen Gottes munter erfüllet, und unverletzt davon kömmt, den will ich belohnen; bleibet er darinnen, seine Hausgenossen."

Darauf ergriff er seinen Schild und Speer, ritt eilig einher, und wollte wahrhaftig seine Widersacher rächen.

Es stund nicht lange an, so fand er die Nord-

männer.

Fand her thia Northmannon.
„GODE LOB. ſageta,
Herſihtthes hergereda.
Ther Kunig reit kuono.
Sang lioth frano.
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon.
Sang uuas geſungen.
Uuig uuas begunnen.
Bluotskein in uuangon
SpilodunderVrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hluduuig.
Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.
Suman thuruch ſtach her.

männer. Gott lob! ſagt er, und ſahe, was er verlangte.

Der König reitet kühn heran. Er ſung den öffentlichen Geſang, und alle ſungen zuſammen: Kyrie eleiſon.

Nun war der Geſang geſungen. Die Schlacht begann, Blut erſchien auf den Wangen der muthigen Franken. Alle Soldaten nahmen gleiche Rache, aber keiner ſo wie Ludwig.

Schnell und kühn: das war ihm angeboh-ren. Jenen hieb er entzwey, dieſen ſtach er durch

Her skancta cehanton
Sinan fianton
Bitteres lides.
So uuehin hio thes libes.

durch. Er ſchenkte ſeinen Feinden einen bittern Trank ein. So wichen ſie hier des Leibes.*

Gilobet ſi thiu Godes Kraft,
Hludwig uuarth ſighaft.
Sag allin Heiligon thanc.
Sin warth ther Sigikamf.

Gelobet, ſey die Kraft Gottes! Ludwig ward ſieghaft. Sagt Dank allen Heiligen! Sein war der Siegskampf.

Odar abur HLudwig
Kuning uuar ſalig.
Garo ſo ſer hio uuas
Swar ſo ſes turft uuas.

Ludwig der König war glückſelig, welcher hier ſo eifrig war, ſo ſchwer wo es deſſen bedurfte.

Gihalde inan, Truhtin,
Bi ſinan eregrehtin.

Erhalte ihn Herr bey ſeiner Ehre und bey ſeinem Recht.

Es

* D. i. So fielen ihre Leiber dahin.

Es entstand unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause ein jüngres Geschlecht von Barden, welches man die Minnesinger, oder die Liebesdichter zu nennen pflegt. Der Innhalt ihrer Lieder, war vornehmlich, Zärtlichkeit und Liebe. Man trift darinn eine naive Sprache, eine ursprünglich deutsche Denkungsart. Damals hatten die Deutschen ein Seculum; eine Sprache, die sie ohne fremden Zusatz selbst bildeten, einen eignen Gang ihres Geistes, durch keine Nachahmung verderbt. Die deutschen Fürsten selbst machten sich eine Ehre daraus, unter diese Dichter gezählt zu werden. In der Sammlung von den Gedichten dieses Zeitalters findet man die Namen: Kaiser Heinrich der sechste, König Conrad, König Wenzel von Böhmen, Marggraf Otto von Brandenburg, Marggraf Heinrich von Meissen, u. s. f. Ich will meinen Lesern ein kleines Lied aus diesem Zeitalter vom König Conrad mittheilen. Er war der zweite Sohn Friedrichs des zweiten. Sein Sohn war der unglückliche Conradin, den Carl von Anjou enthaupten ließ. Er starb 1254, im glücklichsten Fortgange seiner Waffen. Das folgende kleine Lied ist von ihm, in seiner Jugend gedichtet worden.

Ich

Ich frœvve mich maniger bluomen rot
Die uns der meie bringen vvil
Die ſtounden ê in groſſer not
Der vvinter tet in leides vil
Der meie vvils uns ergetzen vvol
Mit manigem wunneklichen tage
Des iſt diu vvelt gar frœiden vol

Ich freue mich der manigfaltigen Blumen, die uns der Mai bringt. Traurig ſtanden ſie vorher da; der Winter that ihnen viel Leides. Der Mai wird uns recht ergetzen mit manchem wonnevollen Tage. Die ganze Natur iſt darüber voll Freude.

Was hilfet mich diu ſumer zit
Unde die vil liehten langen tage
Min troſt an einer frovven lit
Von der ich groſſen kumber trage

Aber was hilft mir die Sommerzeit und die viel hellen und langen Tage. Mein Troſt iſt ein Mädchen, die mir viel Unruh macht. Ihre Blicke erheben meinen Muth; das iſt Tugend,

Wil ſi mir geben hohen muot
Da tuot ſi tugendlichen an
Und das min frœide vvirdet guot

Tugend, daß ſie das thut, und macht meine Freude vollkommen.

Svvanne ich mich von der lieben scheide
So muos min frœide ein ende han
Ovve ſo ſtirbe ich lihte von leide
Das ich es ie mit ir began
Jch envveis niht frovve vvas minne ſint
Mich lat diu liebe ſere engelten
Das ich der iare bin ein kint.

Soll ich von dem lieben Mädchen mich ſcheiden, ſo hat alle meine Freude ein Ende. Ach, ich ſtürbe leicht vor Leid, daß ich jemals ſie ſahe. Noch weis ich nicht recht was Mädchen oder Liebe iſt. O wie ſehr läßt die Liebe es mich entgelten, daß ich der Jahre nach ein Kind bin!

Der Deutſche.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 7ten September, 1771.

In einer ſehr artigen franzöſiſchen Schrift, (*) die erſt vor ſo kurzer Zeit herausgekommen iſt, daß ſie noch wenigen meiner Leſer bekannt ſeyn kann, hab' ich eine kleine Geſchichte geleſen, die mich ſehr rührte. Ich hoffe, einigen Dank zu verdienen, wenn ich ſie meinen Leſern mittheile, um ſo viel mehr, da ſich dieſelbe wirklich zugetragen hat, und ein nachahmenswerthes Beyſpiel von Edelmuth und großmüthiger Uneigennützigkeit enthält.

„So, Herr Deutſcher! da geben Sie uns einen überzeugenden Beweis, daß Sie zuweilen nicht wiſſen, was Sie ſchreiben ſollen, indem Sie anfangen, die Franzoſen abzuſchreiben.„

(*) Les Tableaux.

Ich will ihr aber hiermit das Lob nicht abgesprochen haben, welches sie verdienet; denn ich kenne eine Menge reicher Leute, die im Stande wären, zwanzig unglückliche Familien untergehen zu lassen, ohne einen einzigen elenden Dukaten zu ihrer Erhaltung beyzutragen. Ich kenne eben so viele, die ganze Familien hätten erhalten können, ohne daß sie wären genöthigt gewesen, ihren lieben Geldkasten aufzuschliessen; sie durften nur einige Nachsicht haben. — Doch ich entferne mich von meiner Erzählung.

Der mitleidige Graf bot sein Geld vergebens aus. Der reissende Fluß des Stromes, das Besorgniß, gegen den Bogen zu scheitern, oder unter den Trümmern umzukommen, benahmen den Zuschauern allen Muth. Die Furcht hieß den Geiz schweigen.

Ein Bauer geht vorbey. Der Zusammenfluß von Menschen reizt seine Neugier. Er nähert sich, sieht die Gefahr der Familie und der Rettung, hört das Erbieten des Grafen Spolverini, und — im Augenblicke ist er auf dem Wasser. Sein Ruder theilt die brausenden Wellen; er gelangt bis zum Bogen. Die unglücklichen Bewohner des Hauses lassen sich vermit-

telst

telſt eines Strickes herab in das Fahrzeug, und die Todesbläſſe verläßt ihr Geſicht, ehe ſie noch einmal ihrer Rettung gewiß ſind; denn izt hatten ſie noch mit den ungeſtümen Wellen der Etſch zu kämpfen, und die gewiſſe Gefahr des Verderbens war nur erſt mit einer zweifelhaften vertauſchet. Bald fanden ſie hinlängliche Kräfte, um wiederum ihrem Befreyer zu Hülfe zu kommen. Die Furcht des Todes öfnete ihnen einen Weg zum Leben; ſie erreichten das Ufer, und ein tauſendfaches Geſchrey erſchallte bis an die Alpen. Der Graf nähert ſich dem edelmüthigen Landmanne. — Hier bezeugt der franzöſiſche Schriftſteller einen edlen Unwillen, über die Nachläßigkeit derer, die gegenwärtige Geſchichte aufgezeichnet haben, daß ſie den Namen des vortrefflichen Bauern nicht anmerken. Sie hätten es, ruft er aus, für eine Pflicht halten müſſen, den Namen deſſelben weniger zu verſchweigen, als den Namen des Grafen.

Man bot dem Landmanne die verſprochne Belohnung; er ſchlug ſie aus. Er verachtete einen Lohn, der ſo tief unter der Gefahr war, in welche er ſich gewaget hatte, als die Gefahr ſelbſt unter der Freude, unter der ſüſſen Wo-

ne, in welcher ſeine ſchöne Seele jezt ſchwebte. Er ſchlug das Geld für ſeine Perſon aus; er ſah es aber, ehe er nach ſeiner Hütte zurück kehrte, auf ſein Verlangen unter die unglückliche Familie austheilen, deren Vater und Schutzgott er geworden war.

Was ſagen meine Leſer zu dieſer Begebenheit? Iſt einer unter ihnen, der nicht wünſchte, dieſer Bauer zu ſeyn, oder in ähnlichen Fällen Bedenken trüge, eben ſo großmüthig und edel zu handeln: den würde ich nicht lieben können; den wünſch' ich mir nicht zum Leſer. Iſt einer unter ihnen, der mich tadelt, daß ich meinen Mitbürgern dieſes nachahmungswürdige Beyſpiel einer vortrefflichen Denkart vorgelegt habe, der ſage mir's wenigſtens nicht. Denn, ſo wie Züge von dieſer Art die beſte Lobrede auf das menſchliche Geſchlecht ſind: ſo iſt der, welcher ſie nicht bewundert, der, welcher ſie lieſet ohne den Wunſch, eben ſo gut zu ſeyn, ohne den Vorſatz, eben ſo zu handeln, ein Vorwurf der Menſchheit.

Dieſer ehrliche Bauer hat, nach meinem Urtheile, einen ſo hohen Rang, daß ich lieber, wie er, eine Familie vom Untergange errettet, als,

telſt eines Strickes herab in das Fahrzeug, und die Todesbläſſe verläßt ihr Geſicht, ehe ſie noch einmal ihrer Rettung gewiß ſind; denn izt hatten ſie noch mit den ungeſtümen Wellen der Etſch zu kämpfen, und die gewiſſe Gefahr des Verderbens war nur erſt mit einer zweifelhaften vertauſchet. Bald fanden ſie hinlängliche Kräfte, um wiederum ihrem Befreyer zu Hülfe zu kommen. Die Furcht des Todes öfnete ihnen einen Weg zum Leben; ſie erreichten das Ufer, und ein tauſendfaches Geſchrey erſchallte bis an die Alpen. Der Graf nähert ſich dem edelmüthigen Landmanne. — Hier bezeugt der franzöſiſche Schriftſteller einen edlen Unwillen, über die Nachläßigkeit derer, die gegenwärtige Geſchichte aufgezeichnet haben, daß ſie den Namen des vortrefflichen Bauern nicht anmerken. Sie hätten es, ruft er aus, für eine Pflicht halten müſſen, den Namen deſſelben weniger zu verſchweigen, als den Namen des Grafen.

Man bot dem Landmanne die verſprochne Belohnung; er ſchlug ſie aus. Er verachtete einen Lohn, der ſo tief unter der Gefahr war, in welche er ſich gewaget hatte, als die Gefahr ſelbſt unter der Freude, unter der ſüſſen Wo-

Auge, theils weil ſie nicht ſo glänzende Gelegenheiten hat, ſich zu zeigen, theils weil man im niedrigern Stande keine Schmeichler um ſich hat, die jede etwas beſſere Handlung ausposaunen; aber ſie wohnet dort gewiß. Und mich däucht, es iſt nicht ſehr zu bewundern, daß ſie ihren Thron in den Hütten aufgerichtet hat; denn es iſt, oder es müßte wenigſtens einem jeden denkenden Kopfe einleuchtend ſeyn, daß — —

Aber ſtill davon! ich will es mit keinem Leſer verderben!

(Fortſetzung des drey und dreyßigſten Stückes.)

Murena ſtellte ſich am folgenden Morgen bey dem Cheruſker ein, und dieſer — lag noch in guter Ruhe auf ſeiner Streu.

„Schämen Sie ſich nicht, mein Herr, ſagte der Römer mit Lächeln, noch zu ſchlafen, da Phöbus ſchon ein ziemliches Theil ſeiner Laufbahn zurückgelegt hat?„ Schämen? ſagte der Deutſche, indem er aufſtand; der Schlaf iſt eine geſunde und gute Sache. Ihr Römer ſolltet

euch

als, gleich Alexandern, eine Welt gewonnen haben mögte. Er giebt den Beweis, daß es auch in den niedrigſten Ständen erhabene Seelen giebt; Seelen, welche dem Mitleid, der Grosmuth und Uneigennützigkeit geöffnet ſind, und oft ein beſſeres Gefühl haben, als man bey vielen antrift, die ſogar die Vorſtellung verlohren zu haben ſcheinen, daß das Unglück ſchmerzen müſſe, weil ſie ſelbſt zu weit davon entfernet ſind. Ich bin ſehr geneigt, zu behaupten, daß man in den niedrigern Klaſſen der Menſchen die meiſte Frömmigkeit und wahre Tugend antrifft; daher mißfällt mir Moliere's Ausruf. Er gab aus Verſehen einem Bettler, der ihn um ein Almoſen erſuchte, einen Louis d'or. Der Bettler merkte den Irthum, lief der Kutſche des Schauſpieldichters nach, und wollt' ihm ſein Goldſtück zurückgeben. „Es wird nicht Ihre Abſicht geweſen ſeyn, mein Herr, mir ſo viel zu ſchenken.„ Moliere erſtaunte über die Redlichkeit des Armen, und rief: O Tugend! wohin wirſt du dich noch verbergen! Hätte der Dichter den groſſen Haufen ſo ſtudiret, als den Hof, er würde, denk' ich, ſeinen Ausruf geſparet haben. Die Tugend fällt dort freylich nicht ſo leicht in das

rena, daß Rom Ihre Reize bewundert, da der Ruf Ihrer Schönheit sogar die entlegenen Deutschen herbey zieht — Glauben Sie Ihm nicht eine Sylbe, rief Emmerich; ich schwöre Ihnen, daß ich gestern Mittag noch nicht wußte, daß Sie in der Welt wären; und ohne ihn würde ichs vielleicht noch nicht wissen. Ich will Ihnen sagen, warum ich zu Ihnen komme. Der Herr meinte, unsere deutsche Mädchen wären nicht so schön, als ihr Römerinnen. Und darum führte er mich zu Ihnen. Sehen Sie, weiter ist es nichts. Ich bin gewiß nicht um Ihrentwillen nach Rom gekommen, sondern bloß weil mein Fürst, zu dessen Edelleuten ich gehöre, als Gesandter hier ist. Und Sie sollten sich schämen, mein Herr, fuhr er fort, und wendete sich gegen Murena, daß Sie meine Tugend der Prinzeßinn verdächtig machen wollen.

Julia lächelte, daß der Deutsche die Höflichkeit so verkehrt aufnahm, die ihn der junge Murena wegen ihrer Reize gesagt hatte, und die in der That, entzückend waren. Eine so unschuldige Mannsperson war ihr etwas so seltenes, daß sie dem Wunsche, die Lehrerinn dieses Neulings zu werden, nicht widerstehen konnte. —

Ich

euch schämen, daß ihr euch so viel unnöthige Dinge zu Bedürfnissen gemacht habt, daß ihr dadurch genöthiget seyd, euere Ruhe abzukürzen, um Zeit genug zu haben diese überflüßigen Bedürfnisse zu erwerben.

Der Putz nahm dem Deutschen nicht viele Zeit weg; er war also in wenigen Augenblicken im Stande, den Römer, nach der am vorigen Tage genommenen Abrede, zu Julien zu begleiten. Die Schöne war noch am Nachttische, aber die Gesellschaft war dem ungeachtet schon zahlreich. Denn, wer weiß nicht, daß diese Dame mit leichter Mühe eine Armee, bloß von ihren Anbetern hätte ins Feld stellen können?

„Prinzeßinn, sagte Murena, Sie sehen hier einen Kavalier von so vortrefflichen Eigenschaften, daß ichs für überflüßig halte, Ihnen zu sagen, daß ich zu seinen Freunden gehöre, um Ihnen denselben zu empfehlen.„

Sie können glauben, meine Herren, sagte Julia, daß ich Sie mit Vergnügen bey mir sehe. Das ist mir lieb, antwortete Emmerich, und schüttelte der Prinzeßinn treuherzig die Hand, das ist mir lieb, wofern Sie anders im Ernst reden. Kein Wunder, Prinzeßinn, sagte Mu-

daß ſie gewohnt war, nichts zu unterlaſſen, um ihren Geſchmack zu befriedigen. Daher fieng er an, es zu bereuen, daß er die Unvorſichtigkeit begangen hatte, den liebenswürdigen Cheruſker zu ihr zu führen. Er kannte zwar auch die deutſche Tugend; aber dieſe Kenntniß beruhigte ihn nicht. Julie hatte ihn ſelbſt, wie man weiß, treulos gemacht; wie leicht war es nicht möglich, daß ſie auf das Herz des jungen Deutſchen Eindruck machen konnte. Ein Liebhaber ſoll ohnehin geneigt ſeyn, zu glauben, daß jedermann ſeine Göttinn mit eben den Augen, wie er, betrachtet. — Murena hatte indeſſen von Emmerich nichts zu beſorgen.

Der Cheruſkiſche Edelmann ſah mit ſtummen Erſtaunen dem Frauenzimmer der Prinzeſſinn zu, welches beſchäftiget war, die junge Dame anzukleiden. Endlich konnt' er ſich nicht länger halten. Himmel! rief er aus, wo nehmen Sie die Geduld her, Madame, ſich ſo lange von dieſen Leuten hudeln zu laſſen? Ueber eine Stunde bin ich bey Ihnen, und noch iſt Ihr Kopf nicht in Ordnung. Die eine zerret Ihnen am Haar; die andre ſteckt Ihnen eine Menge glänzender Steinchen hinein; die dritte —

ach!

ach! die Thorheiten nehmen kein Ende. Und, wahrhaftig, Prinzeßinn, die Leute verſtellen Sie mit allem dem Flitterkram. Sehen Sie, wie ich zu Ihnen kam, hiengen Ihre Haare hübſch natürlich. Das ließ Ihnen viel artiger. Dieſer Kopfputz iſt zu hoch; das ſieht, als ob Sie den Himmel ſtürmen wollten. Dieſes häßliche gelbe Band wirft einen unangenehmen Widerſchein auf Ihre Farbe. Putzen müßt ihr Frauenzimmer euch, dargegen hab' ich nichts. Aber putzet euch ſo, daß es euch wirklich verſchönert; und verunſtaltet euch nicht, indem ihr entweder zu weit von der Natur abweichet, oder euch derſelben gerades Weges entgegen ſetzet.

Der junge Deutſche machte noch verſchiedene Anmerkungen von der Art, die nicht unvernünftig waren. Ich befürchtete, ſagte Murena, Sie würden, nach unſerer geſtrigen Unterredung zu urtheilen, den Frauenzimmerputz ganz und gar verdammen. Das wäre lächerlich, verſetzte Emmerich. Im Gegentheil halt' ichs für vernünftig, daß ein Frauenzimmer noch etwas weiter geht, als bloß für die Reinlichkeit zu ſorgen. Selbſt meine Ehrmuth gefällt mir beſ-

ſer,

ſer, wenn ſich ein friſcher Kranz um ihr blondes Haar ſchlingt.

Dieſe Worte gaben dem Lucius Murena das Leben wieder. Er hatte befürchtet, Julie würde nichts, als die Gleichgültigkeit des Cheruskers zu bekämpfen haben; und dieſe würde vielleicht bey Juliens mächtigen Reizen wo nicht zum Weichen gebracht, doch wenigſtens wankend geworden ſeyn. Jezt hielt er ſich weit ſicherer, da er hörte, daß das Herz des Deutſchen nicht mehr frey war. Denn man kannte und bewunderte in Rom die Treue der Deutſchen in der Liebe.

„So lieben Sie, mein Herr?„ ſagte Julia etwas betroffen. Allerdings, antwortete Emmerich; und zwar das beſte Mädchen, das Sie ſich denken können, raſch, wie ein Reh, und kühn, wie der Uhr. Sie verſprach mir ihre Hand, als ich vor ihren Augen den wollüſtigen Centurio erſchlug, und mitten im Gedränge der Schlacht, wo es am heiſſeſten war, einem Römer das Kohortenbild aus der Hand riß, und ihn zwang, ſein Leben zu erbitten. Ich ſchenkt' ihn meiner Ehrmuth, und er hütet noch izt eine ihrer Heerden.

„Ihre

ach! die Thorheiten nehmen kein Ende. Und, wahrhaftig, Prinzeßinn, die Leute verſtellen Sie mit allem dem Flitterkram. Sehen Sie, wie ich zu Ihnen kam, hiengen Ihre Haare hübſch natürlich. Das ließ Ihnen viel artiger. Dieſer Kopfputz iſt zu hoch; das ſieht, als ob Sie den Himmel ſtürmen wollten. Dieſes häßliche gelbe Band wirft einen unangenehmen Widerſchein auf Ihre Farbe. Putzen müßt ihr Frauenzimmer euch, dargegen hab' ich nichts. Aber putzet euch ſo, daß es euch wirklich verſchönert; und verunſtaltet euch nicht, indem ihr entweder zu weit von der Natur abweichet, oder euch derſelben gerades Weges entgegen ſetzet.

Der junge Deutſche machte noch verſchiedene Anmerkungen von der Art, die nicht unvernünftig waren. Ich befürchtete, ſagte Marena, Sie würden, nach unſerer geſtrigen Unterredung zu urtheilen, den Frauenzimmerputz ganz und gar verdammen. Das wäre lächerlich, verſetzte Emmerich. Im Gegentheil halt' ichs für vernünftig, daß ein Frauenzimmer noch etwas weiter geht, als bloß für die Reinlichkeit zu ſorgen. Selbſt meine Ehrmuth gefällt mir beſ-

ſer,

Hügel herab; wer fället mir den Uhr? rief Ehrmuth. Wir eilten beyde. Reinhold ſchoß Pfeile auf ihn; aber ich, ich lief dem Wild entgegen, und rannt' ihm in den Weg, und griff ihn mit dem Schwerdt' an. Das war ein heiſſer Kampf! Reinhold ſah von ferne zu, wie mich der Uhr zu Boden rannte, und mich mit den Hörnern verwundete. Aber ich riß mich wieder auf, und ſtieß dem Wilde dies Schwerdt in die Bruſt, daß er ſtarr todt niederſtürzte. Da hieb ich ſeinen Kopf ab, und bracht' ihn zu meinem Mädchen. Ha! da verband ſie meine Wunden, und ſaugte das Blut aus. Aber Reinhold durfte nicht mehr vor ſie kommen. Furchtſame dulden unſere Mädchen nicht.

* * *

Herr S. D. muß mich entſchuldigen. Ich habe bis jezt weder Zeit noch Raum finden können, auf ſeinen weitläuftigen Brief vom 31. Julius zu antworten.

„Ihre Geliebte muß sehr grausam seyn, daß Sie ihre Liebe durch Blut und Tod haben erkaufen müssen, sagte die Prinzeßinn. Ein so wenig sanftes Mädchen würde in Rom keinen Liebhaber finden.„

Daher kommts, versetzte Emmerich, daß wir Deutschen bessere Streiter und unerschrocknere Krieger haben, als Rom. Unsere mutigen Mädchen wählen unter ihren Liebhabern allemal den Tapfersten. Daher werden wir beynahe von der Wiegen an, Helden. Hier euere jungen Zuckerpuppen, die um euch her flattern, wie der Schmetterling um die Sommerrose, und euch bald die Hände lecken, bald das ungereimteste Zeug vorplappern, euch Göttinnen und — was weiß ichs? — nennen, und immer bereit sind, aus jedem unbedeutenden Worte, das ihr sagt, Orakelsprüche zu machen: bey meiner Treu, Mqdame, alle diese Zuckermännchen würden in meinem Vaterlande grosse Gefahr laufen, ehelos zu sterben. Denn unsere Mädchen wollen Männer heyrathen, und keine Weiber in Männerkleidern. Reinhold liebte meine Ehrmuth auch. Wir waren beyde mit ihr in einem Thalwalde. Ein grosser Uhr rannte vom

Hügel

haben würden; eine ſolche Klaſſe von Leuten überhäuft mich mit Briefen, die — ſehr oft nicht des Anſchauens werth ſind. Das lieſſe ich noch hingehen; aber die Herren laſſen es nicht dabey ſein Bewenden haben, daß ſie mir ihre unmaßgebliche Meinung ſagen, was ich hätte ſchreiben ſollen, was ich nicht hätte ſchreiben ſollen; auf welche Art ſie dieſes behandelt wünſchten, und wie jenes nicht hätte behandelt werden müſſen, u. ſ. w. ſondern ein jeder muthet mir zu, ſeine Grillen drucken zu laſſen, und zu widerlegen. Manche Briefe ſind ungezogen; andere ſind voll ſchaaler Lobſprüche. Beyde ſind mir gleichgültig. Gegen Ehre und Schande muß kein Menſch unempfindlich ſeyn; aber Lob und Tadel muß der Schriftſteller, vorzüglich in unſerm Jahrhundert, da die Kritik überhaupt eine ſo unanſtändige Wendung genommen hat, mit der gröſſeſten Gleichgültigkeit anſehen.

Wenn ich, ihr Herren Korreſpondenten, alle die, zum Theil ſo läppiſchen Einfälle, womit ihr mich ſo freygebig heimſucht, drucken lieſſe, und jedem mit einer Antwort andiente, ſo würd' ich mir freylich wohl die Mühe erſparen zu denken, aber es iſt nicht meine Abſicht

gewesen,

geweſen, einen allezeit fertigen Briefſteller in Angriffen und Vertheydigungen herauszugeben.

Ich begnüge mich, dieſes einmal vor allemal geſagt zu haben. Wer übrigens unter meinen Leſern der Begierde nicht widerſtehen kann, ſeine Meinung von meinen Blättern gedruckt zu ſehen, der laſſe ſie immerhin ſelbſt drucken. Mir muthe er's nicht zu, noch weniger trage er mir's, in der lächerlichen Geſtalt einer Drohung, vor, daß er, im Fall ich mich nicht zur Hebamme ſeiner Einfälle brauchen laſſen will, ſelbſt dem Drucker eine Kleinigkeit gönnen wolle. Ich wußte vorher, daß dieſe Schrift wenigen Leuten gefallen würde; daher machte ich mir auf groſſen Beyfall keine Rechnung, und ſah im Gegentheil manches verzogenes Geſicht zum vorqus, nach welchem ich ſo wenig ſehen, als wider gedruckte oder ungedruckte Ausbrüche eines unzeitigen Eifers mich vertheydigen werde.

Nun, wieder auf die Zuſchrift zu kommen, die ich heute meinen Leſern mitzutheilen verſprach, hier iſt ſie. Meine Antwort werd' ich hin und wieder, als Anmerkungen unter den Text ſetzen.

Mein Herr,

Sie würden ſich ein wenig geirret haben, wenn Sie, durch die Aehnlichkeit der Schreibart verführet, mich für Ihren Freund S** gehalten hätten. Die Unähnlichkeit in der Denkart mußte Sie vor dieſem Irthum in Sicherheit ſtellen.

Ihr Herren Büchermacher ſeyd doch, bey meiner Treu, poßierliche Leutchen. Sagt jemand incognito etwas, das zu euerem Lobe,

Oder zu euerem Tadel,
Oder zu euerer Warnung,
Oder zu euerer Beſſerung,
Oder zu — was ihr wollt,

gereichet, huſch! ſeyd ihr bey der Hand, quält euch, und zermartert euer Gehirn, um herauszubringen, wer unter allen Sterblichen ſo gerecht geweſen, euch zu loben, oder ſo naſeweis, euch zu tadeln, oder — und ſo weiter. (a)

Leſet,

(a) Ihr Herren Bücherleſer ſeyd doch poßierliche Leutchen. Giebt man, ohne ſich zu nennen, ein Buch heraus, das auf irgend eine Art euere Neugier rege macht: gleich ſeyd ihr bey der Hand, und — muthmaſſet, wer der Mann ſey, der zu

euerem

geweſen, einen allezeit fertigen Briefſteller in Angriffen und Vertheydigungen herauszugeben.

Ich begnüge mich, dieſes einmal vor allemal geſagt zu haben. Wer übrigens unter meinen Leſern der Begierde nicht widerſtehen kann, ſeine Meinung von meinen Blättern gedruckt zu ſehen, der laſſe ſie immerhin ſelbſt drucken. Mir muthe er's nicht zu, noch weniger trage er mir's, in der lächerlichen Geſtalt einer Drohung, vor, daß er, im Fall ich mich nicht zur Hebamme ſeiner Einfälle brauchen laſſen will, ſelbſt dem Drucker eine Kleinigkeit gönnen wolle. Ich wußte vorher, daß dieſe Schrift wenigen Leuten gefallen würde; daher machte ich mir auf groſſen Beyfall keine Rechnung, und ſah im Gegentheil manches verzogenes Geſicht zum voraus, nach welchem ich ſo wenig ſehen, als wider gedruckte oder ungedruckte Ausbrüche eines unzeitigen Eifers mich vertheydigen werde.

Nun, wieder auf die Zuſchrift zu kommen, die ich heute meinen Leſern mitzutheilen verſprach, hier iſt ſie. Meine Antwort werd' ich hin und wieder, als Anmerkungen unter den Text ſetzen.

von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sey: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen. Alles was uns von jenseit dem Rheine kömmt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingle von Reimen für Poesie, Geheule für Musik uns einreden lassen, als im Geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst, sehr bescheiden zu nennen pflegt, in allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist, von dem gerechten Schicksale zu seinem Antheile erhalten hat. —„

„Doch, dieser Locus communis ist so abgedroschen, und die nähere Anwendung desselben könnte leicht so bitter werden, daß ich lieber davon abbreche.„

So

Leſet, ſtatt deſſen, was man euch ſagt, und bekümmert euch nicht darum, wer es euch ſagt.

Sie, mein lieber Deutſcher, mögen mich nun für Ihren S** oder für einen andern halten, Sie ſelbſt mögen ſeyn, wer Sie wollen, ſo bezeuge ich Ihnen Verbindlichkeit, daß Sie meine Zuſchrift in Ihre Blätter aufgenommen haben. Ich ſchreibe Ihnen zum zweyten mal, und überlaſſe Ihnen den Gebrauch, den Sie von dieſem Briefe machen wollen. (b)

Als ich das erſte Stück des Deutſchen las, erinnerte ich mich einer Stelle, aus einem unſerer beſten Nationalſchriftſteller, die ich hierher ſetzen will. „Wir Deutſchen, ſo ſagt mein Verfaſſer, ſind noch keine Nation. Ich rede nicht

euerem Zeitvertreib, zu eurer Erholung, zu eurem Unterricht, oder zu — was ihr wollt, geſchrieben hat. Iſt ſein Buch gut, was kümmerts euch ob er ſo, oder anders heißt, ob er es mit Berlin oder Halle hält, und ſo weiter. Nutzet dafür ſein Buch, ſo gut ihr könnt, und — gehabt euch wohl.

(b) Ich laß' ihn drucken, wie Sie ſehen. Er wird alſo mit meinen Blättern einerley Schickſal haben; am Ende des Jahrs entweder hübſch eingebunden, oder zu Fidibus und Haarwickeln verdammt.

Deutſchen den gehörigen Eindruck machte; bis die Wangen derſelben von Schamröthe glüheten; bis ſie auf den vernünftigen Vorſatz geleitet wären, wiederum im wahren Verſtande, und in dem ganzen Umfange des Wortes, Deutſche zu ſeyn! Und würde dieſer Locus communis von einem Leſſing bearbeitet, deſto beſſer! Endlich müßten ſich die Eingebohrnen Deutſchlands doch wohl ſchämen, ſelbſt ihren gröſſeſten Männern verächtlich zu ſeyn; ſie würden aus ihrem Schlummer erwachen — oder beſſer: der Schlaftrunk würde ſeine Wirkung verlieren, und ſie würden endlich ihr Selbſtgefühl einmal wieder erhalten.

Dieſes waren ungefähr meine Gedanken, als ich die obenangeführte Stelle zum erſtenmal las. Das erſte Stück vom Deutſchen rief mir dieſelben ins Gedächtniß zurück. Ich freuete mich, daß ein Freund ſeines Vaterlandes es wagen wollte, ſeinen Mitbürgern ihre kleinen Wahrheiten zu ſagen, und noch mehr freuete ich mich, daß er ſich mit einem freyen, deutſchen Ton ankündigte.

Ich habe ſo gut als andere Menſchen, meine Neugierde, nur daß ſie etwas ſchwerer in

den

den Gang zu ſetzen iſt. Bey dem erſten Stücke Ihrer Wochenſchrift wurde ſie theils durch den entſchloßnen Ton, der ſich aber nicht über die Grenzen der anſtändigen Freymüthigkeit auszubrechen erlaubte, noch mehr aber durch die Uebereinſtimmung Ihrer Schrift mit meinem Wunſche, in Bewegung geſetzt. Ich war ſchon zum voraus für den Verfaſſer derſelben eingenommen, und ich wünſchte, ihn zu kennen. (c) Man nannte mir bald die Verfaſſer des Greiſes, bald einen gewiſſen jungen Dichter, bald einen Profeſſor zu ... bald eine Geſellſchaft in B... Alles was ich aber mit Gewißheit ſagen zu können glaube, iſt dieſes, daß Sie unter denen jetzt genannten nicht ſind.

Ohne Sie alſo zu kennen, las ich Ihre Schrift mit Vergnügen und Aufmerkſamkeit. Es gefiel mir, daß Sie Ihre Nation mit ihrem Urſprunge bekannt machten; aber —

Aber ich ſah, gleich im Anfange Ihres Blattes, die Schwürigkeiten, die den Vorſatz, einen Deutſchen zu ſchreiben, begleiten müßten,

(c) Dieſer Wunſch verdienet Dank. Aber erinnern Sie ſich, was Sie im Eingange Ihres Briefes ſagen.

und durch die ſich der Verfaſſer einer ſolchen Schrift nothwendig faſt bey jedem Schritte, den er thut, hindurch drängen muß; aus einigen Spuren ſchloß ich, daß Ihnen ſelbſt dieſe Schwürigkeiten nicht verborgen waren; deſto rühmlicher war Ihr Entſchluß, ſich über dieſelben hinweg zu ſetzen. Aber mein liebſter Deutſcher, nach Verlauf einiger Wochen, ſchienen Sie dieſelben ſtärker zu fühlen. (d) Sie lieſſen Ihrem Geiſte nicht mehr ſeinen Gang; Sie glitten leicht über vieles weg, das Sie mit allem Nachdruck und Freymüthigkeit hätten behandeln müſſen. Jezt geben Sie vollends Ihrem Blatte eine ganz andere Wendung. Sie weichen von Ihrem rühmlichern, aber freylich mißlichern, Wege ab, und lenken einen andern ein, auf welchem Sie ſicherer gehen können.

Sie waren durch zwey Theile ſo beherzt auf Ihrem Pfade fortgeſchritten; Sie hatten die ſchwerere Arbeit überwunden, in unſern Alterthümern zu ſuchen. Ich hoffte, Sie würden nach und nach herunter ſteigen, ſich unſern Zeiten

(d) Um Verzeihung, mein Herr Ariſtarch, das iſt ein kritiſcher Irthum. Ich kan ſie jezt nicht ſtärker, als im Anfange fühlen.

ten nähern, uns mitten in dieſelben führen, und, ein treuer Maler, uns gerade zu, gewiſſe Zeichnungen vorlegen, die manchem in Deutſchland gebohrnen zu einer heilſamen Arzney dienen könnten. (e)

Hier durften Sie nur um ſich blicken — oder vielmehr, Sie durften bloß Ihrem Vaterlande, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zur Seite gehen.

Dieſes hoffte ich. Und meine Hoffnung — ganz iſt ſie freylich wohl nicht unerfüllet geblieben; (f) nur, in ſo fern ſie erfüllet wird, geſchiehet es auf eine andere Art, als ich mir Rechnung gemacht hatte. Das iſt freylich nicht Ihre Schuld, daß ich mir beſtimmtere Rechnungen machte, als mir eigentlich Ihr erſtes Stück Anlaß gab zu machen; aber ich bin ein Leſer, ſo gut als andere Leſer, und will ſchlechterdings, daß Sie es ſind, der Unrecht hat, wenn einer von

(e) Ganz gut; allein man folgt nicht einmal immer denen Aerzten, die man ſelbſt für ſein Bette ruft, geſchweige denen, die ſich aus bloſſer Menſchenliebe, freywillig anbieten; und dennoch müßte es wohl eine Art des Zutrauens beweiſen, wenn man einen Arzt zu ſich beruft.

(f) Dazu wünſch' ich Glück!

von uns beyden Unrecht haben muß. Denn, bin ich nicht ein Theil des Publikums? und kann wohl das Publikum Unrecht haben?

Sie mögen nun wohl Ihre guten Gründe anzugeben wissen, warum Sie Ihre Schrift auf diese, und nicht auf eine andere Art einrichten. Das will ich Ihnen glauben. (g) Ich lasse demnach die Einrichtung Ihrer Blätter überhaupt unangefochten. Man kann gegen das Ende eines Jahres aus Gründen handeln müssen, die zu Anfang desselben noch nicht Platz fanden; das habe ich aus meiner eigenen schriftstellerischen Erfahrung. Der Casus verdienet erzählet zu werden. Ich war — —

Aber nein; zu einer solchen Vertraulichkeit taugt kein Brief, den Sie vielleicht einmal, wenn Sie selbst nicht Lust haben zu schreiben, zur Zierde Ihrer Blätter, gleich der Cramerschen Ode, drucken lassen.

Denken Sie aber deshalben nicht, guter Deutscher, daß ich Sie der Ode wegen tadle.

Ich

(g) Wahrhaftig, Lucius, Sie sind der billigste unter allen meinen — Lesern? Nein, Freund, das wäre zu viel gesagt; aber unter allen meinen Korrespondenten sind Sie der billigste.

ten nähern, uns mitten in dieſelben führen, und, ein treuer Maler, uns gerade zu, gewiſſe Zeichnungen vorlegen, die manchem in Deutſchland gebohrnen zu einer heilſamen Arzney dienen könnten. (e)

Hier durften Sie nur um ſich blicken — oder vielmehr, Sie durften bloß Ihrem Vaterlande, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zur Seite gehen.

Dieſes hoffte ich. Und meine Hoffnung — ganz iſt ſie freylich wohl nicht unerfüllet geblieben; (f) nur, in ſo fern ſie erfüllet wird, geſchiehet es auf eine andere Art, als ich mir Rechnung gemacht hatte. Das iſt freylich nicht Ihre Schuld, daß ich mir beſtimmtere Rechnungen machte, als mir eigentlich Ihr erſtes Stück Anlaß gab zu machen; aber ich bin ein Leſer, ſo gut als andere Leſer, und will ſchlechterdings, daß Sie es ſind, der Unrecht hat, wenn einer von

(e) Ganz gut; allein man folgt nicht einmal immer denen Aerzten, die man ſelbſt für ſein Bette ruft, geſchweige denen, die ſich aus bloſſer Menſchenliebe, freywillig anbieten; und dennoch müßte es wohl eine Art des Zutrauens beweiſen, wenn man einen Arzt zu ſich beruft.

(f) Dazu wünſch' ich Glück!

ich sehe nicht gar zu wohl, warum? ein Beyspiel nennet. Ein Beyspiel? Nicht doch, Herr S. D.! Es ist ein Eingang, der die Veranlassung zu dem Stücke enthält, und weiter nichts.) Er bittet, sage ich, um Erlaubniß, aus diesem Eingange, einzelne Sätze machen zu dürfen, und spricht: 1) Sie haben das Fieber. 2) Ein Arzt räth Ihnen den Gebrauch der China. 3) Ein anderer will nicht dazu rathen, sondern preiset Ihnen weisses Fischbein an. 4) Der erstere verwirft es, und ziehet allenfalls den Krokus Martis vor. Das war Numero Eins. Nun bringt der Herr D. meine Antwort gleichfalls in einzelne Sätze, die er einen Schluß nennt: 1) China, Fischbein und Krokus mögen gut seyn. 2) Ihnen würden sie vielleicht schaden, da ihnen kein Vorurtheil zu Hülfe kommt. 3) Wenn die Aerzte Ihr Vertrauen erwerben wollen: so sollen sie sich erst unter einander vereinigen.

Nun muß Herr D. ein anderes Beyspiel, in ähnlichen Sätzen, wie er sagt, entwerfen. Dies lautet also: „1) Ich (nehmlich Herr D.) „bin ein Naturalist; dies wird man in Absicht „der Religion und der Seele für keine geringere „Krankheit als mein Fieber halten. 2) Sie „rathen mir, aus Amtseifer„ (warum eben aus Amtseifer?) „die christliche Religion, und „zwar die Lutherische anzunehmen. 3) Ein Ka„tholik will, ich soll der seinigen folgen. 4) Sie „verwerfen diesen Rath. Nun schliesse ich nach „Ihrer Logik:

„1) Die

„ 1) Die lutheriſche und römiſche Religion mögen „ gut ſeyn. 2) Mir würden ſie vielleicht beyde „ ſchaden, da ihnen kein Vorurtheil zu Hülfe „ kommt. 3) Wenn ihr Herren Geiſtlichen „ (Geiſtlichen? ihr Herren Chriſten hätten Sie ſagen müſſen, meint Herr D.) „ mein Vertrauen „ erwerben wollt, ſo vereinigt euch erſt unter „ einander. „

Und das ſchlieſſen Sie ſo nach meiner Logik, mein Herr S. D.? — Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß meine Logik ſo unvernünftig nicht iſt, daß ſich dergleichen nach ihr ſagen (dies Wort ſcheint mir hier beſſer, als ſchlieſſen,) laſſen ſollte. Hören Sie einmal zu. Geſetzt, Sie ſind ein Naturaliſt; ich, ein Katholik, und, wenn Sie wollen, ein Anhänger einer jeden andern chriſtlichen Religionspartey dazu, rathen Ihnen ein jeder zu ſeiner Meinung, und Sie wollten da den Trotzkopf machen, bloß um ihn zu machen, und ſagen: „Vergleicht euch, ihr Herren, dann will ich euch glauben; „ gewiß, mein Herr, dann würden Sie ein allgemeines Gelächter verdienet haben. Hätten wir nicht alle, ſamt und ſonders, den Naturaliſten erſt von der Wahrheit der Bibel überzeugen müſſen, ehe wir ihn zum Proſelyten machen konnten? Alsdenn, m. H. hätten Sie hübſch die Bibel vor ſich nehmen, und nach Ihrer beſten Einſicht unterſuchen müſſen, wer unter uns allen der Wahrheit am nächſten ſtehe. Sehen Sie, hier iſt Ein allgemeiner Grund, nach dem Sie alle chriſtlichen

Reli-

Religionsparthenen prüfen und beurtheilen können. Zeigen Sie mir einen, nach welchem ich die verſchiedenen Meinungen der Aerzte prüfen kann, und ich werde mich den Augenblick bequemen, mich einem Arzte anzuvertrauen. Zwey Aerzte, zwey verſchiedene Meinungen. Eine kann nur die wahre ſeyn. Welche iſts? Wie entſcheid' ich das? ich, der ich weder den Hippokrates, noch den Avicenna verſtehe? Und geſetzt, ich verſtände ſie; ſind die Werke dieſer und andrer Männer, in ihrer Art ſo zuverläßig, als es die Bibel in der ihrigen iſt? Mein Leben muß mir lieb ſeyn; ich habe Freunde, denen es lieb, denen es, menſchlich zu urtheilen, unentbehrlich iſt. Dieſen und mir muß ich es zu erhalten ſuchen. Erlauben Sie mir demnach immer, daß ich es nur GOtt und der Natur vertraue, aus Furcht ich mögte an den unrechten Mann gerathen, und es den irrigen Meinungen, und den Verſuchen — ich will nicht ſagen der Unwiſſenheit, denn auf unſern Akademien wird, wie bekannt, keinem Unwiſſenden in irgend einer Fakultät der Doktorhut gegeben, — eines unrichtig ſchlieſſenden Arztes aufopfern. Nur noch Ein Wort für heute; das Uebrige bey nächſter Gelegenheit: Ich bezeuge hiermit, daß ich weit davon entfernt bin, die ganze Arzneygelartheit für Vorurtheil und ungegründet zu halten. Wie geſagt, Herr S. D. das Uebrige gelegentlich, wenn es der Platz erlaubt.

Der
Deutſche.

Acht und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 21ſten September, 1771.

Ich habe ſchon einem der vorhergehenden Blätter dieſer Schrift die Bemerkung eingeſchaltet, daß nicht der Nachahmungsgeiſt, wohl aber der Geiſt der Nacheiferung ein ſtarker Zug des deutſchen Charakters ſey. Unſere Nation beſitzt in der That den rühmlichen Stolz, es ſich von keiner andern zuvorthun zu laſſen. Aber, indem ſie es allen andern in den mehrſten und wichtigſten Stücken, die ſo wohl zur Bildung, als auch zum wahren Adel eines Volkes gehören, entweder gleich, oder zuvor thut, will ſie dieſes nicht wiſſen. Sie geſtehet andern Nationen Vorzüge zu, oft, wo ſie ſelbſt oben an ſtehet, unterwirft ſich ihren Vorſchriften, die für uns oftmals nicht taugen, erkennet den Gallier und

Britten für ihre Meiſter, und ſetzet ſich ſelbſt herunter.

Du betrügſt dich, lieber Leſer, wenn du dir träumen läſſeſt, daß dieſe freywillige und ungegründete Herabſetzung ihnen Grund in einem löblichen Mißtrauen, in eigene Kräfte, oder in einer Art von übelangebrachter Beſcheidenheit habe. Ich mag es betrachten wie ich will, ſo finde ich hier nichts, als ſklaviſche Unterwürfigkeit gegen — entſcheidende Urtheile? — Nein, gegen den zuverſichtlichen und entſcheidenden Ton eines ungeſunden Urtheils. Aber dieſes bey Seite geſetzt.

Die Franzoſen wickelten ſich nach und nach aus der Nacht heraus, welche auf Europa ruhete. Sie entdeckten früher als wir, die hohe Stufe, zu der die alten in den Wiſſenſchaften und bildenden Künſten hinangeſtiegen waren. Sie hielten es nicht für unmöglich, in dieſen Wiſſenſchaften, in welche ſich die Nation verliebte, eine ähnliche Höhe zu erreichen. Es erwachten Genie's unter ihnen, und ihr Fortgang auf dem Wege der Wiſſenſchaften war beträchtlich.

Wir Deutſchen ſahen dieſen Fortgang, und fiengen von unſerer Seite an, aus dem Lichte,

welches

welches die Franzoſen ſich verſchaffet und aufgeſtecket hatten, anſehnliche Vortheile zu ziehen. Wir müſſen ihnen die Ehre nicht abſprechen (denn es wäre Pralerey und Unbank, dieſes thun zu wollen) daß ſie in vielen Stücken unſere Vorgänger ſind, daß wir ihnen in manchem Betracht ungemein viel zu danken haben, und daß wir Deutſchen jezt vielleicht bey weiten noch nicht wären, was wir ſind, wenn Frankreich nicht dadurch, daß es ſich früher als wir, bis auf einen gewiſſen Grad bildete, unſern Wetteifer rege gemacht hätte. Selbſt jene ſüſſen Dichter, auf welche wir, wenn wir nicht ungerecht gegen ſie, und feindlich gegen Vaterland und Geſchmack denken wollen, noch jezt ſtolz ſeyn, und ſie für Deutſchlands und ihrer Zeiten Ehre halten müſſen, die lieben Minneſinger! Wem haben ſelbſt dieſe ein Theil der Bewundrung und des Beyfalls zu danken, welche ihnen ihr Vaterland und ihre Nachwelt mit Entzücken zugeſtehet? Denkart, Sprache, Gang des Geiſtes war ihr Eigenthum, frey von fremden Zuſätzen und mit keinem fremden Stempel gebrandmarket; wer weiß aber nicht — oder vielmehr, wer weiß es, daß die Politur ihres Genie's und ihrer Kunſt

gröſſeſten Theils ein Werk der ſogenannten Troubadeur's oder Jongleur's ſey? Ich ſage, wer weiß es? denn bey der kleinen Anzahl von Deutſchen, welche die Lieder der Minneſinger ſelbſt, etwas genauer, als dem bloſſen Namen nach kennen, und bey der groſſen Nachläßigkeit unſerer Nation in Abſicht auf vaterländiſche Sachen, kann die Zahl derer, die mit den beſondern Umſtänden der Geſchichte dieſer Dichter bekannt ſind, ſogar unter denen, die ſich der Gelehrſamkeit widmen, nicht ſonderlich beträchtlich ſeyn.

Es iſt demnach, wie mir däucht, weder ganz überflüßig, noch zur Unzeit angebracht, wenn ich etliche Worte von ihnen ſage. Ich werde mich aber gewiß auf etliche Worte einſchränken, und mich begnügen zu ſagen, daß unſere Minneſinger nicht ihren poetiſchen Wettſtreiten allein, ſondern vorzüglich ihrer Bekanntſchaft mit den Provanzaliſchen Dichtern den Grad ihrer Vollkommenheit, zu dem ſie gelangt waren, zu verdanken haben. Die Minneſinger fallen, wie man ſich aus dem fünf und dreyßigſten Stücke erinnern wird, in die Zeiten der Kayſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe. Um eben dieſe Zeiten blüheten in Frankreich, ſonderlich in Provence, die

oben-

obengedachten Troubadeur's, welche vorzüglich das ganze eilfte, und ein Theil des zwölften Jahrhunderts hindurch ihr allergröſſeſtes Anſehen hatten. Durch dieſe Provanzalen erlangten unſere Minneſinger mehr Bildung, und durch die Kreutzzüge wurden ſie mit jenen bekannt.

Ich hatte mir beym Anfange dieſer Schrift vorgeſetzt, einen oder mehrere Bogen mit Nachrichten von den Minneſingern anzufüllen, und vermuthlich hat man das von mir erwartet. Gewiſſermaſſen aber iſt mir der Herr Rektor **Rambach** in Quedlinburg zuvorgekommen, (*) und ich habe nicht Luſt dasjenige, was er ſehr gut geſagt hat, ſchlechter zu wiederholen. Ich begnüge mich alſo, meine Leſer auf das leſenswürdige Buch dieſes Mannes zu verweiſen, in welchem zugleich diejenigen unter ihnen, welche mit unſern Dichtern des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts nicht bekannt ſind, mehrere Proben ihrer Poeſie in eben ſo viel Beweiſen ihrer Vortrefflichkeit finden können.

Ein jedes Ding muß ſein beſtimmtes Maaß, und gewiſſe Grenzen haben, die es nicht über-

(*) In ſeinen vermiſchten Abhandlungen aus der Geſchichte und Litteratur. Halle 1771.

ſchreiten darf. — Eine alte und bekannte Wahrheit, die meine Leſer ſchon oft genug gedacht, gehört, geſagt und geleſen haben werden. — Dem ungeachtet trage ich kein Bedenken, ſie noch einmal zu wiederholen; denn es giebt unzählige Wahrheiten, die alt und bekannt ſind wie dieſe; die aber dennoch, nach den Würkungen zu urtheilen, noch ſo neu ſcheinen, als wenn ſie in dieſem Augenblicke erſt erfunden würden. — Die Minneſinger lieſſen es dabey bewenden, daß ſie die Einſichten der Troubadeur's nutzten, ſich nach ihnen und durch ſie zu Dichtern bildeten; ſie wurden beſſere Dichter, aber ſie blieben Deutſche. Sie blieben dem Originalgang ihres Geiſtes, ihrer eigenthümlichen Denkart, ihren Sitten, ihren Empfindungen, ihrem Herzen, ihrem Nationalcharakter, ihrem Vaterlande und ſeiner Sprache getreu. Sie lernten: aber ſie blieben original; ſie bildeten ſich: aber ſie fielen nicht in die unedle Nachahmungsſeuche; ſie nahmen die zärtliche Sprache der Provanzaliſchen Dichter an: aber nicht ihre Flatterhaftigkeit, ihren Leichtſinn, ihr tändelndes, flüchtiges Weſen, das, da es von je her das Erbtheil der franzöſiſchen Nation geweſen iſt, dem Franzoſen, dem es angeboh-

den mehrere erlangen? Viele — die meiſten unter denen, ſo für die Buchladen arbeiten, arbeiten um Tagelohn, um ihr bischen Brodt, und mit Betrübniß ſehe ich einige unſerer beſten Köpfe in dieſer elenden Lage. Ich kenne ſogar ein paar Männer, denen man nicht zu viel Ehre erweiſet, wenn man ſie groß nennet, und die ohne die milde Hand etlicher Buchhändler oft, nach dem alten deutſchen Sprüchworte — — Doch weg mit den Sprüchwörtern. Mich verdrießts, von unſrer Schläfrigkeit mehr zu reden; nur Schade, daß man ſolche Schlachtopfer der deutſchen Kargheit nicht nennen darf, ohne ſie zu kränken! Solchen Leuten müßte Deutſchland hinlänglich Muſſe verſchaffen, daß ſie nach ihrem Hange arbeiten könnten, ohne ſich nach der Vorſchrift des Verlegers richten zu müſſen; daß ſie, unbekümmert, ob ihre Schrift Alphabete oder nur wenige Bogen ausmachen wird, bloß auf die Sache, und nicht auf das Maaß ihres Vortrages zu ſehen brauchen. Colberte ſind es, die uns fehlen. Man gebe ſie uns, und wir werden der Nation, die ſich mit Recht auf ihren Colbert ſo viel zu gute thut, ſo wenig an der Zahl der groſſen Schriftſteller nachſtehen, als

wir

Empfindungen von Scham gedacht hätte, daß er einer französischen Mutter das Leben zu danken habe. Diese Achtung für das Vaterland macht den Franzosen Ehre. —

Aber es ist wohl Zeit, daß ich wieder zu meinem Fußsteige zurück kehre, von dem ich unvermerkt um etliche Schritte weiter abgewichen bin, als ich willens war.

Wir Deutschen haben demnach den Franzosen vieles zu danken. Das ist eine ausgemachte Wahrheit. Sie wollen aber nicht, daß wir ihre Schuldner bleiben sollen, und glauben, die Reihe sey jezt an sie gekommen, uns schuldig zu werden. Sie übersetzen, sie ahmen nach: freylich übersetzen und ahmen sie nach auf ihre Weise, das ist: sie machen ihre Uebersetzungen und Nachahmungen dem französischen Nationalgeschmack angemessen. Sie leimen hier etwas an; sie schneiden dort etwas weg; sie dehnen aus; sie ziehen ins Kurze; sie umschreiben; sie paraphrasiren, u. s. w. Unsre Kunstrichter rechnen ihnen dieses zum Fehler an. Ich mögte hier aber wohl eine kleine Einschränkung machen. Es kommt, däucht mir, auf die Absicht des übersetzenden Schriftstellers an. Ist es seine Meinung,

nung, den Franzoſen, der kein Deutſch kann, mit dem Geiſt eines deutſchen Schriftſtellers bekannt zu machen: ſo muß er freylich ſein Original unverändert laſſen, und getreu überſetzen, ohne ſich zu bekümmern, ob dieſe oder jene Stelle nach dem Geſchmach des franzöſiſchen Publikum's ſeyn möge, oder nicht. Will er aber aus ſeiner Arbeit ein Werk machen, das ſeiner Nation gefallen, ganz gefallen ſoll: ſo muß er es allerdings ihrem Charakter, ihrer Denkart, ihrem Geiſte, ihrem Geſchmack gemäß einrichten; allein — hier haben unſere Kunſtrichter Recht — dann müßt er nun wohl ſeine Arbeit lieber mit einem jeden andern Namen, als Ueberſetzung nennen. Doch genug davon. Es iſt einmal klar, und unwiderſprechlich, daß die Franzoſen jezt ſo fleißig aus dem Deutſchen überſetzen und nachahmen, als wir jemals aus ihrer Sprache.

„Was wollen Sie damit eigentlich ſagen, mein Herr?„

Weiter nichts, meine lieben deutſchen Leſer, als daß es unter unſerer Nation eben ſo viel übel verwahrte Gehirne giebt, als wir Leute in derſelben finden, die alles was Deutſch iſt, mit Hohnlächeln und Verachtung betrachten; die

ſchlechterdings verlangen, es ſolle alles in den franzöſiſchen oder engliſchen Ton (denn was ich von den Franzoſen geſagt habe, gilt auch — ceteris paribus, verſteht ſich — von den Engländer;) geſtimmet ſeyn, da doch ſelbſt die Franzoſen und Engländer den Deutſchen Ton für einen ſo guten Ton halten, daß ſie ſich nicht ſchämen, ſelbſt in denſelben zu ſtimmen; weiter gar nichts. Wer übrigens nicht glaubt, daß dieſes gegründet ſey, den bitt' ich gehorſamſt, das erſte, beſte, franzöſiſche Journal aufzuſchlagen; allenthalben wird ihm das imité de l'alemand de Mr. Gesner, de Mr. Wieland, de Mr. Gellert; traduit de l'allemand &c. in die Augen fallen.

Wenn uns die Ausländer ſelbſt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, um des Himmels willen, was verblendet uns ſo ſehr, daß wir uns dieſelbe ſo hartnäckigt verſagen? „Wir können noch nicht ſo viele gute Schriftſteller aufweiſen, als Frankreich.„ Gut; das mag ſeyn; aber wir haben doch vortreffliche Schriftſteller. Gebt uns vierzehnte Ludwige, und wir werden ſein Sekulum in Deutſchland erleben! Laſſet uns denen groſſen Schriftſtellern, die wir haben, mehrere Aufmerkſamkeit beweiſen, und wir werden

en mehrere erlangen! Viele — die meisten unter enen, so für die Buchladen arbeiten, arbeiten im Tagelohn, um ihr hischen Brodt, und mit Betrübniß sehe ich einige unserer besten Köpfe n dieser elenden Lage. Ich kenne sogar ein aar Männer, denen man nicht zu viel Ehre erweiset, wenn man sie groß nennet, und die ohe die milde Hand etlicher Buchhändler oft, nach em alten deutschen Sprüchworte — — Doch weg mit den Sprüchwörtern. Mich verdrießts, von unsrer Schläfrigkeit mehr zu reden; nur Schade, daß man solche Schlachtopfer der deutschen Kargheit nicht nennen darf, ohne sie zu kränken! Solchen Leuten müßte Deutschland hinlänglich Muße verschaffen, daß sie nach ihrem Hange arbeiten könnten, ohne sich nach der Vorschrift des Verlegers richten zu müssen; daß sie, unbekümmert, ob ihre Schrift Alphabete oder nur wenige Bogen ausmachen wird, bloß auf die Sache, und nicht auf das Maaß ihres Vortrages zu sehen brauchen. Colberte sind es, die uns fehlen. Man gebe sie uns, und wir werden der Nation, die sich mit Recht auf ihren Colbert so viel zu gute thut, so wenig an der Zahl der grossen Schriftsteller nachstehen, als

wir

wir ihr jezt, dem Himmel sey Dank! an Gröſſe der Schriftſteller weichen.

Hätt' ich Luſt, Vergleichungen anzuſtellen, ſo würd' es mir nicht ſchwer ſeyn zu zeigen, wo z. B. Gellert mit Fontainen im gleichen Schritte geht, und wo er ihn hinter ſich läßt; nicht ſchwer, darzuthun, daß die Franzoſen keinen Geſner, keinen Gleim-Tyrtäus, keinen Rabener, keinen Klopſtock haben. Dieſe Vergleichung mögte mich zu weit führen. Ich ſchlieſſe dafür dieſen Aufſatz, indem ich den Dänen einen Friedrich mißgönne, der den Sänger des Meßias zu ſchätzen wußte.

* * *

Den übrigen Raum mag nachſtehendes Gedicht einnehmen. Die wenigen unter meinen Leſern, denen es bekannt iſt, (und es kann nur ungemein wenigen bekannt ſeyn, da das Buch aus welchem ich es nehme, (*) kaum gedruckt, und ſo viel ich weiß, noch zur Zeit nur bloß in meines Verlegers Handlungen hier und zu Frankfurth

(*) Fabeln und Erzählungen von G. W. Burmann, Frankfurth an der Oder, 1771.

Der Deutſche.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 28ſten September, 1771.

Es iſt keine gar zu angenehme Sache um die Lage eines Mannes, der die Verbindlichkeit auf ſich genommen hat, dem Publikum wöchentlich einen Bogen vorzulegen. Aufgelegt zum Schreiben, oder nicht; das thut nichts zur Sache. Am beſtimmten Tage darf das Manuſkript nur ein Bischen über die Zeit ausbleiben, ſo kommt der Setzer, und macht ſeinen Kratzfuß.

„O mein Herr Setzer, zwanzigfach will ich den einzigen Kratzfuß erwiedern, nur laſſen Sie mich heut' in Ruhe!„ — Hört der Menſch auch nur darauf? Der Abdruck, ſagt er, würde nicht fertig werden können — Mein Verleger würde darunter leiden — und — was weiß ichs, was er alles ſagt. Da hilft nichts; der Menſch hat eine Türkenſeele im Leibe; ich muß ihm den Wil-

Mit zärtlichen Bekümmerniſſen
Beſuchte ſie jedwede Nation,
Sie wollte Menſchen glücklich wiſſen:
Doch Menſchen ſahn ſie an, und flohn;
Die ernſte Mine die ſie machte,
Die Frömmigkeit, die ſie zur Erde niederbrachte,
Die Pflicht, dem Himmel zu vertraun,
Und auf die beßre Welt das beſte Glück zu baun,
War Schuld, daß man ſie faſt belachte.
So ſind mir dann die Menſchen nicht mehr hold?
So will denn der Monarch der Erden,
Der königliche Menſch des Zufalls Sklave werden,
Und ich bin weniger als Gold?
Sie ſprach's, und ihre Thräne fiel!
Die Himmel ſahn's; und ihre Thräne fiel!
Schon war ſie ihrer Reiſe müde,
Da ſie bey einen Hirten kam,
Der eben jezt im frömmſten Abendliede
Von ſeinen Feldern Abſchied nahm.
O guter Hirt!
Sprach ſie von Freuden eingenommen,

Vorrede.

Ami lecteur!

Der Deutsche entbietet dir seinen Gruß und Dienste, samt allem, was er Liebes und Gutes vermag.

Er thut dir anbey den Gefallen, dich französisch anzureden, um sich in allem was von ihm abhängt, nach deinem Eigensinne zu richten, und seinen guten Willen, so viel er ohne Verleugnung seines Vaterlandes thun kann, dir zu bezeugen.

Auch war er, zu diesem Ende entschlossen, seine Vorrede mit französischer Schrift drucken zu lassen; und er änderte diesen Entschluß nur deswegen, weil er sich erinnerte, von verschiedenen sehr vernünftigen Franzosen mehr als eine bittere Spötterey über diesen sonderbaren Einfall etlicher deutschen Schriftsteller gehört zu haben. Laß dir also eine deutsche Vorrede nicht bloß um der deutschen Buchstaben willen mißfallen, wenn sie dir übrigens nicht mißfällt; und sey so gütig mich zu entschuldigen, daß ich mit den Franzosen, unsern Lettern Gerechtigkeit wi-

len thun, ich mag wollen, oder nicht. — „Nun gut; auf den Abend ſollen Sie das Manuſkript haben. Das iſt alles, was ich thun kann.„

Dem Himmel ſey Dank! er geht. Aber nun ſoll ich ſchreiben, und wahrhaftig, dabey iſt mir heute nicht allerdings wohl zu Muthe. Ich hatte dieſen Bogen zu dem allerwichtigſten Stücke dieſer ganzen Schrift, zur Dedikation beſtimmet; aber es iſt mir nicht möglich, mich heute in eine Dedikationsmäßige Faſſung zu ſetzen. Eine Vorrede? — Ja, das lieſſe ſich noch eher hören. Zu einer Vorrede gehört nicht viel. Darf ſie doch mit dem Buche in keinem Zuſammenhange ſtehen, und hat man doch den Vortheil dabey, daß man weit ſicherer iſt, ehrlich zu Werke zu gehen, als bey einer Zuſchrift. —

Bragge! lange hat dich kein Deutſcher angeruffen — und du biſt doch wohl ſo viel werth als Apoll — wenn du nicht zu beſchäftiget biſt, das Gehirn eines jugendlichen Barden in Ordnung zu bringen, oder einen kritiſchen Knaben wieder in die Schule zu führen: ſo ſtehe mir heute bey.

* * *

Vorrede.

Der

Deutſche.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Magdeburg, am 28ſten September, 1771.

Es iſt keine gar zu angenehme Sache um die Lage eines Mannes, der die Verbindlichkeit auf ſich genommen hat, dem Publikum wöchentlich einen Bogen vorzulegen. Aufgelegt zum Schreiben, oder nicht; das thut nichts zur Sache. Am beſtimmten Tage darf das Manuſkript nur ein Bischen über die Zeit ausbleiben, ſo kommt der Setzer, und macht ſeinen Kratzfuß.

„O mein Herr Setzer, zwanzigfach will ich den einzigen Kratzfuß erwiedern, nur laſſen Sie mich heut' in Ruhe!„ — Hört der Menſch auch nur darauf? Der Abdruck, ſagt er, würde nicht fertig werden können — Mein Verleger würde darunter leiden — und — was weiß ichs, was er alles ſagt. Da hilft nichts; der Menſch hat eine Türkenſeele im Leibe; ich muß ihm den Wil-

len thun, ich mag wollen, oder nicht. — „Nun gut; auf den Abend ſollen Sie das Manuſkript haben. Das iſt alles, was ich thun kann.„

Dem Himmel ſey Dank! er geht. Aber nun ſoll ich ſchreiben, und wahrhaftig, dabey iſt mir heute nicht allerdings wohl zu Muthe. Ich hatte dieſen Bogen zu dem allerwichtigſten Stücke dieſer ganzen Schrift, zur Dedikation beſtimmet; aber es iſt mir nicht möglich, mich heute in eine Dedikationsmäßige Faſſung zu ſetzen. Eine Vorrede? — Ja, das lieſſe ſich noch eher hören. Zu einer Vorrede gehört nicht viel. Darf ſie doch mit dem Buche in keinem Zuſammenhange ſtehen, und hat man doch den Vortheil dabey, daß man weit ſicherer iſt, ehrlich zu Werke zu gehen, als bey einer Zuſchrift. —

Bragè! lange hat dich kein Deutſcher angeruffen — und du biſt doch wohl ſo viel werth als Apoll — wenn du nicht zu beſchäftiget biſt, das Gehirn eines jugendlichen Barden in Ordnung zu bringen, oder einen kritiſchen Knaben wieder in die Schule zu führen: ſo ſtehe mir heute bey.

* * *

Vorrede.

Ihr Herren Maurer, ich bitte, höret Einen Augenblick auf zu hammern und zu pochen; nur so lange, bis ich mit dieſer Vergleichung fertig ſeyn werde!

Wir ſtellen, alſo, ferner unſere Vorreden dahin, wo eigentlich keine Vorrede ſtehen ſollte, die, ſo lange Vorreden geſchrieben ſind, das Recht haben, die Avantgarde auszumachen, und gleich hinter der groß und leſerlich gedruckten Zueignungsſchrift zu ſtehen, welcher man den erſten Platz aus vielen Urſachen einräumet. Denn

1) Wird ſie am beſten bezahlet, wenn anders der Mäcen kein Knicker iſt.

2) Soll ſie gleichſam dem ganzen Buche das Quartier beſtellen.

3) — Doch die erſten beyden Urſachen ſind ſchon wichtig genug, daß ich nicht vor nöthig erachte, mir durch etliche Dutzend, die ich noch hinzufügen könnte, den Platz wegzunehmen.

Ferner ſchreiben wir beyde unſere Vorreden ſelbſt. Das ſind alſo drey Punkte, in welchen wir überein kommen. Mein Verleger erbot ſich zwar, irgend einem für groß und berühmt gehaltenen Manne etliche Louisd'or zu geben, der zu dieſen meinen Blättern eine gelehrte Vorrede

derfahren lasse, und sie nicht für gothi
förmliche Figuren halte.

— Eine Vorrede mitten in einem
Zu dienen, mein wertheſter Herr, n
Buche; oder, wenn ſie wollen, gegen t
deſſelben. Iſt Ihnen das ſo neu? I
Lorenz Sterne hatte noch früher als
Grille. Ich bezeuge aber, und thue ku
mann, vorzüglich aber denen, ſo an einer
deten Kenntniß dieſes Umſtandes gele
mögte, daß, wenn ich auch kein Beyſpie
hätte, dennoch meine Vorrede wahrſch
Weiſe, ungefähr hierher gekommen ſeyn

Der ehrliche Yorick ſchrieb die ſeini
nem Deſobligeant; ich ſchreibe die mein
nem Zimmer, das an allen Seiten offen
in welchem etliche Maurer nach ihrer
heißt: mit vielem Getöſe und aller n
Langſamkeit arbeiten. Darinn kommen
überein, daß wir unſere Vorreden ſchre
eigentlich keine Vorreden geſchrieben
müßten, und wo auch vielleicht, auſſer
frigen, wohl keine geſchrieben iſt,
Vorredner auf der Welt ſind. W
ferner — —

Ihr Herren Maurer, ich bitte, höret Einen Augenblick auf zu hammern und zu pochen; nur so lange, bis ich mit dieſer Vergleichung fertig ſeyn werde!

Wir ſtellen, alſo, ferner unſere Vorreden dahin, wo eigentlich keine Vorrede ſtehen ſollte, die, ſo lange Vorreden geſchrieben ſind, das Recht haben, die Avantgarde auszumachen, und gleich hinter der groß und leſerlich gedruckten Zueignungsſchrift zu ſtehen, welcher man den erſten Platz aus vielen Urſachen einräumet. Denn

1) Wird ſie am beſten bezahlet, wenn anders der Mäcen kein Knicker iſt.

2) Soll ſie gleichſam dem ganzen Buche das Quartier beſtellen.

3) — Doch die erſten beyden Urſachen ſind ſchon wichtig genug, daß ich nicht vor nöthig erachte, mir durch etliche Dutzend, die ich noch hinzufügen könnte, den Platz wegzunehmen.

Ferner ſchreiben wir beyde unſere Vorreden ſelbſt. Das ſind alſo drey Punkte, in welchen wir überein kommen. Mein Verleger erbot ſich zwar, irgend einem für groß und berühmt gehaltenen Manne etliche Louisd'or zu geben, der zu dieſen meinen Blättern eine gelehrte Vorrede

verfertigen ſollte: aber, ich war ſo gewiſſenhaft, (mein Verleger nennt es eigenſinnig) daß ich nichts davon hören, und mein Buch nicht in die Reihe derer bringen wollte, die um der Vorrede, oder vielleicht nur um des Namens des Vorredners willen, gekauft werden. Eine ſolche Vorrede hat mir zuviel Aehnlichkeit mit einem erhandelten Titel oder Adelsbriefe. Denn, gleichwie —

Aber dieſe zweyte Vergleichung würde mich von der erſten zu weit entfernen.

Wenn ich demnach das Wackeln eines Deſobligeant, mit dem betäubenden Getöſe, welches eine ganze Maurerzunft — — Halt! das war eine Hyperbel! — Seyd ſtill, ihr Herren Maurer! nur noch wenige Minuten; dann mögt ihr meinetwegen lärmen, ſo viel und ſo lange ihr wollt!

Wenn alſo ich, oder ein anderer, das ebengedachte Wackeln mit dem unaufhörlichen Lermen, vergleichen wollte, welches ein Dutzend Maurer, etliche Zimmerleute, (der Tiſchler nicht zu gedenken) um, neben, über und unter mir machen: ſo würde ſich finden, daß aller Vortheil auf Yorick's Seite ſey. —

— Aber

— Aber dafür hatte Yorick auch die Ehre ein Engländer zu seyn. Ich, der ich nur ein Deutscher bin, muß mirs wohl gefallen lassen, meine Vorrede, die doch, wie ich gegen jedermann behaupte, eine so gute Vorrede ist, als sie jemals ein deutsches Gehirn hervorgebracht hat, mit etwas grösserer Ungemächlichkeit zu schreiben. — Aber gute Nacht, Freund Yorick!

„Aber mein Herr, warum schreiben Sie eine Vorrede?„

Die Frage ist einigermassen zu entschuldigen, und es liesse sich, wenn man ein klein wenig Metaphysik zu Hülfe nehmen wollte, ein ziemlich dickes Buch schreiben, um sie zu beantworten; wiewohl ich nichts dawider einwenden würde, wenn jemand sich einfallen liesse, zu versichern, daß das Buch, und wenn es auch so dick wäre, als alle Gespräche im Reich der Todten zusammen genommen, dennoch herzlich schlecht seyn würde. Aber ich meyne es gut mit meinen Lesern, obgleich verschiedene aus ihrem Mittel es mir schlechten Dank gewußt haben — Daher erlaß' ich ihnen Buch und Metaphysik, um schlechthin zu sagen, daß ich — — Doch hier läßt sich füglich ein neuer Absatz machen.

— Daß ich mein Buch nicht, gleich einem verlaſſenen Kinde, in der Welt wollte herumirren laſſen. Das war ein Punkt. Zum andern giebt es verſchiedene Dinge, die ſich nicht wohl anders, als in einer Vorrede ſagen laſſen. Zum dritten — verweiſe ich dich, lieber Leſer, auf die Vorrede zu dieſer Vorrede. Zum vierten rede ich gern von mir ſelbſt; ein Zufall, von dem ſich beynahe jeder Schriftſteller, einer mehr, der andere weniger heilen laſſen müßte; und von ſich ſelbſt redet man am bequemſten in einer Vorrede. Das iſt der Ort, wo man ſo viel beſcheidnen Stolz, und aufgeblaſene Demuth auskramen kann, als man will.

Und, hier beleidiget man die wenigſten Leſer dadurch; denn die wenigſten leſen Vorreden.

Wer ſich übrigens daran ſtoſſen ſollte, daß ſie zu Ende des dritten Theiles ſtehet, dem will ichs nicht wehren, ſie ganz vorn, gleich hinter den Titel des erſten Theiles binden zu laſſen.

Sollte jemand, (denn manche Leute haben mancherley Einfälle) ſollte jemand mein Buch nach der Vorrede, oder umgekehrt, meine Vorrede nach meinem Buche beurtheilen wollen, dem will ichs nicht verhalten, daß er in beyden Fällen

len Unrecht haben wird. Im ersten Falle will ich ihm ein Histörchen erzählen.

Ein gewisser Mensch wollte sein Haus verkaufen. — Gähnen Sie nicht, mein Herr; dieses Histörchen hat die vortreffliche Eigenschaft, daß es sehr kurz ist, und sich dennoch auf eine unaussprechliche Menge von Menschen, im gemeinen Leben, eben so richtig, als auf eine gewisse heutiges Tages sehr stark besetzte Klasse heldenmüthiger Schriftsteller, anwenden lässet. Und, unterdessen, daß ich Ihnen diese Erleuterung gebe, hätt' ich Ihnen das Histörchen selbst wohl dreymal erzählen können, wie Sie selbst finden werden, wenn Sie nur die Geduld haben, es anzuhören.

Es wollte also jemand sein Haus verkaufen. Zu denen Zeiten pflegte ein solcher Verkauf nicht durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden zu geschehen. Man mußte sich demnach unter der Hand um einen Käufer bemühen. Du, mein Leser, und ich, wir würden einen kurzen Weg in diesem Falle wählen. Fänden wir jemanden, der eines Hauses benöthiget wäre: so würden wir ihn in unser Haus führen, und ihm dasselbe von innen und aussen, vom Keller bis

zum Boden, mit Garten, Hof, und aller Zubehör beſehen laſſen; wir würden vielleicht nicht ermangeln, ihm den Stall zu zeigen. Der Grieche (mir däucht, es war ein Grieche) von dem hier die Rede iſt, verſtand das Ding beſſer. Er trug beſtändig einen Ziegelſtein bey ſich, den er aus einer Mauer ſeines Hauſes gebrochen hatte, und zeigte ihn den Leuten. Sie ſollten von dem Steine auf das Haus ſchlieſſen.

Vortrefflicher Schluß!

Uebrigens getraue ich mir nicht, für die Wahrheit dieſer Geſchichte zu ſtehen, weil ich ſie nicht ſelbſt gemacht habe. So viel kann ich aber verſichern, daß ich ſie in mehr als einem Buche geleſen habe, und daß ich eine Menge von Leuten kenne, die in andern Umſtänden eben ſo handeln.

Aber ich habe ſchon genug von meiner Vorrede geſagt. Es iſt Zeit, wie es ſcheint, daß ich nachgerade anfange, ſie zu ſchreiben.

Pythagoras gab ſeinen Schülern die Lehre: enthaltet euch der Bohnen. Der Rath war ſehr gut und heilſam. Aber, bey meiner Treu! Pythagoras war auch kein Dummkopf! Sollten aber wohl viele Leute dieſem weiſen Rathe

gefolget

gefolget seyn? ich wenigstens kann mirs nicht einbilden. Es ist ja den meisten Leuten so schmeichelhaft, Antheil an den Geschäften des Staats zu haben, und ihre Stimme, wenn sie auch nicht einmal so viel werth seyn sollte, als eine rohe Bohne, zu geben.

Heutiges Tages mögte man sagen: enthaltet euch der Federn! Unvergleichlicher Rath! nur Schade, daß er vergebens gesagt seyn würde. Ich lasse mir denselben gesagt seyn; und will mich ins künftige nicht mehr überreden, daß ein guter Bürger auch seine wenigen müßigen Augenblicke dem Vaterlande schuldig sey.

Es ist zwar sonst gebräuchlich, daß man in einer methodisch eingerichteten Vorrede der Welt, das heißt: dem kleinen Theile der Welt, die unser Buch durchblättert, mit vielen Winkelzügen und Umschweifen sagt, warum man sich die Freyheit nehme, dem Leser in diesem Buche seinen Reverenz zu machen. Diesem Gebrauche folge ich nicht. Mein Buch sollte sich von allen seiner Art unterscheiden. Meine Vorrede soll es. Ich habe dir, Freund Leser, schon irgendwo im Buche selbst gesagt, warum ich schrieb. Und jezt will ich nur die Versicherung wiederholen,

len, daß ich weder aus Gewinnſucht, noch aus Ehrgeiz ſchreibe. Das erſte kann mein Verleger, und beides jeder, der mich kennt, bezeugen. Wider meinen Willen, und zu meinem gröſſeſten Mißvergnügen iſt mein Name einigen Leuten bekannt geworden, da anfänglich ſo gar meine vertrauteſten Freunde nicht einmal wußten, daß ich Antheil an dieſer Schrift hatte. Inzwiſchen macht dieſer Umſtand, daß ich gegenwärtig mit Verdruß an derſelben arbeite, da ich ſie zum Theil zu meiner Erholung, und zur Ausfüllung meiner wenigen leeren Augenblicke beſtimmt hatte, um der Schwermuth auszuweichen, und dem Gram. Denn, lieber Leſer! es wäre Narrheit zu leugnen, was tauſend Menſchen wiſſen: mein Vaterland hat wenig unglücklichere Bürger, als mich. —

Da werde ich ernſthaft — und Ernſt taugt in meine Vorrede nicht. Ich will lieber abbrechen, ehe ich mürriſch werde, kann ich dir das Uebrige doch ein andermal ſagen. Lebe wohl.

Inhalt.

Sieben und zwanzigſtes Stück. Beſchluß des vier und zwanzigſten, über den Patriotismus.

Acht und zwanzigſtes Stück. Einige Zuſätze zum vorhergehenden Stücke. Ein Schreiben von Sophia, und ein anderes von Herrn B. an den Deutſchen.

Neun und zwanzigſtes Stück. Vom Aberglauben.

Dreyßigſtes Stück. Beſchluß des vorhergehenden Stückes.

Ein und dreyßigſtes Stück. Eins der beſten Blätter in dieſer Schrift.

Zwey und dreyßigſtes Stück. Cramer's Ode auf Luthern.

Drey und dreyßigſtes Stück. Fortſetzung des ein und dreyßigſten. Noch etwas von den Schauſpielen; vom Geiz, Höflichkeit und Sitten; etliche Gerichte von einem römiſchen Gaſtwahle, u. a. m.

Vier und dreyßigſtes Stück. Welches mit Ariſtot. Polit. VII. anfängt, und nachher das Hausmittel eines ehrlichen Deutſchen, die Geſundheit der Seele zu befördern, enthält.

Fünf und dreyßigſtes Stück. Noch etwas von den Barden. Siegeslied an den fränkiſchen König Ludwig. Von den Minneſingern. Ein allerliebſtes

stes Liedchen von König Conrad, einem Minnesinger.

Sechs und dreyßigstes Stück. Eine wahre Anekdote aus einem französischen Buche. Fortsetzung des drey und dreyßigsten Stückes.

Sieben und dreyßigstes Stück. Etwas aus einem zweyten Briefe des Lucius. Und noch Etwas von dem Deutschen an den Herrn S. D.

Acht und dreyßigstes Stück. Den Ausländern hat Deutschland vieles zu danken; sogar die Minnesinger den Provanzalen, ihren Zeitgenossen. Aber weiter als die Minnesinger in der Benutzung des Ausländers giengen, hätte die ganze Nation nicht gehen müssen. Die Vorsicht, eine Erzählung.

Neun und dreyßigstes Stück. Eine Vorrede, in welcher drey französische Wörter vorkommen.

P. P. Der Verleger hat sich, um dem Verlangen verschiedener Herren Pränumeranten zu willfahren, entschlossen, das letzte Vierteljahr des Deutschen nicht einzeln, sondern zu Anfang des neuen Jahrs, zusammen, auszugeben.

STANFORD LIBRARIES

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305